

# Ein langer Weg

*Oder die vier Frauen des Wilm*



*Und das ist daraus geworden*



# Inhalt

<b>Widmung</b> .....	7
Danke.....	9
Und noch ein Dankeschön.....	11
<b>Teil 1: Die Sitzungsprotokolle</b> .....	12
<b>Die Sitzungen in Bad Soden</b> .....	12
<b>Sitzung 1: Der Anfang</b> .....	12
<b>Sitzung 2: Mein Vater</b> .....	26
<b>Sitzung 3: Die Patrizier</b> .....	49
<b>Sitzung 4: ALS - Der Krankheitsverlauf</b> .....	77
<b>Sitzung 5: Jugend und Tanzstunde, Eltern</b> .....	98
<b>Sitzung 6: Die ersten Ehejahre</b> .....	119
<b>Sitzung 7: Das Alkoholproblem beginnt</b> .....	136
<b>Sitzung 8: Umzug nach Norddeutschland</b> .....	145
<b>Sitzung 9: Das Leben in Norddeutschland</b> .....	164
<b>Sitzung 10: Umzug nach Weissenmoor</b> .....	184
<b>Sitzung 11: Der Niedergang</b> .....	203
<b>Sitzung 12: Neubeginn und Ende</b> .....	225
<b>Teil 2: Wie es weiterging</b> .....	241
<b>Wilm trifft Frau Lang</b> .....	241
<b>Sitzung 1: Nach Gerdas Tod</b> .....	248
<b>Sitzung 2 Valentinstag</b> .....	266
<b>Sitzung 3: Die Hochzeit</b> .....	290

<b>Sitzung 4: Alles ändert sich.....</b>	<b>309</b>
<b>Sitzung 5: Die Sepsis .....</b>	<b>324</b>
<b>Sitzung 6: Parkinson.....</b>	<b>345</b>
<b>Sitzung 7: Umzug nach Norddeutschland .....</b>	<b>366</b>
<b>Sitzung 8: Das Komplott .....</b>	<b>385</b>
<b>Sitzung 9: Die langsame Abwärtsentwicklung .....</b>	<b>416</b>
<b>Sitzung 10: Die Pflege und der Tod.....</b>	<b>444</b>
<b>Sitzung 11: Susanne .....</b>	<b>474</b>
<b>Ende Teil 2 .....</b>	<b>497</b>



## Widmung

Ich widme diesen Text meiner verstorbenen Lebensgefährtin Gerda. Sie hat mich den Menschen wieder werden lassen, der ich im Ansatz von Jugend an einmal war. Damals, als Karin, meine jetzige Frau, meine Teenagerliebe war. Von den Persönlichkeiten her konnten Gerda und ich nicht unterschiedlicher sein. Aber wir haben uns mit gegenseitigem Einfühlungsvermögen, großem Respekt und Achtung vor dem anderen zu einem harmonischen Paar zusammengefunden und ergänzt. Und so wurde im Laufe der Zeit aus unserer Beziehung eine Liebesbeziehung.

Respekt und Achtung habe ich bei ihr das erste Mal in meinem Leben erfahren.

In den schlimmen Monaten ihrer entsetzlichen Krankheit habe ich gelernt, mit Gott zu reden. Nicht im Verdross, mit Vorwurf oder Anklage, wie man annehmen könnte. Sondern in Demut und im Vertrauen auf seine Entschei-

dungen, die wir so oft nicht verstehen und sehen können oder wollen.

Damals entstand die Grundlage dafür, dass ich aus freiem und unbelastetem Herzen heraus verzeihen konnte.

Ich hoffe, dass dies so bleiben wird,

## Danke.

Ein zweites Mal in meinem Leben wurde ich aufgefangen. Diesmal von meiner (*2021 verstorbenen*) Frau Karin, meine ersten und letzten Liebe.

Ganz großen Dank schulde ich ihr, die mir in den schwersten Stunden meines Lebens während Gerdas letzten Monaten zur Seite stand und eine geduldige ZuhörerIn war. Wir hatten uns in dieser Zeit nicht gesehen, nur telefoniert. Und trotzdem war sie bei mir, habe ich sie bei mir gefühlt.

Karin hat mich auch mit dazu angeregt, diese Protokolle zu verfassen. Sie war mein erster Leser und Lektor.

Und trotz des Inhaltes ist sie bei mir geblieben! Oder vielleicht gerade wegen dessen, was sie dort gelesen hat,



## Und noch ein Dankeschön

Besonders dankbar bin ich meiner Lebensgefährtin Susanne. Nach all dem, was ich erleben und erleiden musste ist sie heute mein Happy End. Sie steht mir uneingeschränkt zur Seite und will mit mir den Rest unserer Zeit verbringen. Ein bisschen Entschädigung erhoffen wir uns.

Verdient hätten wir es!

# **Teil 1: Die Sitzungsprotokolle**

## **Die Sitzungen in Bad Soden**

### **Sitzung 1: Der Anfang**

Hans Wilm betritt das Haus. Es ist ein älteres, wohl aus den Zwanzigern des vorigen Jahrhunderts. Hohe Räume, knarrende Holztreppe. Die Praxis liegt im ersten Stock. 'Ich muss unbedingt abnehmen', denkt er, denn das Treppensteigen fällt ihm schon ganz schön schwer, vor allem spürt er seine verschlissene Lendenwirbelsäule. Und die Luft war auch schon mal besser.

An der Tür steckt ein Schlüsselbund im Schlüsselloch, darüber ein Schild: Bitte eintreten und ein paar Hausschuhe wegen des empfindlichen Dielenfußbodens aus dem Korb rechts des Eingangs anziehen. 'Das werde ich nicht machen', denkt er, 'da hol ich mir nur einen Fußpilz'. Er tritt ein und wird sogleich von einer jungen Frau begrüßt:

„Hallo, Herr Wilm! Ich bin Frau Lang. Wir hatten telefoniert, kommen Sie herein.“

Wilm denkt: Sie muss so Mitte der 30 sein, nicht unbedingt schlank, aber sie strahlt eine gewisse Wärme und Vertrauen aus.

Ihre betont weibliche Figur wird von einer gestrickten, halblangen Jacke umhüllt. Vielleicht versteckt sie darunter ja eine Schwachstelle in ihrer Erscheinung. Aber es macht Freude, sie anzusehen, hässlich ist sie nicht. Nur das schwere dunkle Brillengestell stört etwas das hübsch geschnittene Gesicht. ‚Eine randlose Brille oder Kontaktlinsen ständen ihr besser‘, klingt es in Wilms Kopf. Und auch die Haare brauchten nicht so streng nach hinten gekämmt sein‘

„Nehmen Sie doch hier rechts Platz!“

In dem Raum, in den Frau Lang ihm hineingebeten hatte, stand an der Kopfseite ein Büroschrank mit einigen Akten und etlichen psychologischen Fachbüchern. Davor ein Schreibtisch, leicht schräg im Raum. In der Mitte des Raumes befanden sich jeweils an den Wänden zwei Sessel. Diese standen sich

gegenüber; neben jedem ein kleiner Tisch. Dort, wo der Besucher Platz nehmen sollte, befand sich auf dem Tisch eine Schachtel Papiertaschentücher. ‚aha‘, dachte Wilm:

„Keine Couch?“ Fragte er.

„Nein, das machen wir schon lange nicht mehr. Es ist doch so viel persönlicher, wenn man sich gegenüber sitzt und sich in die Augen schauen kann.“

„und nicht ausweichen kann“, denkt Wilm. „ganz schön raffiniert“.

„Bevor wir heute beginnen, noch ein paar organisatorische Dinge. Wir sind keine Kassenpraxis, das heißt, wir rechnen nicht über Ihre Versicherungskarte ab, sondern direkt mit der Krankenkasse. Das stellt kein Problem dar, erst recht nicht mit Ihrer Kasse. Wir sind gehalten, nach ein paar probatorischen Sitzungen der Krankenkasse eine Einschätzung über den zu erwartenden Erfolg der nachfolgenden Gespräche aus unserer Sicht vorzulegen. Daraus kann die Kasse dann entscheiden, ob es Sinn macht, in weiteren 25 oder 50 Behandlungen Ihnen zu helfen. Sowohl ich als auch

all meine Kolleginnen in der Praxis haben alle Qualifikationen und zusätzlichen Ausbildungen, die seitens der Krankenkassen gefordert werden. Ich habe noch nicht erlebt, dass ein Antrag nicht genehmigt wurde. Das Vorgehen muss so sein. Wir beginnen aber heute schon mit der ersten Sitzung, in der dritten müssen wir einen Fragebogen ausfüllen, um den Antrag zu stellen. Wir können mit den verbleibenden zwei Terminen dann die Zeit überbrücken, bis die Genehmigung Ihrer Versicherung vorliegt. Ihre Kasse ist da recht flott.

Wie kann ich Ihnen helfen?“

Wilm rückt sich in seinem Sessel zurecht und richtet sich auf:

„Eigentlich wurde mir schon vor etwas mehr als einem Jahr empfohlen, mir professionelle Hilfe zu holen. Ich wohnte damals in Baden-Württemberg, in einem kleinen Ort in der Nähe von Tübingen. Aber alle Praxen, die ich anrief, hatten Wartezeiten von einem halben Jahr und mehr. Aber ich hatte zu dieser Zeit ein Problem und wie ich dachte, nicht erst in

sechs Monaten oder später. Ich bin nun hierher an den Fuß des Taunus gezogen, das Problem ist mitgekommen und geblieben.

Ich hatte eine innige Lebenspartnerschaft mit einer Frau. Wir lebten gut 8 Jahre wie ein Ehepaar. Im fünften Jahr unserer harmonischen Beziehung wurde sie krank, schleichend, unbemerkt und heimtückisch.

Als es nicht mehr zu leugnen war, dass etwas nicht stimmte, wurde sie von ihrem Hausarzt zum Neurologen geschickt. Von dort in die Neurologie eines Krankenhauses zu einer detaillierten Diagnosestellung. In der Klinik hat man eine neurologische Erkrankung nach der anderen ausgeschlossen. Zum Schluss blieb nur noch Verdacht auf ALS übrig, Amyotrophische Lateralsklerose!

Kennen Sie die Krankheit?“

Frau Lang nickte leicht mit dem Kopf. Es lag ein Ausdruck von Erschütterung und Entsetzen in ihren Augen. Nach einem kurzen Augenblick erdrückenden Schweigens sagte sie:

„Während meines Studiums wurde ich einmal mit dieser Krankheit rein wissenschaftlich konfrontiert. Aber natürlich nicht so wie Sie. Wie sind sie damit umgegangen?“

„Da kann man gar nicht mit umgehen, da steht man hilflos da und erlebt, wie ein geliebter Mensch jeden Tag ein Stück Muskelkraft mehr verliert. Erst zieht sie ein Bein nach, dann kann sie plötzlich den Zündschlüssel im Auto nicht mehr umdrehen, um das Auto zu starten. Erst denken Sie, Sie haben ein Hörproblem, haben Sie aber nicht. Die Krankheit greift auch die Atmung an und in der Folge wird die Sprache undeutlich und verschwommen. Der Kranke wird nahezu täglich an unterschiedlichsten Stellen im und am Körper schwächer, letztlich gelähmt. Irgendwann im Verlauf der Krankheit kann der Kranke dann nicht mehr sprechen. Er steuert einen Sprachcomputer erst mit der Restkraft einer Hand.

Geht das nicht mehr dann mit den Augen, danach kann der Kranke sich nicht mehr selbstständig verständlich machen, mit einem Rest

an Mimik versucht der Betreuer auf Fragen JA oder NEIN zu erkennen. Aber auch das geht irgendwann nicht mehr. Der Kranke verliert immer mehr Muskelkraft am ganzen Körper, bis er nur noch starr und völlig gelähmt im Bett liegt. Auch wenn ein ALS Patient nicht erstickt, so merkt er den Verlust der Kraft zum Atmen und er bekommt Panik und Atemnot. Das kann man aber mit Medikamenten so mindern, dass der Patient nicht leiden muss. Ist dieser Punkt erreicht, so fällt der Kranke in der Endphase der Krankheit in eine erlösende CO<sub>2</sub>-Narkose, aus der er dann nicht mehr aufwacht. Statistisch dauert das 3 bis fünf Jahre. Meine Frau starb nach 2 ½ Jahren.“

„Das ist ja grässlich!“

„Das können Sie laut sagen! Heute verstehe ich die Blicke der Ärzte und Krankenschwestern, die mir bei der Entlassung meiner Frau aus dem Krankenhaus viel Kraft wünschten. Die Stationsärztin hat meiner Frau völlig schonungslos die Diagnose verkündet, an den Kopf geschleudert und dabei den Verlauf der Krankheit geschildert. Ein Richter hätte ein

Todesurteil nicht besser verkünden können. Ich hätte mir etwas mehr Konjunktiv gewünscht in der Schilderung. Das wäre gnädiger gewesen, so ist sie nach dem URTEIL zusammengebrochen. Beim Verlassen des Krankenzimmers habe ich mich sagen hören, als wäre ich ein Fremder: Ich bleib bei ihr bis zum Schluss. Das habe ich dann auch gemacht, konsequent und ohne mich zu schonen. Was das wirklich bedeutete, konnte ich damals noch nicht im Entferntesten erahnen.

Aber deshalb bin ich nicht hier. Es geht mir nicht so sehr um Trauerarbeit. Etwas anderes beschäftigt mich viel mehr.“

„Dann erzählen Sie mal“

„Bevor ich mit meiner ersten Frau Zusammenkam in der Tanzschule, hatte ich meine Jugendliebe kennengelernt. Mein Freund aus Jugendzeit hatte eine Party veranstaltet und dabei ‚für die Frauen‘ gesorgt. Sein Schulfreund Mark brachte seine beiden Schwestern und ein anderes blondes Mädchen, Karin, mit. Als diese Kleine den Raum betrat, hat es so-

fort zwischen uns beiden sofort gefunkt. Obwohl sie wohl für meinen Freund aus Jugendzeiten vorgesehen war, für mich war eine kleine Dicke gedacht. Karin und ich haben den ganzen Abend miteinander getanzt, Rock n' Roll, war damals angesagt. Sie hatte blondes, kurzes und lockiges Haar, in einer Pagenfrisur, strahlen blaue Augen und eine Reihe kleiner weißer Zähne in ihrem Mund. Wenn sie fröhlich lachte, glänzten diese wie eine Perlenkette. Auch figürlich war alles dran und dort, wo es hingehört. Umso erstaunlicher, da sie damals erst 12 Jahre alt war und ich immerhin schon 15. Anfangs dachte ich, ich kann mich doch nicht mit einem Kind einlassen. Aber sie hat mich so eingefangen, dass ich diese Bedenken sehr schnell zur Seite schob. Wir wurden sofort ein Paar und sind, wie man damals sagte, miteinander gegangen. Vielmehr wie gehen und Händchen halten war da auch nicht. Heute ist das wohl etwas anders. Ich glaube, mein Freund aus Jugendzeiten hat mir niemals verziehen, dass ich sie mir ihm vor seiner Nase weggeschnappt habe. Vielleicht aber auch nicht!

Wir waren dann ohne irgendwelche Probleme gut zwei Jahr zusammen, bevor sie mit ihren Eltern ans andere Ende von Frankfurt gezogen ist. Meine Mutter und mein Vater zogen etwa zum gleichen Zeitpunkt mit mir in die genau entgegengesetzte Richtung unserer Heimatstadt. Wir verloren uns so aus den Augen. Mein Vater sagte zudem damals: ‚Junge, man bleibt nicht bei der erst Besten hängen, andere Mütter haben auch hübsche Töchter.‘

Und so kam es dann, dass ich in der Tanzstunde kurz darauf meine spätere Frau kennenlernte. Ich war 17. Mit Karin war ich etwa 2 Jahre zusammen.

Meine Ehe war nur in der ersten Zeit glücklich, danach ging mein Leidensweg los.

Karin hatte ich aber in all der Zeit nicht vergessen und 50 Jahre später habe ich sie wieder gefunden nach dem Tod meiner Lebensgefährtin Gerda haben wir geheiratet. Und hier, obwohl ich mir Gerda gegenüber nichts, aber auch gar nichts vorzuwerfen habe, liegt mein Problem.

Ich habe in den letzten Monaten Gerdas Lebens schon damit begonnen, meine Zukunft mit Karin zu planen. Ich musste nur noch auf den Tod der ALS-Patientin warten.

Es war auf keinen Fall so, dass ich diesen Zeitpunkt herbeigesehnt hätte, ihn nicht abwarten konnte,

Ich hatte meine Lebensgefährtin nie vernachlässigt. Im Gegenteil, ich habe weit über das, was man als Mensch bei dieser Krankheit als Betreuer leisten und erleiden kann, mein Versprechen eingelöst. Ohne Rücksicht auf mich. Ich blieb bei ihr bis zum buchstäblichen letzten Schnaufen, Atemzug. 24 Stunden am Tag im Volleinsatz! Ich hatte Karin schon vor der Diagnosestellung bei meiner Lebensgefährtin wieder gefunden. Als die Diagnose verkündet war, habe ich dann aber jeglichen Kontakt zu meiner späteren Frau abgebrochen und mich ausschließlich um die Kranke gekümmert.“

„Das will ich aber auch meinen, meine Hochachtung für das, was Sie da für Ihre Lebensgefährtin geleistet haben.

Für heute sollten wir jetzt eine Zäsur machen und uns ab dem nächsten Mal mit Ihrer Kindheit und Ihrer gescheiterten Ehe beschäftigen.“

„Wenn Sie meinen?“, sagte Wilm mit etwas Erstaunen in der Stimme: „Mit dieser Zeit habe ich aber eigentlich erfolgreich abgeschlossen. Nicht nur abgeschlossen, ich glaube sogar, dass ich im echten christlichen Sinne das, was mir widerfahren ist, verziehen habe!“

„Nun, das werden wir sehen. Ich will mir jedoch ein möglichst umfassendes Bild von Ihrem Leben machen. Wie alt sind Sie eigentlich?“

„71“

„Oh. Das hätte ich jetzt nicht gedacht!“  
„Wieso sehe ich älter aus?“

Frau Lang lacht laut: „Also dann bis nächste Woche gleiche Zeit?“

„Ok und danke für das Kompliment.“

Wilm wollte gerade aus der Tür treten, als ihm eine Idee in den Kopf kam:

„Wenn wir denn da so tief graben müssen, ist es da sinnvoll, wenn wir die beiden Personen vorab beleuchten, die mein Leben und meine Entwicklung maßgeblich beeinflusst haben. Das kann doch eine genauere Sicht auf die Geschehnisse ermöglichen, über die wie dann im nachfolgenden Sprechen werden.“

Frau Lang blickte Wilm fragend an:

„An wen denken Sie da im Besonderen?“

„Das ist zum einen mein Vater, der in einem hohen Maß Konfliktpotenzial in unsere Ehe brachte. Obwohl er das sicherlich nicht so wollte. Meine geschiedene Frau hat das aber in höherem Maß auf meine Mutter projiziert.“

Frau Lang nutzte eine Atempause Wilms:

„Dann ist die zweite Person Ihre Geschiedene?“

„Sehr richtig! Warum wundert mich das nicht?“

„Dann machen wir das so! Und beginnen beim nächsten Mal mit Ihrem Vater. Und nun aber tschüss. Der Nächste wartet schon.“

„Husch, husch. Bin schon weg.“

## Sitzung 2: Mein Vater

Als Wilm die Tür zur Praxis erreicht hat, öffnet sie sich wie von selbst. Frau Lang hat ihn wohl schon erwartet.

Wilm grinst sie an: „Sie können gar nicht erwarten, wie es weiter geht?“

„Das auch. Aber ich habe aus dem Fenster gesehen, wie Sie aus dem Auto gestiegen sind, da dachte ich, mach doch gleich die Tür auf.“

„Das ist nett. Bevor wir jetzt über meine Familie, speziell über meine Eltern reden, denke ich da besonders an meinen Vater und im zweiten Schritt an meine erste Frau. Das fördert sicherlich das Verständnis der Abläufe und Verhaltensweisen.“

„Das hört sich interessant an. Dann schießen Sie mal los!“

„Im weiteren Verlauf unserer Sitzungen werden sie einen Menschen kennenlernen, der mit dem, der heute vor ihnen sitzt, nichts, aber

auch gar nichts mehr zu tun hat. Er war gelinde gesagt ein erbärmlicher Trottel, der in Lethargie tiefste Lethargie verfallen ist und nichts mehr auf die Reihe bekommen hat. Bis dann der Zeitpunkt eintrat, indem er sich eines Besseren bedachte und eine totale Wende in seinem Leben vollbrachte.“

„Jetzt bin ich aber extrem gespannt. Sie machen doch auf mich den Eindruck eines in sich gefestigten Mannes.“

Noch mal, legen Sie los“

„Bei uns zu Hause herrschte ein ausgeprägtes Autoritätssystem. An der Spitze dieser Pyramide stand mein Großvater. Allgegenwärtig und von allen Familienmitgliedern geschätzt und anerkannt. Das betraf seine Brüder und seine Schwester, aber auch deren Ehegatten und Kinder. In meiner persönlichen Ahnenreihe kam dann mein Vater als unangefochtene Autoritätsperson. Er kam wie seine Eltern aus kleinsten Verhältnissen. Zusammen mit seinem Vater litt er unter den Nationalsozialisten und wurde verfolgt. Beide wurden

zwangsweise arbeitslos. Meinen Großvater wurde als SPD-Mitglied als Beamter aus dem Dienst entfernt. Er wurde für sein aufrechtes Verhalten mit dem Bundesverdienstkreuz der Bundesrepublik Deutschland ausgezeichnet. Mein Vater absolvierte eine Ausbildung als Laborant im Paul Ehrlich Institut der Stadt Frankfurt am Main. Nach seiner erfolgreich abgeschlossenen Ausbildung wurde er als SPD-Mitglied sofort entlassen.

Opa hat sich dann selbstständig gemacht und als Kammerjäger einen kleineren Betrieb aufgebaut, der ihm später nach dem Krieg zu einem bescheidenen Wohlstand verhalf.

Für meinen Vater war die Arbeitslosigkeit nicht so tragisch, da er unmittelbar nach seiner Ausbildung zum Arbeitsdienst eingezogen wurde. Der dauerte, soweit ich mich erinnere, zwei Jahre. Anschließend musste er unmittelbar zum Militär. Dort hatte er das Schicksal des einfachen Soldaten zu erwarten. Das hat ihm wohl nicht gefallen und es ist ihm gelungen, als Volksschüler in einen Offizierslehrgang zu kommen. Diesen hat er auch erfolg-

reich abgeschlossen und war bei Kriegsbeginn Leutnant. Zum Schluss war er, glaube ich, Hauptmann oder Major. Eine durchaus beachtliche Karriere für jemanden, der als SPD-Mitglied aus so einfachen Verhältnissen kam. Das Kriegsende hatte er nach einer im Kampfeinsatz erlittenen Verletzung in Frankfurt in der Schreibstube einer Kaserne verbracht. Dort hat er sich dann rechtzeitig selbst entlassen. Nicht ohne zuvor sich einen Führerschein über aller Klassen auszustellen. Als Zivilist war er nicht in Gefahr, in Gefangenschaft zu geraten.

Das spielt an sich nur insoweit eine Rolle, da mein Vater immer einen Komplex hatte, der aus seiner bescheidenen Herkunft kam. Wie oft hat er betont, er sei nur ein einfacher Volksschüler gewesen, der dann über Abendkurse in der Volkshochschule sich weitergebildet hat. Er hat sich gerne mit Akademikern umgeben. Es ist ihm gelungen, in diesem Personenkreis nicht nur Anerkennung, sondern auch Freunde zu finden. Er war die Respektperson in meiner Familie, der sich meine Mutter über viele Jahrzehnte untergeordnet hat.

Was er sagte, galt. Dabei war er allerdings nicht besonders streng. Nur er hatte seine Meinung und an der hat er nicht rütteln lassen. Auch wenn er offensichtlich falsch lag. Das gab es einfach nicht. Zumindest habe ich das nie erlebt.“

Frau Lang: „Das ist doch eigentlich ein ganz positives Bild, welches Sie da von Ihrem Vater zeichnen!“

„Das stimmt schon. Aber ich bin noch nicht am Ende!“

Nach einer kleinen Pause atmete Wilm kurz und hörbar durch und fuhr fort:

„Meine Mutter war im Gegensatz zu ihm eine sehr geduldige und nachsichtige Frau. Heute wird man sagen, sie war eine Hubschraubermutter. Das stimmt allerdings nicht ganz. Sie war eher ein ganzes Hubschraubergeschwader. Ich bin in dieser Beziehung nach meiner Mutter gekommen. Ich bin ein sehr gutmütiger Mensch, war leicht zu beeinflussen und zu formen. Nur am Rande bemerkt, ich bin von

der Autorität, die meines Vaters in die meiner ersten Frau geraten.

Ich nehme an, dass er sich Sorgen gemacht hat, dass sein Sohn, der so einen weichen Kern hat, sich in der rauen Welt des Berufslebens nicht durchsetzen kann. Er sprach immer davon, dass man Ellenbogen brauche, um voranzukommen. Und die konnte er bei mir nicht erkennen. Zudem hatte sich mein Ehrgeiz in der Schule auch durchaus in Grenzen gehalten. Ich hätte eigentlich in eine Waldorfschule gehört, denn meine Schwerpunkte und Stärken lagen deutlich im künstlerischen Bereich. Neben meinen Dreien, Vieren und vielen Fünfen hatte ich nur in Kunst immer eine Eins. Auch im Musikunterricht war ich gut aufgehoben, selbst wenn ich das mit den Noten lernen, nicht so gerne gemacht habe.

Als ich dann die Schule abbrechen musste und mit einer geschenkten Mittleren Reife die Zeit bis zu einem Lehrbeginn auf einer Handelsschule überbrückt habe, kam für meinen Vater nur eine Laufbahn als Beamter bei der Stadt Frankfurt am Main infrage. Dort glaubte er

mich gut aufgehoben und es könne mir da nichts passieren. Irgendwann hätte ich eine Pension und wäre versorgt, wenn auch auf bescheidenem Niveau. Mehr hat er mir einfach nicht zugetraut.“

„War das die einzige Ausbildungsmöglichkeit?“

„Nein, ich habe mich auch bei anderen Unternehmen beworben. Und hatte überall bei den Einstellungstests einen sehr guten Eindruck hinterlassen. Jedes Mal habe ich einen Lehrvertrag angeboten bekommen. Ein sehr gutes Beispiel ist meine Bewerbung bei der Luft hansa. Damals gab es den Beruf des Luftverkehrskaufmann ganz neu. Das ist nichts anderes wie ein Speditionskaufmann, der sich auf die Fachrichtung Luftverkehr spezialisiert hat. Es lag dort ein großes Interesse an diesen Lehrstellen vor und ich wurde aufgrund meines etwas überdurchschnittlichen Zeugnisses bei der Handelsschule nach Köln zu einem Eignungstest eingeladen. Ich war einer von rund 200 Bewerbern, die für die 10 zur Verfügung stehenden Ausbildungsplätze auszuwäh-

len waren. Wie immer, wenn es in meinem Leben darauf ankam, war ich erfolgreich und hatte einen der begehrten 10 Lehrstellen ergattert. Ich hätte dann meine Ausbildung in Köln oder irgendeiner anderen deutschen Großstadt, vielleicht auch im Ausland beginnen müssen. Das Gehalt, das ein Lehrling bekam, wurde als Ausbildungszuschuss deklariert. Für meine Eltern wäre in diesem Fall ein deutlicher monatlicher Aufwand an Unterstützung notwendig gewesen. Ich weiß nicht, ob meine Eltern zu diesem Zeitpunkt finanziell nicht in der Lage gewesen wären, mir diese Ausbildung zu ermöglichen. Ich denke aber eher mein Vater glaubte, dass ich aufgrund meiner fehlenden Ellenbogen mich in diesem Beruf nicht hätte durchsetzen können. Auch meine Hubschrauber-Mutter war unglücklich ihren Sohn so weit weg zu wissen. Und so kam auch dieser Ausbildungsvertrag neben fünf weiteren in Folge nicht infrage. Stattdessen musste ich bei der Stadt Frankfurt einen Eignungstest über mich ergehen lassen."

"Und waren Sie erfolgreich?"

"Wenn ich in allen anderen Test hervorragend abgeschnitten hatte, so ist dies mir bei der Stadt Frankfurt nicht gelungen. Das Gegenteil trat ein, ich habe kläglich versagt. Ich hätte meine Ausbildung dort nicht beginnen können, wenn nicht mein Großvater, der bei der Stadt Frankfurt am Main einen sehr guten Namen hatte, zum Einsatz kam. Der Grund war sein aufrechtes Verhalten während der nationalsozialistischen Schreckensherrschaft, in der er politisch verfolgt wurde. Er hat sich bei dem für Personal zuständigen Stadtrat für mich eingesetzt und man hat bei mir trotz des schlechten Testergebnisses eine Ausnahme gemacht und mir eine Ausbildung angeboten."

"Oh!"

"Ja: Diese musste ich annehmen. Mein Vater hat keinerlei Widerspruch geduldet. So wurde ich Beamter. Über meine weiteren beruflichen Stationen werden wir noch sprechen, an der einen oder anderen Stelle.

Die Ausbildung nennt sich im öffentlichen

Dienst Vorbereitung auf den mittleren Dienst. Sie dauert drei Jahre. Ab dem zweiten besucht man einen Verwaltungslehrgang, der mit der ersten Verwaltungsprüfung und der Ernennung zum Stadtsekretär z.A. (zur Anstellung) endet. Dort werden Klausuren geschrieben, die die Grundlage für eine Vorschlagsnote für die Verwaltungsprüfung bildet. Ich war zwar nicht besonders gut, aber auch nicht schlecht in diesem Lehrgang.

Eines Tages wurde mein Opa im Auftrag meines Vaters zum Studiendirektor des Verwaltungsseminars geschickt, um Auskunft über den Erfolg seines Enkels zu bekommen. Dort erhielt er die Nachricht, ich stände auf einer glatten 4. Nun muss wissen, dass auf dem Verwaltungsseminar in den Lehrgängen nur zwei Noten gab: eine Vier und eine Drei. Natürlich auch noch nicht bestanden. Eine Zwei gab es in den letzten Jahren nie. Eine Vier bedeutet, es ist alles in Ordnung, man wird die Laufbahn beschreiten können. Eine Drei heißt, man hebt sich deutlich vom Durchschnitt ab. Es ist schon fast so was wie ein kleines 'summa cum laude'. Mein lieber Vater hörte 4 und

bewerte das mit den Noten in einer Schule. Panik! Von Vieren hatte er in meiner Schulzeit genug gesehen. Ab sofort wurde meine Freizeit beschnitten. Meine Freundin, mit der ich ohne Zustimmung meiner Eltern verlobt war, hatten Tanzen als Hobby. Dies übten wir regelmäßig mit einigem zeitlichen Aufwand in einer Formationsgruppe ganz erfolgreich aus. Dies wurde auf der Stelle gestrichen, bis die Noten besser wurden. In dem Lehrgang wurden die Noten nicht besser. Alle hatten eine 4. Das bedeutete, man hat das Lehrgangziel erreicht. Nicht mehr, aber auch nicht weniger!"

"Diese Notengebung ist schon gewöhnungsbedürftig."

"Das mag schon sein. Aber das war in der Verwaltung bekannt und akzeptiert. Nur nicht bei meinem Vater. Er hat sich auch geweigert, sich beim Verwaltungsseminar über die dort geübte Praxis zu informieren. Vier war Vier und kam unmittelbar vor Fünf!"

Dann kam die Abschlussprüfung! Auf diese habe ich mich intensiv vorbereitet. Und wie

immer, wenn es darauf ankam, mit Erfolg geschafft. Es gab drei parallellaufende Lehrgänge, die zur gleichen Zeit Prüfung ablegten. 60 Teilnehmer, zwei sind durchgefallen, 56 hatten eine 4, zwei eine 3. Ich hatte eine der beiden dreien.

Der Prüfungsleiter hat die Bekanntgabe meiner Note mit den Worten kommentiert: ‚Da wird sich der Opa aber freuen!‘.

Ob mein Opa sich gefreut hat, weiß ich nicht. Meinen Vater hat die Note nicht beeindruckt. Drei ist halt befriedigend. Nichts von Bedeutung. Er hat das wiederum als Schulnote aufgefasst. Es hat ihn nicht beeindruckt oder gar stolz gemacht, dass ich aus 56 erfolgreichen Prüflingen zu den zwei gehört habe, die nicht mit 4, sondern mit 3 bestanden haben und ausgewählt wurde bei der Abschlussveranstaltung, bei der wir zu Staatssekretären ernannt wurden, eine Rede im Namen der neu vereinigten Beamten zu halten. Im Handwerk nennt man das, glaube ich, Freisprechung.

Ich weiß eben nicht, ob er so was wie stolz war und das anerkannt hatte. Ich glaube nicht. Geäußert hat er sich nicht.

Nach Abschluss meiner Ausbildung habe ich dann das Hessenkolleg besucht. Leider war das nicht erfolgreich. Zwischenzeitlich hatte ich geheiratet. Meine Frau, meine damalige Braut, dachte schwanger zu sein. Heute bin ich mir nicht mehr so sicher, ob das tatsächlich der Fall war. Vielleicht wurde ich einfach nur missbraucht, damit sie aus ihrem Elternhaus ausziehen konnte. Wir haben geheiratet. Das Kind sollte nicht unehelich auf die Welt kommen. Zu dieser Zeit hatte das aber schon Bedeutung.

Das war aber eine sehr unglückliche Kombination. Ich war in der Schule mit Lernen auf das Äußerste eingespannt. An all den Dingen, die man als junger Mensch insbesondere als Jüngling Interesse hat, war für mich in dieser Zeit nicht von Bedeutung. Dafür hatte meine Frau überhaupt kein Verständnis. Ich kann das schon verstehen, eine junge hübsche Person begehrt von vielen Männern glaubt, dass ihr

Ehepartner nicht dieses Interesse an ihr hat. Das hatte er gehabt, aber es gab in dieser Zeit für ihn andere Prioritäten wie Sex und Party machen. Daraus haben sich natürlich Spannungen entwickelt, die letztlich dazu geführt haben, dass ich auf dem Hessenkolleg nicht die Leistung erbringen konnte, die erforderlich war, um ein Abitur mit Noten zu bestehen, mit denen ich das hätte tun können, was ich wollte. Was der Grund war, warum ich mir diese Strapazen auferlegt habe. Ich wollte Medizin studieren. Das hätte nicht funktioniert. Meine Leistungen sind drastisch abgestürzt, sodass ich nicht zum Abitur zugelassen wurde. Ich war dann dermaßen demotiviert, dass ich hingeschmissen habe und reumütig wieder zur Stadt Frankfurt zurück bin. Ich habe dort als Stadtsekretär meinen Dienst im Liegenschaftsamt aufgenommen. Und Karteikarten ausgefüllt.

Dieses Scheitern auf dem zweiten Bildungsweg war Wasser auf die Mühlen meines Vaters. Er war von Anfang an gegen die Beziehung zu meiner Frau. Es fehlte, nachdem ich geheiratet hatte, an jeglicher Unterstützung

durch ihn. Wie leicht zu verstehen, waren unsere finanziellen Verhältnisse nicht sehr gut. Meine Frau hatte ihr Lehrlings-gehalt knapp bemessen. Sie machte die Ausbildung zum Maler im Betrieb ihres Vaters. Wie ich noch erzählen werde, waren meine Schwiegereltern entgegen dem, was sie zu schienen glauben wollten, nicht in der Lage, ihre Tochter über die geringe Lehrlingsvergütung hinaus zu unterstützen. Ich selbst hatte nur ein kleines Stipendium. Es ging uns nicht gut. Mein Vater verlangte eine Aufstellung über Kosten und Einnahmen. Ich hatte gehofft, dass er uns danach unterstützen wollte. Tat er aber nicht. Er schmollte. Wir hatten uns erlaubt, Entscheidungen zu treffen, ohne ihn vorher um Erlaubnis zu fragen. Obwohl wir volljährig waren. Neben den Problemen, die in unserer ehelichen Beziehung entstanden, kamen noch finanzielle Sorgen hinzu. Beides war zu viel. Und da ich nicht den Notendurchschnitt erwarten konnte, der notwendig gewesen wäre, um einen Studienplatz für Medizin in einer endlichen Zeit zu bekommen, habe ich aufgegeben.

In dieser Ehe wäre ein mehrjähriges Studium geprägt von Verzicht auf vieles, was junge Leute so machen, nicht möglich gewesen. Früher oder später hätte meine Frau mich vor Alternativen gestellt.“

Frau Lang nahm erneut ihre Brille ab und schaute Wilm mit traurig fragendem Blick an: "Hätten Sie nicht besser zu diesem Zeitpunkt Ihre Ehe beenden sollten. Zumal Ihre Frau zu diesem Zeitpunkt doch wohl nicht schwanger war?"

"Das wäre sicherlich besser für mich gewesen. Aber ich war ein Idiot, wie Sie später noch viel deutlicher erkennen werden. Ich war autoritätsblind. Erst meinem Vater, nahtlos danach meiner Frau gegenüber! Aber da kommen wir alles noch drauf."

Frau lang setzte ihre Brille wieder auf: "Da bin ich aber gespannt."

"Wie sagt man: Das Leben geht weiter. Tat es, tat es."

Auf meiner Dienststelle hatte ich irgendwann eine Ausschreibung gelesen, in der Programmierer sowohl bei der Stadt Frankfurt als auch bei den Stadtwerken gesucht und ausgebildet werden sollten. Bei der Stadt Frankfurt wurde ich zurückgewiesen, weil ich die beamtenrechtlichen Laufbahnvorschriften noch nicht erreicht hatte. Bei den Stadtwerken gab es keine Beamten. Da war keinen Hinderungsgrund für eine Bewerbung vorhanden. Ich würde zum Eignungstest eingeladen und wie hätte es anders sein können, auch diesen hatte ich mit Bravour bestanden. Ich bekam eine Anstellung und die Ausbildung zum Programmierer.

Große Katastrophe war angesagt im Hause meiner Eltern. Ich hatte meinen Beamtenstatus aufgegeben. Ich, der Weichling ohne Ellenbogen, hatte mich getraut, in die freie Wirtschaft zu gehen. Auch wenn die Stadtwerke Frankfurt zu dieser Zeit nicht so richtig zur freien Marktwirtschaft gehört haben. Es war immer noch öffentlicher Dienst. Halt ohne Beamte. Zu dem Zeitpunkt war ich schon ei-

nige Jahre volljährig und musste also nicht wegen jeder Entscheidung meine Eltern fragen. Nun, um es kurzzufassen, ich war sehr erfolgreich in diesem neuen Beruf, an die Anforderungen, die an einen Programmierer gestellt wurden, war durch meine hohe Kreativität abgedeckt. Innerhalb kürzester Zeit hatte ich die gleiche Gehaltsstufe im öffentlichen Dienst erreicht, die mein Vater innehatte. Er war ebenfalls im öffentlichen Dienst beschäftigt und hatte die Gehaltsgruppe 4a, was schon etwa dem mittleren Management entsprach. Weitere Steigerungen waren für ihn nicht denkbar. Innerhalb von 18 Monaten war ich von einem einfachen Angestellten mit niedrigem Gehalt in die gleiche Gruppe aufgestiegen.

Als Programmierer bei den Stadtwerken Frankfurt hat meine Karriere begonnen. Ich habe sie dann beim Flughafen Frankfurt ebenfalls als Entwickler mit der nächsthöheren Gehaltsgruppe fortgesetzt. Innerhalb eines halben Jahres bin ich nach der Probezeit in die zweithöchste Gehaltsstufe befördert worden, die der Tarif für Angestellt im Öffentlichen

Dienst vorsieht. Zwei Stufen höher als die meines Vaters. Eine Gehaltsgruppe, die vorwiegend Akademikern vorgesehen ist. Bis auf ein paar Ausnahmen. Eine davon war ich.

Jetzt müssten Sie annehmen, dass ein Vater in einem solchen Fall stolz auf seinen Sohn ist. Weit gefehlt. Er hat nie in irgendeiner Form sich positiv zu meinem beruflichen Werdegang geäußert. Kein Lob, keine Anerkennung. Ich hätte mir das so gewünscht, aber es war nichts. Oder er konnte das sehr gut verstecken. Vielleicht konnte er mir gegenüber nicht zugeben, dass sich geirrt hat und man im Berufsleben auch durch Leistung etwas erreichen kann.

Nach drei Jahren hatte ich denn den nächsten Schritt gewagt und bin zu einer Unternehmensberatung in der echten freien Wirtschaft gewechselt. Dorthin, wo er glaubte, nur mit Ellenbogen könne man etwas erreichen. Die habe ich weiterhin nicht gebraucht, allerdings hatten mich meine bis dahin erreichte Erfolge selbstbewusster gemacht und mir ein entsprechendes Auftreten verschafft.

Es folgte nach fünfzehn Jahren der letzte Karrieresprung. Diesmal in die Selbstständigkeit.

Das alles hat er erlebt, kommentarlos.

Verstehen sie mich nicht falsch, ich hege keinen Groll gegen meinen Vater. Ich glaube, er hat all das, was er entschieden hat mit der Absicht zu meinem Wohle so veranlasst. Aber zugeben einen Fehler gemacht zu haben? Das habe ich, glaube ich bei ihm nie erlebt, zumindest habe ich da keine Erinnerung daran. Er hatte geglaubt, dass ich ein Weichei bin und dass ich mich in der Welt nicht zu Recht finden werde. Nur im Schoß einer öffentlichen Verwaltung sah er die Sicherheit für mich, die er seinem Sohn gewünscht hat.

Als Kind ist der Vater eine Persönlichkeit, zu der man aufschaut. Später merkt man, dass er auch nur ein Mensch ist.

Im Verlauf unserer Gespräche werden wir noch auf weitere Punkte und Geschehnisse kommen, an denen ich mir im Nachhinein

gewünscht hätte, dass er eingegriffen hätte. Vielleicht wäre dann mein Leben anders verlaufen. Solche Gabelungen in meinem Leben gab es häufig. Was wäre, wenn ich mich an solchen für den alternativen Weg entschieden hätte.

Vielleicht hätte ein mit mehr Wohlwollen in seinem Verhalten gegenüber meiner damaligen Frau einziges anders laufen können. Da kommen wir noch drauf.

Die beiden Nachfolgerinnen hat er leider nicht mehr kennengelernt.

Hätte, hätte Fahrradkette!"

"Das war nun ziemlich viel. Ich muss zugeben, dass ich das auch alles erst einmal verdauen muss. Lassen Sie uns beim nächsten Mal darauf zukommen."

"Ok. Machen wir. Aber der Vollständigkeit wegen muss ich Ihnen noch vorher einen Überblick über das Wesen meiner ersten Frau

geben. Ich glaube, dass dies für das Gesamtverständnis wichtig ist.

Nun habe ich doch mehr über meinen Vater hergezogen, als ich eigentlich wollte".

Frau Lang blicke ihn fragend an: „Wieso? Ich denke, Sie haben nicht die Unwahrheit erzählt, auch wenn einige Rückschlüsse und Annahmen vorhanden waren."

„Das stimmt schon. Aber um der Gerechtigkeit Genüge zu tun, sollte nicht unerwähnt bleiben, dass er während der Bauphase unseres ersten Einfamilienhauses sich sehr stark finanzielle engagiert hat. Ohne dass es besonderer Bemühungen zu Überzeugung gekostet hat. Wir waren in Schwierigkeiten und er hat geholfen.

Allerdings, wenn ich das heute im Rückblick überdenke, so wäre es besser gewesen, wenn er uns hätte aufliegen lassen.

Ist schon komisch!

Schon damals haben wir uns finanziell maßlos übernommen. Warum und wie erzähle ich Ihnen, wenn wir über meine erste Frau reden. Ich will Ihnen dabei einen ähnlichen Überblick verschaffen, wie ich dies bei meinem Vater gegeben habe."

"Ok. Da bin ich ebenfalls gespannt! Aber für heute sollte nun Schluss sein."

„Ok, mir reicht es ebenfalls. Es hat mich doch ziemlich aufgewühlt.“

Diesmal kam Wilm einfacher aus dem Sessel. Da war er erstaunt.

### Sitzung 3: Die Patrizier

„Das ist ja ein fürchterliches Sauwetter!“ Wilm war gerade dabei, sich seiner durchnässeten Regenjacke noch vor der Praxistür zu entledigen, als Frau Lang ihm die Tür öffnete:

„Sie können die Jacke ruhig drinnen ablegen. Wir hatten heute Morgen schon einige Kinder hier. Entsprechend sieht es aus.“

Wilm nahm das Angebot dankend an und begab sich anschließend in das Behandlungszimmer. Er setzte sich in den für ihn viel zu engen Sessel.

„Lassen Sie uns heute mit dem zweiten Thema beginnen, welches Sie vorab besprochen haben wollen,“ begann Frau Lang die Sitzung.

Nachdem die Therapeutin auch Platz genommen hatte, eröffnete Wilm sofort das Gespräch. Es schien ihm dringend zu sein:

„Wie ich bereits erzählte oder in anderem Zusammenhang noch berichten werde, habe ich

meine erste Frau in der Tanzschule kennengelernt. Sie war eine ungewöhnliche Ausnahmeschönheit. Das muss man so sagen, das ist nicht zu leugnen. Sie ist von vielen Männern umschwärmt worden. Was heißt Männer, junge Burschen waren das seinerzeit. Ich war mächtig stolz darauf, dass ich sie zum Schluss gegen die ganze Konkurrenz erobert hatte. Wir haben uns immer gut verstanden und lagen mit unseren bescheidenen Interessen in diesem Alter auf einer Wellenlänge. Oft wurden wir als Geschwister angesehen. Heute weiß ich aber nicht, ob das vielleicht doch kein Kompliment war. Größere Probleme, die das Leben uns hätte bescheren können, hatten wir nicht, noch nicht. Es waren auch keine zu sehen.

Meine damalige Freundin hatte von Anfang an sehr großen Wert auf ihre Herkunft gelegt. Damit hat sie mich und andere auch beeindruckt. Als ich sie eines Tages nach einer Tanzstunde einmal nach Hause begleitet habe, so machte man das damals, hatte ich sie an einem großen Tor verlassen müssen. Sie hat mich nicht weiter zum eigentlichen Hausein-

gang gebeten. Dieses Tor war die Durchfahrt zu den hinteren Häusern. Das vordere Gebäude ist ein großes stadtbekanntes Hotel.

Als wir uns nähergekommen sind, hat sie mich auch ihren Eltern vorgestellt. Bei dieser Gelegenheit musste ich dann durch dieses Tor schreiten. Ich betrat einen Hinterhof, so wie dies früher üblich war, dass Wohnhäuser in der Enge der Stadt in zwei oder drei Reihen hintereinander gebaut wurden. Die hinteren waren immer über dieses Haus an der Straßenseite über Durchfahrten erreichbar. Meine Freundin hat von ihrem Gebäude erzählt, dass ihr Vater nach dem Krieg mit eigenen Händen ganz allein aufgebaut hat. Das hat sie mit gewissem Stolz berichtet. Tatsächlich war das der Wiederaufbau einer zerbombten Ruine eines vorher vierstöckigen Hauses, dass die Familie auf zwei Geschosse reduziert hat. Das hat ihnen gereicht für sich und ihre Kinder.

Mein späterer Schwiegervater war Maler von Beruf und hatte ein Unternehmen übernommen, das über viele Generation in Frankfurt Sachsenhausen eine gewisse Bedeutung hatte.

Nach dem Krieg hatte dieser Betrieb ca. 40 Angestellte. Als ich in diese Familie hineinkam, gab es nur noch ein Mitarbeiter, das war der Meister und mein Schwiegervater selbst. Es würde zu weit führen, jetzt alles zu erzählen. Aber ich glaube, es ist der Schwiegermutter und dem Schwiegervater gelungen, einen alteingesessenen Betrieb wider die Wand zu fahren. Während andere damals im Wiederaufbau große Unternehmen gegründet oder ausgebaut hatten, ging der Malerbetrieb, der sich Baudekoration nannte, kontinuierlich zurück. Mein Schwiegervater war sicherlich ein sehr guter Maler, handwerklich mit Verständnis für Farben und ihre Kombination. Aber er war kein Geschäftsmann. Seine Frau, die spätere Schwiegermutter, war eine sehr dominante Persönlichkeit. Ihr Wort war Gesetz und wenn einer sich wagte, Widerspruch zu versuchen, tanzte der Bär. Alles stand unter ihrem Kommando und sie führte dieses Unternehmen, sprich die Familie mit strenger Hand. Da war mein dominanter Vater harmlos dagegen.

Man war sehr traditionsbewusst und auf die Herkunft der Familie stolz. Man bezeichnet

sie sich als Patrizier. Es gab im ausgehenden 19. Jahrhundert Bestrebungen, gehobenes Bürgertum zu pflegen. Man nannte sich Patrizier, ohne eigentlich zu wissen, was diese Personengruppe im Römischen Reich waren. Dort kam der Begriff her. Aber von der Gloria der früheren Handwerksbetriebe, die in der Zeit vor der industriellen Revolution den Mittelstand darstellten, war bei meinen Schwiegereltern nichts mehr zu sehen. Sie taten zwar immer, als wären sie die reichsten Leute in Sachsenhausen. Tatsächlich lebten sie aber von der Hand in den Mund.

Der Schwiegervater hatte einen Kundenstamm von älteren Leuten, oftmals überlebende Juden. Die Ironie bei der Sache ist: Er war Mitglied der NSDAP. Bei diesen Überlebenden der Nazidiktatur hatte er die Wohnungen renoviert. War er mit seiner Arbeit fertig, hat die Schwiegermutter im gleichen Moment die Rechnung geschrieben und die Kinder wurden sofort oder am nächsten Tag losgeschickt, um zu kassieren. Zahlungsziel gab es nicht. Kassiert wurde Cash. Die Preise hat man aufgrund der Vorgaben der Handwerksinnung für das

Malergewerbe angesetzt. Betriebswirtschaftliche Kalkulation, vorausschauende Planung, Rücklagen und Investition: Fremdwörter in diesem Betrieb.

Nach vorn heraus wurde immer darauf geachtet, dass ein bestimmtes Image, welches man aufgebaut hat, auch erhalten blieb. Ging man einmal aus, so hat man sich herausgeputzt. Der Vater wurde in einen Anzug gesteckt, bekam einen Hut auf den Kopf und eine Zigarre in die Hand. Obwohl er viel Liebe filterlose Rot Händel geraucht hat.

Alles Show und nichts dahinter.

Meine spätere Frau muss unter diesen familiären Verhältnissen sehr gelitten haben. Unter dem despotischen Regime, das ihre Mutter geführt hat. Einmal, wir waren schon so was Ähnliches wie verlobt, hat sie mir beim Abschied ins Ohr gehaucht: 'Hol mich hier ganz schnell raus. '

Wie ich später noch erzählen werde, war meine Frau eine starke und dominante Persön-

lichkeit. Zwei Alpathiere auf engstem Raum. Das ging überhaupt nicht. Die Konflikte waren vorprogrammiert. Ich bin unsicher, ob meine Analyse stimmt?“

„Sie ist nicht falsch. Aber man müsste sie noch genauer analysieren, um zu einer Beurteilung zu kommen.“

Wilm fuhr fort:

„Die Schwiegermutter war einem Schnäpschen sehr zugetan. Es stand immer eine mehr oder weniger volle Jägermeisterflasche auf dem Wohnzimmertisch. Mit unterschiedlichem Füllungsgrad. Mal weniger, mal mehr. Und das in kurzen Abständen. Teilweise täglich. Am Folgetag war der Flächeninhalt mehr als ein Tag vorher.

Ihren Lebensunterhalt bestritt die Familie durch die handwerkliche Tätigkeit des Schwiegervaters, zum anderen hat man einige Zimmer in diesem Haus vermietet. Einzelne Räume ohne Wasser, ohne Klo und ohne Küche. Man hat immer von der Vermietung ge-

sprochen. Das waren kleine Zimmer in einem Hinterhaus ohne ausreichende Sonne und ohne genügend Licht. Es gehörte auch zum Standesbewusstsein, dass man sich einen großen Hund geleistet hat. Für diesen hat man dann einen Durchgang vom Haus in einen Hinterhof Garten als Quartier ausgebaut. Nachdem der Hund in den Hundehimmel umgezogen ist, wurde dieser Schuppen keine zehn Quadratmeter groß, in ein Zimmer umgewandelt und zum Bestandteil der Vermietung gemacht. Auch wieder ohne Klo, ohne eigenes fließendes Wasser und ohne Küche. In diesem Raum hatten gerade ein Bett und vielleicht noch ein Stuhl Platz. Aber letztlich haben sie von diesen Einnahmen einen großen Teil ihres Haushaltsbudgets bestritten.

Zwei Opas lebten mit der Familie im gleichen Haus, der gleichen Wohnung. Sie hatten beide eine für die damaligen Verhältnisse eine sehr gute Rente. Diese hatten beide dem Haushaltsvorstand, meiner Schwiegermutter, abgetreten. Auch dieses Geld floss in den Haushalt.

Kam einmal aufgrund eines umfangreichen Auftrages so etwas wie ein Geldsegen ins Haus, wurde das Geld sofort wieder in den Wirtschaftskreislauf investiert. Aber nicht in die Firma. Sehr wohl aber ins Image des Auftretens der Familie. Das Wort Rücklagen war unbekannt. Einmal hat sich die Schwiegermutter fürchterlich aufgeregt, als der Steuerberater sich wagte, darauf hinzuweisen, dass man nicht das ganze Geld aus der Firma nehmen kann. Völliges Unverständnis, was der sich erlaubte, über ihr Geld zu verfügen.

Auf meine Familie, insbesondere auf meinem Vater, hat man immer mit einer gewissen hochnäsigen Arroganz geblickt. Er war kein Patrizier. Er kam aus dem Arbeiterviertel der Stadt Frankfurt. Und er war sogar stolz darauf. Dass er es durch beharrliche Leistung zu einem gewissen Wohlstand gebracht hat, wurde geflissentlich übersehen. Nur wenn es darum ging, irgendetwas zu bezahlen, dann wurde kurzerhand beschlossen, dass natürlich der Vater des Bräutigams für die Ausrichtung einer Hochzeit zuständig ist. Wenn es denn solche Zuständigkeiten überhaupt gibt, die sich

aus einer gewissen Tradition heraus entwickelt haben, so ist das meines Wissens der Brautvater.

Denn der bekam schließlich früher immer die Kamele.

Eine weitere feste Einnahmequelle bestand über viele Jahre in den recht üppigen Renten der beiden Großväter, die in der Familie aufgenommen wurden. Wo die geblieben wären, wenn sie nicht gutes Altersruhegeld gehabt hätten, frage ich mich heute in der Rückschau. Die Familie hatte aufgrund eines nicht so tollen finanziellen Hintergrundes ziemlich für den Lebensunterhalt zu kämpfen. Meine spätere Frau war wohl ein schwieriges Kind. Sie kam da sehr stark auf ihre Mutter heraus. Da war Konfliktpotenzial. Und so wurde sie kurzerhand ins Internat abgeschoben. Ich glaube, unter diesen Verhältnissen hat sie stark gelitten und diese haben auch ihren Charakter sehr geprägt.

Die erste Zeit unserer Ehe war an sich ganz harmonisch. Die Probleme und die Anfänge des Alkoholismus traten auf, nachdem die

Schwiegermutter gestorben war. Da kam es heraus, dass ihr Mann Monate, wenn nicht Jahre vorher ein Verhältnis mit der Betreiberin eines Schuhladens in der unmittelbaren Nachbarschaft gehabt hat.

Seine Frau war kaum beerdigt, da ist er bei seiner Freundin schon eingezogen. Sie haben auch dann noch gut 25 Jahre sehr harmonisch und glücklich miteinander gelebt. Man konnte es deutlich spüren, wie Schwiegervater nach dem Tod seiner Frau aufgeblüht war. Er hat endlich mal das machen können und dürfen, was er eigentlich wollte. Was er vorher nicht durfte.

Unter welchem Zwang er die ganzen Jahre stand, habe ich erst aus diesem Kontrast heraus verstehen können. Bei einer Gelegenheit, ich kann mich gar nicht mehr daran erinnern, was es war, aber an den Ausspruch: 'Kinder ihr wisst nicht, was ich alles mitgemacht habe!', kann ich mich noch heute gut erinnern. Mir kam in diesem Moment in den Sinn und

ich hätte es beinahe gesagt: ' Charlie, ich weiß, was du damit sagen willst!'.

Nachdem er aus der Bevormundung durch seine Angetraute durch deren Tod befreit wurde, geriet er in eine ebenfalls belastende Abhängigkeit durch seine Kinder, federführend durch meine Frau. Das Haus, in dem er wohnte und das zu einem großen Teil sein wirtschaftlicher Rückhalt war, gehörte ihm nicht, sondern dem Hotel an der Straßenseite, dem Vorderhaus. Er hatte nur ein lebenslanges Wohnrecht, das auch auf seine Kinder übergehen sollte. Da er nun schon etliche Zeit mit seiner Freundin zusammenlebte und diese Beziehung den Status einer Lebenspartnerschaft hatte, wollte er mit ihr zusammenziehen und das Wohnrecht verkaufen.“

„Das hört sich doch vernünftig an!“ Unterbrach Frau Lang Wilms Redefluss.

„Das stimmt, wäre da nicht der Passus, Wohnrecht auch für die Kinder. Also mussten die drei Töchter diesem Verkauf zustimmen. Zwei waren vorbehaltlos damit einverstanden.

Nur meine Frau nicht. Zumindest nicht in der Form, wie ihr Vater das wollte. Der wollte einen einmaligen hohen Betrag. Und gut wäre es. Nicht jedoch seine mittlere Tochter. Die hatte ihrer Mutter auf dem Sterbebett versprochen, dass sie sich um ihren Vater kümmern sollte. Charlie hatte was das Geldausgeben ein lockeres Händchen. Meine Frau befürchtete, dass er sehr schnell das ganze Geld ausgegeben hätte und dann nur noch mit seiner schmalen Rente, die an der Armutsgrenze kratzte, dastand. Zwar hatte seine Lebensgefährtin eine gute Rente. Aber hielt die Beziehung? Meiner Frau schwebte statt einer Einmalzahlung eine Verrentung des Kapitals in monatlichen Teilbeträgen vor.“

„Auch das erscheint mir doch ganz vernünftig,“ kommentierte Frau Lang.

„Ja, das stimmt schon. Aber der arme Mann fiel von der Bevormundung durch seine verstorbene Frau in die durch seine mittlere Tochter. Und die war gnadenlos. Ich erspare uns jetzt den Bericht über das würdelose Theater beim Notar. Das musste alles bei diesem

Termin verhandelt werden. Der sollte nur einen Kaufvertrag beurkunden und hatte keine Zeit für diese neue Situation. Der Termin wäre beinahe geplatzt. Aber meine Frau hat genau ihre Vorstellungen durchgeboxt. Heraus kam eine monatliche Rente von 1000 DM, die 10 Jahre gezahlt werden sollte. Da wurden dann jedoch 9 mal 12 Monate daraus. Mein Schwiegervater hat sich in Erwartung dieses Deals schon mal 12.000 DM vorab zahlen lassen. Also nur noch neun Jahre Rentenzahlung.

Auch wenn das alles vernünftig war, schlimm fand ich und finde es heute immer noch die Bevormundung des 60-jährigen Witwers durch seine Tochter.“

„Ja, da gebe ich Ihnen recht. Das muss schlimm für ihren Schwiegervater gewesen sein.“

Frau Lang macht dabei ein sehr ernstes Gesicht: "Da hat Ihre Schwiegermutter noch über ihren Tod hinaus Macht ausgeübt!"

„Ja. Er hatte damit ein richtiges Problem.

Während der Sitzung beim Notar machte er einen richtig verzweifelten Eindruck. Weil es nicht so lief, wie er sich das vorgestellt hat. Aber seine Tochter wollte erbarmungslos sein Bestes. Schließlich hat sie sich mit ihren Vorstellungen durchgesetzt.“

Frau Lang konnte nur den Kopf schütteln. „Schlimm, schlimm. Einen Menschen so zu demütigen. Und das von der eigenen Tochter. Das ist nach meiner Meinung auch nicht durch die vermeintlich gute Absicht gerechtfertigt. Das war reine Machtausübung. Ich ahne, was Sie mir noch im Laufe unserer Sitzungen noch alles anvertrauen werden. Jetzt will ich mich aber weiterer Kommentare enthalten.“

„Ja, Sie werden noch das ein oder andere Mal mit dem Kopf schütteln. Aber das geht weiter. Da ist, was den Schwiegervater betrifft, noch nicht alles gesagt. Soll ich da weiter berichten?“

„Auch wenn das vielleicht nicht ganz unser Thema betrifft, so gehört das doch zum Gesamtbild. Fahren Sie also fort. Notfalls müs-

sen wir das Thema in einer Folgesitzung weiter besprechen.“

„Mein Schwiegervater war in seinen wirtschaftlichen Entscheidungen stark eingeschränkt. Der Schatten, den seine verstorbene Frau nach wie vor warf, konnte nicht verhindern, dass er mit seiner Lebensgefährtin anschließend über 20 Jahre zufrieden und glücklich lebte. Sehr zum Missfallen meiner Frau. In letzter Konsequenz ist hier auch die Ursache für ihre plötzlich aufgetretenen Epilepsie zu sehen. Darunter litt sie viele Jahre. Davon später. Ihr Vater hatte große Freude, nachmittags mit seiner Lebensgefährtin in Frankfurt-Sachsenhausen sich in eine Apfelweinwirtschaft zu setzen. Dort genoss er es, die Geselligkeit zu erleben, die er bei seiner ersten Frau entbehren musste. Das war nicht so ihr Ding, wenn er bei anderen 'Weibern' Wohlgefallen fand. Er hat dieses Leben sichtbar genossen. Sein ganzes Verhalten, ja sogar seine äußere Erscheinung hat sich zum Positiven verändert. Sehr zum Missfallen seiner Töchter. An der Spitze meine Frau. Das ging einige Jahre so. Wir waren in der Zwischenzeit nach Nord-

deutschland gezogen. Meine Frau hatte dadurch nicht mehr so den Einfluss auf ihren Vater. Ihre jüngere Schwester hat dann den Vater überredet, zusammen mit seiner Lebensgefährtin, die anfing, dement zu werden, in einen Nachbarort zu ihrem Wohnsitz zu ziehen. Das war vernünftig, den beide brauchten inzwischen Hilfe. Mein Schwiegervater hat die Pflege seiner Partnerin übernommen. Das monatliche Geld aus dem verkauften Wohnrecht war aufgebraucht und so kam das Pflegegeld gerade recht. Obwohl keine Möglichkeit bestand, das Geld auszugeben. Wie viel davon die Tochter, nicht meine Frau, sondern die jüngste der drei Schwestern abgegriffen hat, weiß ich nicht. Zurückhaltend war sie wohl nicht.“

Frau lang runzelte die Stirn: „Das konnte aber nicht lange gut gehen?“

„Stimmt! Als die Demenz der Frau immer stärker wurde, begann die Überforderung des Schwiegervaters sichtbar zu werden. Also beschloss der Familienrat bestehend aus den drei Töchtern, ohne ihren Vater, dass seine Lebens-

gefährtin ins Heim kommt. Beschlossen und alternativlos durchgeführt. Pflegegeld fiel nun weg, die Rente der Frau ging für das Heim drauf. Was blieb, war die eher bescheidene Alterseinkunft des Schwiegervaters. Und wie konnte es anders sein, meine Zuschüsse! Sie waren anfangs nicht sonderlich hoch. Wie zu dieser Zeit üblich haben selbstständige Handwerksmeister gerade 15 Jahre lang in die Rentenversicherung der Handwerker eingezahlt. Damals, meinten sie, wären sie mit ihrer Rente fertig. Das stimmt natürlich nicht so. Sie haben lediglich die damals notwendigen 180 Monate Pflichtversicherung entrichtet. Dass natürlich bei diesen geringen Versicherungszeiten nicht das zu erwarten war, was ein Arbeitnehmer, der 45 Jahre lang in die Rentenkasse eingezahlt hat, als Rente bekommen konnte. Entsprechend niedrig fiel das Altersruhegeld des Schwiegervaters aus. Davon konnte er keine Miete zahlen noch seinen Lebensunterhalt bestreiten. Folglich wurde die Wohnung gekündigt und er zog bei seiner jüngsten Tochter in ein Zimmer ein. In dem Haus hatte sich früher eine Gaststätte befunden. Das Schankzimmer war groß. Es wurde

sowohl zum Schlafzimmer wie auch zum Wohnzimmer hergerichtet. Es wurde ein Bett und ein Tisch in das Zimmer gestellt. Der Rest blieb. Oh, ich vergaß ein alter Fernseher und ein noch älterer Sessel hatten dort auch noch Platz.

In dieser Sitzgelegenheit hat der Opa seine Zeit verbracht. Mit minimalem Familienanschluss. Den Schwiegersöhnen fiel das dann doch auf, und sie wirkten auf ihre Ehepartner ein, ihren Vater in einem Heim unterzubringen. Meine Frau war auch damit einverstanden. Allerdings musste das Heim einen mit Goldrand haben. Ganz so, wie es einem Patrizler zusteht. Dass jeder ein Drittel der Kosten übernimmt, wurde beschlossen. So doof wie ich seiner Zeit war, habe ich das nie überprüft. Aber im Nachhinein, glaube ich, wurden von mir mindestens 80 % aufgebracht, vielleicht auch der komplette Betrag. Leider war ich immer großzügig. Dumm gelaufen. Wir haben ihn auch einmal besucht. Es waren immerhin 800 Kilometer Autobahn. Sie haben ihm keine Möglichkeit gegeben, seine Lebensgefährtin im Pflegeheim zu besuchen. Diese vegetierte

dort, war völlig teilnahmslos vor sich hin. Ich glaube, man hat ihm gar nicht erzählt, dass in zwischen verstorben war.

Späte kleinliche Rache!

Da sie keine eigenen Verwandten hatte, musste das Sozialamt für die Beerdigungskosten aufkommen. Und so wurde sie anonym Klammheimlichen an der Friedhofsmauer verscharrt. Niemand war dabei, dem Schwiegervater hatte man das verheimlicht.“

Wilm musste eine Pause machen. Die Erinnerung daran nahm ihn sichtlich mit. Auch Frau Lang machte einen betroffenen Eindruck.

Als Wim sich wieder im Griff hatte, fuhr er fort:

„Das war selbst meiner Frau dann nach einiger Zeit zu viel. Ich hatte auch mein Missfallen zum Ausdruck gebracht, wie man mit dem Mann umging, den man mal ‚Big Daddy‘ nannte. Meine Frau fuhr spontan los, um ihren Vater zu besuchen. Sie wollte ihm dann scho-

nungsvoll beibringen, dass seine späte Liebe schon einige Zeit zuvor gestorben war. Sie berichtete, dass er die Nachricht gefasst und wortlos zur Kenntnis genommen hatte. Ich glaube, an diesem Tag hat er beschlossen, selbst zu sterben. Es dauerte nicht lange, bis meine Frau einen Anruf erhielt, dass es mit ihrem Vater zu Ende ging. Sie fuhr sofort los. Sie erzählte mir später, dass, nachdem alle Schwestern beisammen waren, ihr Vater so was wie seine eigene Leichenrede hielt. Nach den Worten: Asche zu Asche hörte sein Herz auf zu schlagen. Komisch?“

Frau Lang war blass geworden: „Das ist ja richtig schauerlich.“

All das hat meine geschiedene Frau sehr stark belastet:

Der frühe Tod ihrer Mutter,  
die Erkenntnis, dass ihr Vater schon über viele Monate, wenn nicht Jahre, ein Verhältnis mit einer anderen Partnerin hatte.  
und dabei noch glücklich war.

Dass die vorgespelte Superfamilie und Superehe gar nicht bestanden hat.

Ich glaube, so ist es zu verstehen, dass sie einen seelischen Zusammenbruch erlitten hat, der sich in einer plötzlich auftretenden Epilepsie entladen hat. Sie litt mehrere Jahre unter Krampfanfällen. Anfänglich hat sie das ignoriert und nichts unternommen. Als es dann während eines Skiurlaubs einmal sehr dramatisch wurde und sie wegen eines Grand-Male-Anfalls ins Krankenhaus eingeliefert werden musste, hatte sie sich in ärztliche Behandlung begeben und die Krampfanfälle mithilfe von Medikamenten unterdrückt.

Aber Epilepsie, so was kriegen doch Patrizier nicht.

Es war ein Manko. Wie konnte sie so etwas bekommen. Jahre später stellt sich heraus, dass eine ihrer Enkeltöchter ebenfalls Epileptiker ist. So ganz ohne erkennbaren Stress. Es gibt niemand, den man dafür verantwortlich machen kann. Aber die Neigung zu Anfällen muss in den Genen liegen.

Wir hatten einmal im Schwarzwald die Geschwister eines ihre Großväter besucht. Igelsloch heißt das Nest. Wir wurden dort sehr freundlich begrüßt. Aber es war auffällig eigenartig. Vom Treppenhaus aus konnte man sehen, dass bei den Verwandten in einem der oberen Geschosse noch eine Frau lebte. Sie hüpfte da sehr ausgelassen und euphorisch in ihrem weißen Nachthemd rum. Es schien so, als sie hätte gerne auch mit an der Familienzusammenkunft teilgenommen. Sie wurde aber sofort wieder in ihr Zimmer verbant. Man sollte sie nicht mitbekommen. Dieses euphorische Auftreten, das ich damals miterlebt habe, ist typisch für Menschen, die kurze Zeit vorher ein Grand Mal Anfall durchgemacht hatten. Ich habe das bei meiner geschiedenen Frau sehr oft beobachtet, dass sie anschließend richtig euphorisch war. Ich denke, die Ursache für diese Erkrankung liegt im Igelsloch. Sie hat sich in der Familie verbreitet. Sie ist letzten Endes in einer meiner Enkeltöchter wieder zum Vorschein gekommen.

Natürlich kann niemand etwas dafür, wenn er

eine Veranlagung für eine Krankheit in sich trägt. Niemand kann etwas dafür, wenn sie dann ausbricht. Nur ignorieren und die Schuld anderen zuzuschreiben, das geht gar nicht. Das aber hat meine Frau gemacht. Sie hat die Schuld für ihre elliptischen Anfälle in Anfeindungen gesehen, die sie durch meine Familie, meine Eltern, erlitten hat. Kräftigst unterstützt durch ihre Mutter. Diese Patrizierblase entschuldigt alles:

Es kann nicht gewesen sein, was nicht sein darf.

Leider habe ich dieses arrogante und überhebliche Verhalten bei meiner geschiedenen Frau und ihrer ganzen Familie zu spät erkannt.

Hätte ich nur nach diesem Vorschlag gehandelt:

Wenn du die Tochter willst, schau dir die Mutter an.

Mir wäre viel erspart geblieben.“

Stille!

Frau Lang schüttelte ganz langsam ihren Kopf. Als wollte sie sagen: Das darf doch alles nicht wahr sein. Aber in ihre Position als Psychotherapeutin verbietet sich das. Zumindest laut in Worten. Es gibt allerdings eine Körpersprache. Und die war eindeutig. Wilm ertappte sich dabei, wie er kurz darüber nachdachte, ob sie vielleicht an ihre Mutter denkt. Nein, das kann nicht sein bei einer so lieben Frau!

Wilm unterbrach die Stille und fuhr fort.

„Ich könnte jetzt unendlich fortfahren. Aber das würde den Rahmen dieser Sitzungen sprengen. Zumal wir im Laufe der nächsten Gespräche darauf zurückkommen. Es schließt sich das große Thema des Alkoholismus an. Dem werden wir sicherlich das ein oder andere Mal begegnen. Mir kommt es für den Augenblick nur darauf an, dass Sie verstehen, wie sich der Charakter meiner geschiedenen Frau entwickelt haben könnte. Ich will ihr auch nicht unrecht tun.“

„Ich muss Sie aber hier sofort unterbrechen. Salopp gesprochen sind Sie zu gut für diese Welt. Jeder ist selbst verantwortlich für das, was er tut. Es ist nicht Ihre Aufgabe, Entschuldigungen für das Fehlverhalten anderer zu finden. Hier besonders für das Ihrer Frau, ihrer Geschiedenen. Ich denke auch, wir sollten das Thema hier verlassen. Wie Sie sagen, kommt das Thema ja wieder. Ich kann nicht leugnen, dass ich in gewisser Weise gespannt bin, wie das weiter geht.“

Frau Lang machte eine kleine Pause und fuhr dann fort:

„Ich weiß, wir werden noch ausgiebig über Ihre geschiedene Frau reden. Aber es interessiert mich schon, wie Sie mit den Belastungen umgehen konnten, unter denen Sie in der langen Zeit Ihrer Ehe gelitten haben müssen. Wie lange waren Sie verheiratet?“

Wilm dachte einen Augenblick nach: „Da muss ich direkt nachrechnen. Es waren wohl um die 45 Jahre. Davon waren 90 %, ent-

schuldigen Sie beschissen. Es hat sich eine gewisse Schutzgleichgültigkeit über mich gelegt. Sonst hätte ich das nicht durchgestanden. Aber da werden wir auch darüber reden. Ich glaubte eine Weile, ich könne das alles verzeihen und vergessen. Ich bekomme aber immer mehr Zweifel.“

Frau Lang blickte ihm direkt in die Augen: „Was müsste geschehen, damit Sie das können?“

„Sie müsste sich offen in der Öffentlichkeit hinstellen und sagen: Ich heiße xyz und ich bin Alkoholiker“. Auch wenn sie heute vielleicht trocken ist. Dann könnte ich ihr möglicherweise verzeihen, vergessen aber nie.“

Frau Lang stand von ihrem Sessel auf: „Interessant! Aber das kommt später.“

Wilm richtete sich ebenfalls auf und begann sich für die Verabschiedung zu Recht zu rücken:

„Dann bedanke ich mich dafür, dass Sie so geduldig zugehört haben. Und Tschüss!“

„Ich wünsch Ihnen auch einen schönen Tag. Denken Sie jetzt erst einmal nicht mehr an unser heutiges Gespräch. Und ...“

Frau lang begann zu grinsen und ergänzte mit einem kleinen Lachen in ihrer Stimme:

„... ich bekomme ja schließlich Geld dafür!“

Wilm musste auch lachen. Damit war die zum Schluss etwas gespannte Atmosphäre der Sitzung verflogen.

## Sitzung 4: ALS - Der Krankheitsverlauf

Frau Lang begrüße Wilm wie immer.

„Hallo Her Wilm, wie war Ihre Woche?“

Der Begrüßte nahm in seinem Sessel Platz. Es war etwas schwierig, denn sein Hinterteil passte genau zwischen die Wangen der Sitzgelegenheit. Kleiner hätte er nicht sein dürfen, der Sessel:

„Danke, ohne Aufregung und Überraschung. Ich lebe ja jetzt mit meiner 3. Frau zusammen und wir haben beschlossen, dass die Zeit, die uns bleibt, viel zu kostbar ist, um sich zu streiten. Wir fangen jeden Tag mit dem Versöhnen an und lassen den Streit einfach weg.“

„Das ist schön!“

„Ja, wir sind so was von synchron in unserm Handeln, Denken und Fühlen, dass dies doch weit über die statistische Wahrscheinlichkeit eines Zufalls hinausgeht. Es gibt noch nicht

einmal Problem mit der Fernbedienung des Fernsehers.“

„Oh, wie beneidenswert, wie beneidenswert!!!“

„Sie wollten heute damit beginnen, über meine Jugend und meine erste Ehe zu sprechen. Da habe ich auch nichts dagegen, ich würde Ihnen aber gerne zuvor noch etwas mehr über mein Leben mit Gerda erzählen. Dort ist der Schlüssel zu finden, warum ich mit all dem Grässlichen, dass mir in meinem Zusammenleben mit meiner ersten Frau widerfahren ist, meinen Frieden machen konnte, ja glaubte, ehrlich verzeihen konnte. Gegen die Geschichte meiner ersten Ehe sind die Grusel-Erzählungen von Stefan King Gute Nacht Geschichten für kleine Kinder.“

„Ooooh!“

„Sie werden es verstehen.“

Jetzt aber zu Gerda.

Ich war damals ca. 62 Jahre. Seit 15 oder mehr Jahren war meine Ehe nur noch eine Versorgungsgemeinschaft, bei der ich der Versorger war. Meine Frau und meine Tochter waren die Nutznießer dieses Geldsegens. Ich hatte damals monatlich so viel Geld verdient wie andere im ganzen Jahr nicht. Den Damen ist es gelungen, Monat für Monat diesen Betrag auch bis auf den letzten Cent auszugeben. Aber da kommen wir noch drauf. Für mich selbst blieb kaum das nötigste über, um überhaupt meinen Kundenauftrag zu erfüllen. Ich war selbstständig und oft ca. 800 km von zu Hause in einem möblierten Zimmer untergebracht. Meistens, es gab auch Zeiten, in denen ich in einem Wohnwagen campierte. Aus Kostengründen darin gehaust. Als ich eines Tages aus der Dusche des Gemeinschaftsbades einer WG mich und meine zarten 150 kg aus der Duschkabine zwängte, sah ich das ganze Elend im Spiegel! Da kam mir doch die Idee: Das kann es nicht gewesen sein. Ich habe sofort damit begonnen, meine Lebensgewohnheiten zu ändern. Innerhalb kurzer Zeit hatte ich 20 kg abgenommen und damit ange-

fangen, in den Partnerbörsen des Internets mich herumzutreiben. Dort wurde ich auch fündig. Nach einigen zwar erfolgreichen, aber nicht so berauschenden Dates bin ich dann auf Gerda gestoßen. Ich traf eine selbstbewusste Frau, mit der ich ziemlich nichts gemeinsam hatte. Aber trotzdem fanden wir zusammen und fühlten uns wohl miteinander. Sie hat sich als gläubigen Menschen bezeichnet und nahm viele Dinge aus der Bibel wörtlich. Aber mit gegenseitigem Respekt fanden wir trotzdem hier zueinander. Aus dieser Beziehung ergab sich für mich wieder ein Zugang zum Glauben, wenn auch nicht so im wörtlichen Sinne, wie sie ihn verstand. Aber er macht es mir möglich, all das, was mir angetan wurde, zu verzeihen. Dabei habe ich festgestellt, dass es das Beste war, was mir passieren konnte. Aus der Ruhe und Geborgenheit des Lebens mit Gerda, ihrer Familie und ihren Freundinnen fand ich die Kraft, mich wieder auf die Person zu besinnen, die ich wirklich war, bin und vor allem sein wollte.

So habe ich fünf Jahre zufrieden gelebt. Seit Langem wurde ich für ernst genommen, ich

konnte mich geben, wie ich war. Ich hatte keinen Stress im privaten Bereich und konnte meine Vergangenheit aus dem Alltag herausnehmen. Der ständige Druck, bestimmte Leistungen, besonders finanzielle Ansprüche zu bedienen, entfiel. Ich konnte wieder frei atmen. Auch für Gerda waren dies die schönsten Jahre ihres bisherigen Lebens. Wir hatten viel unternommen, Konzerte und Opern besucht, waren hin und wieder verreist. Auch für Reitturniere konnte ich sie begeistern. Oft waren wir in Karlsruhe beim Gottesdienst des Missionswerks. Dort habe ich mich auch wohlgeföhlt. Die körperliche Liebe kam ebenfalls nicht zu kurz. Wir konnten durchaus jüngeren Paar in nichts nachstehen. Alles in allem eine harmonische Beziehung, bei der gegenseitige Respekt nach und nach durch Liebe ergänzt wurde. Wir zogen auch die Bezeichnung Mann und Frau dem Begriff von Lebenspartnern vor.

Doch dann brach das Schicksal in Gestalt der Nervenkrankheit ALS, die bei Gerda diagnostiziert wurde, über uns herein. Mit ihrem Glauben fand sie die Hilfe und Hoffnung, dass

Gott ihr Gesundheit wieder schenken wird und sie heilt. Das tat er aber nicht. Ihr Zustand hat sich jeden Tag verschlechtert. Bei dieser Krankheit gibt es normalerweise zwei Varianten, die sich beide zeitversetzt entwickeln, bis sie dann zusammenlaufen. Doch bei Gerda war es der seltene Fall, dass beide parallel vorschreiten. Die Lähmung in ihren Armen, Beinen und Nackenmuskulatur schritt genauso schnell voran, wie gleichzeitig ihre Atemmuskulatur und der Kehlkopf betroffen wurden. Von den 2 ½ Jahren habe ich Gerda 20 Monate ganz alleine gepflegt. Mit Muskelkraft vom Sessel zum Bett bringen und nachts mehrfach zur Toilette oder zum Toilettenstuhl. In kurzen Abständen musste sie von der einen Seite auf die andere umgelagert werden. Sie konnte, unabhängig von der Krankheit, nicht auf dem Rücken liegen. Später hatte ich mit einem Lift Hilfe für das ‚aus dem Bett heben‘. Pflegestufe 1 folgte schnell Pflegestufe 2 und als sie bald darauf nicht mehr alleine essen konnte und gefüttert werden, bekam sie Pflegestufe 3. Ich habe Monate lang nachts nicht richtig geschlafen. Spätestens nach einer Stunde musste sie umgelagert werden, kaum war ich einge-

schlafen, hat sie mich erneut geweckt, Toilettenstuhl, Umlagern, Toilettenstuhl, Umlagern, ... Im Studentakt. Um auf den Toilettenstuhl zu kommen, musste sie aus dem Bett gehoben und anschließend wieder gelagert werden. Tagsüber ging das Ganze außerhalb des Schlafzimmers weiter. Es war eine Aufgabe für 24 Stunden. Ohne Pausen. In den letzten 5 oder 6 Monaten ihres Lebens hatte ich dann Unterstützung durch einen Pflegedienst. Von Juni bis September 12 Stunden tagsüber und danach bis zu ihrem Tod 23. Damit war ich von körperlicher Arbeit weitgehendst befreit. Aber nicht von ständiger Anwesenheit. Sie hatte nur zu mir Vertrauen. Ständig hatte sie Angst, wenn sie mich nicht in ihrer Nähe wusste. Sie hatte etwa 3 Monate vor ihrem Tod zur künstlichen Ernährung einen Schlauch im Magen. Dieser wurde durch die Bauchdecke in das Verdauungsorgan geführt.

Es begann dann die Zeit, in der Atemnot verstärkt auftrat. Mit heftigen Hustenattacken, mit kräftigem Schleimauswurf musste man ständig rechnen. Man musste immer in ihrer Nähe sein, um schnell eingreifen zu können.

Meist war ich das. Die Atemnot wurde von mir mit von der Hausärztin verordneten Opiaten bekämpft. Die Möglichkeit einer sprachlichen Verständigung nahm ständig ab, bis selbst ich sie nicht mehr verstehen konnte. Mit einem speziellen Computer konnte sie sich verständlich machen, anfangs noch mit einem Finger durch Antippen einer virtuellen Tastatur auf einem Touchscreen. Als das nicht mehr ging, musste sie den Cursor durch Bewegung des Kopfes über die virtuelle Tastatur bewegen. Als letzte Möglichkeit hätte es dann nur noch die Augensteuerung gegeben, bei der der Computer die Bewegung eines Auges beobachtet und dies in eine Cursorbewegung umsetzt. Doch selbst das ging nicht mehr. Schlimm wurde es, als dies auch nicht mehr möglich war. Dann ging die Raten mit Ja, Nein und Buchstabieren los. Aber auch hier war kurz vor ihrem Tod Schluss. Ich musste erkennen, dass dann eine Pseudodemenz verhinderte, dass sie Wörter aus Buchstaben nicht mehr zusammensetzen konnte.

Am 23. November sank plötzlich der Sauerstoffgehalt in ihrem Blut auf 48 %, trotz ex-

terner Sauerstoffzufuhr. Zwei Tage zuvor fiel sie in eine sogenannte CO<sub>2</sub>-Narkose, einer besonderen Form eines Comas. Trotz dieser tiefen Bewusstlosigkeit konnte man erkennen, dass trotz Opiatgaben Atemnot bei ihr auftrat. Für diesen Fall hatte ich von der Hausärztin ein Opiat Spray, das verhinderte, dass sie die Luftnot nicht mehr empfindet. An ihrem Todestag musste ich es einsetzen. Nach der Nutzung des Sprays schlief sie friedlich ohne erkennbare Atemnot. Ich habe nach einiger Zeit die zusätzliche Sauerstoffzufuhr abgestellt. Sie atmete noch einige Minuten selbstständig weiter, bis sie dann aufhörte.“

Frau Lang hob den Kopf und schaute Wilm direkt in die Augen. Eine Frage schwebt im Raum.

Ohne darauf zu warten, dass Frau Lang etwas sagte, fuhr Wilm fort mit einem kräftigen und deutlichen:

„JA!“

Eine kurze Pause folgte und Wilm sprach jetzt mit einer etwas gedämpften Stimme:

„Am Anfang unserer Sitzung habe ich Ihnen erzählt, dass der Patient in der letzten Phase diese Erkrankung völlig gelähmt ist. Die letzte Muskelgruppe, die davon betroffen ist, ist die sogenannte Atempumpe. Damit ist das Zwergefell gemeint. Es erzeugt weniger Unterdruck. Es strömt damit weniger Luft in die Lungen. Weniger Sauerstoff kommt ins Blut. Auf der anderen Seite werden die Lungen auch immer weniger entleert, sodass sich immer mehr CO<sub>2</sub> im Blut anreichert. In der Folge fällt der Patient in ein Koma und das Gehirn wird unterversorgt und beginnt Schaden zu nehmen. Zum Schluss arbeitet nur noch das Stammhirn, um die dringendsten Lebensfunktionen aufrechtzuerhalten. Dieser Zustand ist unumkehrbar und wird zwangsläufig mit dem Tod enden. Die Persönlichkeit des Kranken hat sich zuvor schon auf die Reise begeben.

Auch wenn der Kranke bewusstlos ist, beginnt er doch dann irgendwann an sichtbarer Atemnot zu leiden. Inwieweit er das mitbekommt,

vermag ich nicht zu sagen. Kann das überhaupt jemand. Für diesen Fall hatte ich von der Hausärztin das Opiat Fentanyl Nasenspray in einer hohen Dosierung bekommen. Nasenspray wirkt fast so schnell wie eine Injektion in die Vene. Der Patient verspürt danach sichtbar keine Atemnot, obwohl er mit Sauerstoff extrem unterversorgt ist.

Das Medikament hatte ich bis zu diesem Tag noch nicht benutzen müssen. Dann aber hatte Gerda nur noch 48 % Sauerstoffsättigung. Man sah die Atemnot. Zusammen mit der anwesenden Pflegerin habe ich dann entschieden, ihr das Opiat zu verabreichen. Nach dem ersten Sprühstoß konnte man schon eine gewisse Erleichterung an ihr erkennen. Aber da sie noch immer noch Anzeichen von starker Atemnot zeigte, habe ich die Medikamentengabe noch einmal wiederholt. Danach atmete sie ruhig.

Einige Zeit später kamen dann auch ihre Söhne. Ich hatte sie alarmiert. Ihre Mutter lag im Sterben. Am frühen Nachmittag begann Gerda wieder Anzeichen von Atemnot zu zeigen. Es

war Freitag. Die Hausärztin war nicht mehr in der Praxis. Aber selbst, wenn ich noch ein BTM-Rezept bekommen hätte, es wäre sehr fraglich gewesen, ob ich für die nächsten drei Tage im Notdienst einer Apotheke noch das Medikament bekommen hätte. In Ab- und mit Zustimmung ihrer Söhne haben wir dann die zusätzlich die Sauerstoffunterstützung abgeschaltet.

Sie atmete noch zweimal mit einer längeren Pause dazwischen.

War das Sterbehilfe? Eine Entscheidung, die mich bis heute belastet. Auch wenn ich sie für alternativlos halte.

Diese letzten Handlungen waren sehr schlimm für mich. Aber ich wusste von Anfang an, dass dies einmal auf mich zukommen wird!“

Bei den letzten Worten begann Wilms Stimme zu versagen. Er hatte große Mühe, seine Emotionen zu unterdrücken.

Stille.

Dann antwortete Frau Lang mit verhaltener Stimme: „Das war eine gewaltige Leistung, die Sie da vollbracht haben. Alle Achtung!“

„Für mich war das eigentlich eine Selbstverständlichkeit.“

„Nun, das war es aber nicht. Ich kenne viele Fälle, selbst bei nicht so dramatischen Erkrankungen, in denen der Kranke bei Weitem nicht diese Betreuung hatte, wenn er nicht gar in ein Heim abgeschoben worden wäre.“

„Das wäre für mich nie infrage gekommen. Glücklicherweise konnte ich es mir finanziell leisten, meine berufliche Tätigkeit aufzugeben. Ihre Söhne und Schwiegertöchter hätten dies nicht vermocht. Die Männer mussten ganz klassisch arbeiten und die Frauen haben die Kinderschar versorgt und auch mitgearbeitet. Wir lebten im Schwabenland! Hätte es mich nicht gegeben, so hätten sie ihre Mutter in ein Heim unterbringen müssen. Dort ist nur eine Nachtschwester für 35 Pflegefälle in der Nacht zuständig. Gerda hätte unsäglich leiden

müssen, sie wäre jämmerlich zugrunde gegangen. Ein normales Heim kann das nicht leisten, was für die Pflege eines ALS Patienten erforderlich ist. Illegal beschäftigte polnische Kräfte waren auch keine Option. Denn das konnte man keiner einzelnen Person zumuten. Gut Deutsch sprechende Pflegerinnen waren teuer und man hätte 2 bis drei benötigt. Das hätten ihre Söhne nicht bezahlen können.“

„Aber Sie konnten das leisten?“

„Ja, und ich würde es wieder tun. Das war meine Aufgabe als Lebenspartner.“

„Gab es da keine Unterstützung durch die Krankenkasse?“

„Nein. Zuständig war die Pflegekasse und das, was sie zahlt, deckt bei Weitem nicht die Kosten ab. Erst als Gerda beatmungspflichtig wurde, sind Krankenkasse und Pflegekasse gemeinsam in eine sogenannte Behandlungspflege eingetreten, über welche die meisten Aufwendungen des Pflegedienstes abgerech-

net werden konnten, locker 30.000 Euro im Monat. Nicht eingerechnet die ganzen Geräte und Hilfsmittel.“

„Was ist beatmungspflichtig?“

„Bei fortschreitender Krankheit kommt der Zeitpunkt, an dem der Patient bei der Atmung unterstützt werden muss. Es gibt zwei Möglichkeiten: Invasiv, das heißt ein Luftschlauch wird in die Luftröhre implantiert. Der Patient atmet nicht mehr selbstständig, das übernimmt eine Maschine. Gerda hatte dies strikt abgelehnt. Also kam nur die zweite Methode infrage. Über eine Maske wird die Atemluft mit Überdruck in die Lungen gepresst. Das ist auch sehr unangenehm, muss aber nicht dauernd gemacht werden, sondern im Sinne einer Behandlung nur zeitweise. Über 90 % der ALS-Kranken entscheiden sich für diese Methode. Anfangs hatte ich das Gerät überwacht. Wir wussten gar nicht, dass es die Behandlungspflege gibt. Sonst hätte ich vielleicht früher Unterstützung in Anspruch nehmen können.“

„Es bleibt trotzdem eine gewaltige Leistung, die Sie da erbracht haben. Wie haben Sie das nur gesundheitlich geschafft?“

„Das habe ich mich oft selbst gefragt. Ich tue das noch heute. Ich fasse es auch irgendwie als Prüfung auf. Und ich hoffe, dass der Herrgott mich vor weiteren Prüfungen diese Art verschont. Ich würde es aber wieder tun. Nur am Rande bemerkt, dies war nichts gegen den Terror, den ich in meiner ersten Ehe aushalten musste.

Ganz am Rande bemerkt habe auch ich gesundheitlichen Schaden genommen. Als ich nachts nicht richtig schlafen konnte, musste ich mich irgendwie tagsüber wachhalten. Ich habe dazu auf Energie Drinks gegriffen. Anfangs etliche Dosen, dann die 1,5 Liter Flasche. Zum Schluss waren es 3 bis 4 dieser Flaschen am Tag. In dieser Zeit habe ich mich, ich glaube es wenigstens, nur von diesen Energydrinks ernährt. Mit Folgen. An Gerdas Todestag hatte ich 150 kg gewogen.“

„Um Gottes willen!“ Frau Lang war das blanke Entsetzen im Gesicht zu sehen.

„Nun, wie sie sehen, sind es ja wieder ein paar Kilo weniger. Aber ich habe mein Wunschgewicht noch lange nicht erreicht.“

Nun aber zurück zum Thema der heutigen Sitzung. Damit kann ich wieder überleiten zu meinem Problem, warum ich eigentlich hier bin. Ich hatte Ihnen ja schon erzählt, dass ich in den schlimmen Zeiten in meiner Ehe immer an Karin, meine Jugendliebe, denken musste. Zunehmend hatte ich nach ihr gesucht. Kurz bevor Gerda erkrankte, wurde ich dann tatsächlich im Internet fündig. Wir hatten uns auch ein paarmal getroffen. Dabei merkte ich, dass bei ihr die alte Liebe wieder aufflammt. Ich habe mich dann gefragt, *was machst Du da eigentlich? Willst Du Gerda hintergehen?* Auch ich spürte schon, dass unsere Begegnung nicht spurlos an mir vorbeiging. Gerda wollte ich aber weder betrügen noch gar verlassen. Ich hatte auch keinen Grund dafür. Im Leben mit ihr hat alles gestimmt. Ich hatte mich bei ihr wohlfühlt und war in ihre Fa-

milie bedingungslos aufgenommen worden. Unser tägliches Leben ließ keine Wünsche offen, unser nächtliches auch. Ich war rundum zufrieden.

Da war aber die Erinnerung an den kleinen Blondschoopf, den ich nie so richtig vergessen habe, zu keiner Zeit.

Die weitere Entscheidung wurde mir durch Gerdas Erkrankung abgenommen. Ich habe dann abrupt und wortlos meinen Kontakt zu Karin abgebrochen und vorerst versucht, nicht mehr an sie zu denken. Das war feige, aber ich hätte nicht gewusst, was ich sagen sollte, stand ich unter dem Schock dieser Todesurteilsdiagnose.

In der letzten Zeit ihrer Krankheit, als es klar wurde, dass ihr Tod in wenigen Monaten, wenn nicht nur Wochen bevorstand, habe ich dann wieder telefonisch Kontakt zu Karin aufgenommen. Also zu einem Zeitpunkt, an dem Gerda noch lebte und mich dringend brauchte. Ich hatte aber nicht eine Sekunde nachgelassen mich, um meine Lebensgefähr-

tin zu sorgen, sie zu umsorgen und ihr so viel an Sicherheit, Trost und Hoffnung zu geben, wie dies unter den Umständen nur möglich war. Karin und ich hatten uns auch erst nach Gerdas Beerdigung wieder von Angesicht zu Angesicht wiedergesehen. Unser Verhältnis war anfangs per E-Mail, dann telefonisch. Und je länger wir in Kontakt blieben, habe ich begonnen, mir eine Zukunft mit Karin vorzustellen und zu planen. So ist es dann auch gekommen. Hier ist mein Hauptproblem, mit dem ich zu kämpfen habe. Ich hätte Gerda nie verlassen und ohne ihren Tod wäre ich heute nicht mit Karin verheiratet. Wahrscheinlich hätten Gerda und ich auch geheiratet. Sie hatte nur die Bedingung ihrer vollständigen Heilung von dieser abscheulichen Krankheit dafür vorausgesetzt. Andererseits bin ich aber heute glücklich, wie nie zuvor, dass ich meine Jugendliebe wiedergefunden habe und sie sogar heiraten konnte. "

Frau Lang überlegte kurz und sagte dann:

„Ich sehe kein Fehlverhalten bei Ihnen. Sie haben sich mehr als korrekt verhalten, haben

sich unter Missachtung Ihrer eigenen Gesundheit für Gerda aufgeopfert. Auch in den letzten Wochen, als Sie Kontakt zu Karin hatten. Auch Sie haben das Recht auf eine Zukunft, erst recht nach dieser schlimmen Zeit, die keiner verschuldet hat. Sie haben nicht den geringsten Grund, sich irgendwelche Vorwürfe zu machen, Sie sind nicht verantwortlich für diese schlimme Krankheit. Sie sind eher auch ein Opfer. Sie haben niemand geschadet, im Gegenteil, man ist Ihnen zu großem Dank verpflichtet.“

„Gerda geht mir aber nicht aus dem Sinn. Ich muss oft an sie denken, das berührt mich emotional sehr stark. Ich versuche es zwar vor Karin zu verbergen, damit sie kein Problem damit bekommt. Ich bin mir aber nicht sicher, ob mir das immer gelingt.“

„Das ist völlig normal. Die Zeit ist viel zu kurz. Gerda wird immer einen Platz in Ihrem Herzen haben. Lassen Sie das ruhig zu. Haben Sie mit Ihrer Frau darüber gesprochen?“

“Ja, und sie verhält sich großartig. Schon während wir miteinander telefoniert haben, hat sie großes Verständnis gezeigt. Ich habe nur Angst, dass ich sie irgendwann damit überfordere.“

„Ich glaube, dass dies nicht passiert. Sie müssen aber jetzt auch an sich denken. Ihre Frau wird Sie dabei sicherlich unterstützen.“

„Das tut sie.“

„Dann wollen wir für heute enden. Wir sehen uns nächste Woche wieder.“

## **Sitzung 5: Jugend und Tanzstunde, Eltern**

„Guten Tag, Herr Wilm. Wie war Ihre Woche? So werde ich Sie künftig immer begrüßen.“

„Danke gut. Es gibt keine erwähnenswerten Vorkommnisse. Es hat gutgetan, einmal über die ganze Zeit der Erkrankung meiner Lebensgefährtin zu sprechen.“

„Dazu bin ich ja da. Und vergessen Sie nicht, SIE sind für SICH da. Wir wollen Ihr Problem lösen, sonst niemandes. Aber es ist aus psychologischer Sicht wichtig, dass wir auch Ihren gesamten Lebensweg betrachten. Wie sind sie aufgewachsen?“

„Meine Mutter war eine sehr fürsorgliche. Die Sorge um ihre Buben hat, glaube ich, ihr Leben bis zum Schluss bestimmt. Mein Vater war das auch. Er hat das nur nicht so gezeigt, vielleicht auch nicht können. Bei ihm stand die Autorität des Familienvorstands im Vordergrund, ohne dass er autoritär im negativen Sinn gewesen wäre. Aber er hatte die Geschi-

cke so gelenkt, dass es nach seiner Meinung für uns am besten war. Meine Mutter war da nicht so streng und hat eher etwas durchgehen lassen. Ich denke, wir waren eine ganz normale Familie. Die Stellung meines Vaters wird aber später noch wichtig, als meine erste Frau in mein Leben und in unsere Familie trat. Bei ihr zu Hause waren die Autoritätsverhältnisse genau umgekehrt. Ich glaube, mein Schwiegervater stand sehr unter dem Einfluss seiner Frau. Es mag hart klingen, aber ich glaube, der sehr frühe Krebstod meiner Schwiegermutter war eher eine Befreiung für ihn, als dass er in Trauer versunken wäre."

"Das ist sehr traurig. Ich habe schon beim ersten Mal, als Sie das erwähnten geschaudert." Unterbrach die Therapeutin Wilms Redefluss.

"Aber ich wollte Sie nicht unterbrechen. Fahren Sie bitte fort!"

Wilm holte tief Luft und begann weiter zu erzählen:

"Obwohl mein Grundschullehrer das nicht erwartet hatte, habe ich, wie damals üblich, die Aufnahmeprüfung zum Gymnasium machen müssen und bestanden. Das war in meinem Leben immer so, dass ich vor besondere Herausforderungen gestellt, diese immer überdurchschnittlich bewältigte. Das hatte aber nicht bedeutet, dass das Gymnasium zumindest zu dieser Zeit die richtige Schulform für mich war. Tatsächlich war meine Schulzeit dort eine einzige Qual. Einer Ehrenrunde folgte die nächste Versetzungsgefährdung. Jedes Jahr aufs Neue das gleiche Spiel. Aber mein Vater wollte nicht einsehen, dass das Gymnasium für seinen Erstgeborenen nicht die richtige Schulform war. Bis dann mit Mühe und Not mit dem Realschlussabschluss mehr oder weniger zwangsweise Schluss war. Nur mit viel Wohlwollen meines Klassenlehrers, der sich für mich eingesetzt hat, bekam ich eine Versetzung geschenkt und damit den Realschulabschluss. Ich war damals schon ein eher musischer Mensch mit einem großen Talent für die Malerei, Bildhauerei und den Gesang. Alles brotlose Künste, wie mein Vater meinte.

Ich wollte eigentlich so etwas in der Art beruflich machen, Grafiker, Maskenbildner, Bühnenbildner oder so. Mein Vater war auch bei diversen Infoveranstaltungen mit dabei. Aber so richtig hat er nicht dahintergestanden. Er war voller Sorge, dass ich zwar talentiert, aber dem Wettbewerb im sogenannten richtigen Leben nicht gewachsen war. Er hat wohl in seinem Leben zu oft erlebt, dass Ellenbogen und nicht Leistungen eine Rolle bei der Karriere spielten. Und die, diese Ellenbogen, hat er mir nicht zugetraut. Ehrlicherweise muss ich auch sagen, dass ich ihm dazu auch keinen Anlass bot. Mit etwas mehr Zutrauen, auch auf die Gefahr eines Misslingens, hätte ich vielleicht eine andere Persönlichkeit entwickeln können. Eine selbstbewusste!

Noch während der Zeit auf dem Gymnasium hatte ich auf einer Party meine heutige Frau kennengelernt. Ich war damals 15 und sie 12. Wir hatten uns prompt ineinander verliebt und sind dann, wie damals üblich, miteinander gegangen. Aber außer gehen und Händchenhalten war da nichts. Das kann man in der heutigen Zeit kaum nachvollziehen. Viel zu oft hat-

ten wir Angst vor ungewollten Schwangerschaften. Mein Vater hat mich auch regelmäßig in diese Richtung ermahnt. Meine Eltern haben meine Jugendliebe eher amüsiert zu Kenntnis genommen, uns war es durchaus ernst. Als Karin dann mit ihren Eltern ans andere Ende der Stadt zog, haben wir uns aus den Augen verloren.

Im letzten Jahr auf dem Gymnasium bin ich dann zur Tanzstunde gegangen. Hier hat das Schicksal, wie auch immer man es nennen will, das erste Mal zugeschlagen. Wir waren vier Freunde und hatten gemeinsam geplant, zur Tanzstunde zu gehen. Doch zwei aus unserer Klicke haben sich ohne Absprache bei einer der in Frage kommenden Tanzschulen angemeldet. Aus Trotz haben mein anderer Freund und ich uns in einer anderen angemeldet. Und genau dort habe ich dann auch meine erste Ehefrau kennengelernt. Und damit war der Weg vorgezeichnet. Das Schicksal hat die Richtung vorgelegt. Ich denke oft darüber nach, wie mein Leben verlaufen wäre, hätten ich eine andere Tanzschule aufgesucht. Bei dieser Vorstellung wird mir schwindlig. Es

hätte für mich besser, aber auch schlechter verlaufen können. Gerda hätte ich nicht kennengelernt und ihr Sterben wäre mit noch mehr Leid verbunden gewesen. Ob ich heute mit Karin verheiratet wäre? In einer glücklicheren ersten Ehe hätte ich vielleicht nicht nach ihr gesucht.

Während der Tanzstundenzeit sind meine erste Frau und ich nur gelegentlich nähergekommen. Ein Paar wurden wir erst im Zusammenhang mit dem Abschlussball der Tanzstunde.

Und so wurde zum ersten Mal eine Weiche gestellt. Es war die Entscheidung für genau die Tanzschule, in der ich auf meine erste Frau gestoßen bin.“

Wilm machte eine kleine Pause. Sein Mund war fast ausgetrocknet und er nahm einen großen Schluck Wasser, das für wohl auf dem kleinen Tisch parat stand.

„Nachdem ich das Gymnasium verlassen musste, waren natürlich alle Lehrstellen ver-

geben, auch der von meinem Vater bevorzugte Ausbildungsplatz für eine Beamtenlaufbahn bei der Stadtverwaltung Frankfurt. Als Lückenbüßer wurde ein Jahr Höhere Handelsschule dazwischengeschoben. Diese Schule habe ich ganz erfolgreich abgeschlossen. Es hat mir sogar Spaß gemacht. Aber auch hier hat das Schicksal wieder seine Finger mit im Spiel. Es standen zwei private Handelsschulen zur Wahl. Die staatliche hatte mich wegen meiner Zeugnisnoten nicht gewollt. Ich entschied mich für die Schule, die meine Freundin aus der Tanzstunde auch besucht hatte. Auf die andere ging zeitgleich Karin, meine Jugendfreundin und heutige Frau.

Nach dem Zwischenzeugnis begann ich mich dann, um einen Ausbildungsplatz zu bemühen. Wo auch immer ich mich beworben habe, erhielt ich eine Einladung zu einem Vorstellungsgespräch und in jedem einzelnen Fall auch eine Zusage und einen Lehrvertrag. Selbst dort, wo zuvor ein umfangreicher Eignungstest bestanden werden musste. So auch bei der Lufthansa. Man hatte dort erstmalig einen neuen Ausbildungsgang zum Luftver-

kehrskaufmann ausgeschrieben. Über 200 Bewerber haben sich dafür gemeldet und nur 10 Lehrstellen waren zu vergeben. Ich war einer, dem ein Lehrvertrag angeboten wurde.“

„Das ist doch toll!“ Meldete sich Frau Lang zu Wort: „Und?“

„Meine Eltern waren allerdings nicht begeistert davon. Mein Vater hatte kein Zutrauen zu mir, dass ich in der rauen Welt der Privatwirtschaft genug Standvermögen und die aus seiner Sicht erforderlichen Ellenbogen hätte, um dort zu bestehen. Meine Mutter wollte nicht loslassen. Vielleicht hatten meine Eltern im Falle Lufthansa auch nicht das Geld, um mir diese Ausbildung zu ermöglichen. Allein die Lehrlingsvergütung war als Ausbildungszuschuss gedacht und hätte nicht gereicht, mich in einer fremden Stadt wie z. B. Köln zu versorgen. Aber auch die Lehrstellen an meinem Wohnort kamen für sie nicht infrage. Es musste die Stadtverwaltung sein. Der einzige Eignungstest, den ich nicht bestanden hatte und keine Ausbildungszusage erhielt. Also musste mein Opa ran. Er war ein alter ver-

dienter Sozialdemokrat, der beste Verbindungen zu den Größen der Stadtverwaltung hatte. Heute würde man sagen, er war bestens vernetzt. Und so wurde ich Beamtenanwärter. Diese Ausbildung hatte mir weder richtig Spaß gemacht, noch hatte ich sie abgelehnt. Ich habe es hingenommen, ich hatte gehorcht. Widerspruch und eigenen Willen hatte ich nicht gelernt.

Teil der Ausbildung war ein zweijähriger Seminarlehrgang, an dessen Ende dann eine Abschlussprüfung, die Laufbahnprüfung zum mittleren Dienst stand. Man hatte dort ein etwas eigenartiges System der Leistungsbewertung. Wohl wurden Schulnoten vergeben, doch ihr Wertgehalt war nicht mit denen der Schule vergleichbar. Es gab da in der Praxis nur zwei Noten, 3 und 4. Eine 2 oder besser kam so gut wie nie vor. In unserem Jahrgang, bestehend aus 3 Seminarklassen, wurde bei der Abschlussprüfung keine einzige 2 vergeben. Zweimal eine 3, alle anderen ca. 60 Absolventen eine 4 oder sind durchgefallen.

Zwischendurch musste sich mein Opa im Auftrag meines Vaters nach den Leistungen seines Enkels erkundigen und bekam als Antwort: eine glatte 4. Das bedeutete, es ist alles in Ordnung, er wird die Prüfung bestehen. So hat mein Vater das aber nicht aufgefasst und ließ sich auch nicht die tatsächlichen Verhältnisse und Praxis der Bewertung erklären. Es gab Druck. Ich musste alle Freizeitaktivitäten unter- oder abbrechen. Ich war erst 18 und damals somit noch nicht volljährig. Ich musste mich der Anordnung meines Vaters fügen. Aber wie immer in meinem Leben, wenn es darauf ankam, habe ich das Unmögliche auch möglich gemacht und meine Prüfung, wie der Prüfungsleiter sagte, mit einer sehr guten drei bestanden. Es war eine der beiden besten Noten, die in diesem Jahrgang vergeben wurden. Und der Kommentar: Da wird sich der Opa aber freuen. Hat er nicht, denn eine Drei war für meinen Vater nur ein durchschnittliches Ergebnis. Ich fand, es war ein ausgezeichnetes Ergebnis und das für einen ungeliebten Beruf. Immerhin eine der beiden 3er, die im ganzen Jahrgang vergeben wurde.

Während der Zeit der Handelsschule und der sich anschließenden Ausbildungszeit war ich mit meiner späteren ersten Frau zusammen. Wir hatten uns verlobt, was allerdings das Missfallen meiner Eltern erregte, im Besonderen bei meinem Vater. Zum einen hatte ich nicht vorher um Erlaubnis gefragt, zum anderen würden Verlobungen bei uns, also der Familie Wilm, eben anders gefeiert. Wir hatten alles so gemacht, wie es uns wichtig war. Wir wollten uns als Verlobte verstanden wissen. Bei meinen Schwiegereltern war das anders. Sie hatten das akzeptiert und sich auch für uns gefreut.“

„Und wie ging es weiter?“

„Bei der Abschlussfahrt der Handelsschule nach Brüssel hatte ich meine spätere erste Frau mitgenommen. Dort kamen wir uns dann auch das erste Mal körperlich näher. Aus heutiger Sicht ist das fürchterlich danebengegangen, aber es war ein Anfang gemacht. Wir wurden von Mal zu Mal besser.

Wir hatten die Tanzerei zu unserm gemeinsamen Hobby gemacht. Das konnten wir sehr gut, waren harmonisch aufeinander eingespielt und in einer Formationsgruppe auch äußerst erfolgreich. Dort hatten wir auch Freundschaften geknüpft. Bis mein Vater dann nicht davon abzubringen war, dass ich meine Ausbildung bei der Stadt vernachlässigte und ganz schlechte Leistungen im Verwaltungsseminar brachte. Das stimmte zwar nicht, wie das Ergebnis dann zeigte, aber er war der Chef und ich musste diese Freizeitaktivität abbrechen. Meine spätere erste Frau hat das hingegenommen. Ich muss nicht erwähnen, dass ihr das gar nicht gefallen hat.“

„Was hat Ihre Freundin oder besser Braut dazu gesagt?“

„Das war sicherlich nicht leicht für Sie, aber sie hat zu mir gehalten und mir keine Vorwürfe gemacht. Wir hatten aber trotzdem eine schöne Zeit, es hat uns eher zusammenschweißt denn getrennt.“

„Was war nach Ihrer Ausbildungszeit?“

„Ich hatte, je länger ich dann als Stadtsekretär arbeitete, gemerkt, dass diese Arbeit mich weder ausfüllte, noch dass sie mir Spaß machte. Daran ändert sich auch nichts, dass ich aufgrund meines sehr guten Prüfungsergebnisses bald mit der Ausbildung für die nächsthöhere Laufbahn hätte beginnen können. Bei einem Wochenendseminar der Gewerkschaft, wo man aus Karrieregründen mitmachen musste, habe ich von den Möglichkeiten erfahren, auf einem Kolleg das Abitur im zweiten Bildungsweg nachzumachen. Jetzt hatte ich die richtige Einstellung zu Schule. Ich habe mich zur Aufnahmeprüfung angemeldet und diese auch bestanden. Zuvor musste ich allerdings noch die Bundeswehr davon überzeugen, dass ich für sie nicht geeignet bin. Das ist mir auch gelungen, vielleicht auch durch die Großzügigkeit des Musterungsarztes, der mir die Chance des Kollegbesuches nicht verwehren wollte.

Und so habe ich gestartet. Es hat mir große Freude gemacht. Das war eine ganz andere Welt. Allerdings hatte ich weniger Freizeit

wie zu der Zeit bei der Stadt mit pünktlichem Feierabend. Das setzt dann doch bei Freunden und Verwandten eine große Bereitschaft voraus, auf Altgewohntes zu verzichten und den Studierenden nach besten Möglichkeiten zu unterstützen. Ich hatte die Entscheidung, das Abitur nachzumachen, allein getroffen, meine Eltern waren froh darüber. Meine Braut? Ich weiß es nicht, diese Anforderung war dann doch wohl für eine lebenslustig junge Frau, die schon auf den Tanzsport verzichten musste, vielleicht ,doch zu viel.

Von den 2,5 Jahren hatte ich erfolgreich 2 geschafft. Bis meine Braut mir eröffnete, dass sie schwanger sei.

Um es kurz zu machen, wir suchten und fanden eine Wohnung, heirateten und zogen dort ein. Sie ging weiter bei ihrem Vater arbeiten und ich zum Kolleg. Sie kam zu üblichen Feierabendzeiten nach Hause, aber ich hatte da mein Tagespensum noch lange nicht erreicht. Sie saß also im Wohnzimmer vor dem Fern-

seher, der so laut war, dass ich ihn auch hören durfte. Meist habe ich noch gelernt, als sie bereits zu Bett gegangen war. Vielleicht doch nicht so die Idealbedingungen für ein frisch vermähltes Paar.

Die Schwangerschaft endete dann in einer vermeintlichen Fehlgeburt, von der ich aus heutiger Sicht fragen muss: War das zuvor überhaupt eine Schwangerschaft? Sie war nie beim Arzt, obwohl ich sie oft genug dazu aufgefordert hatte.

Ich habe nach der Eheschließung in meinen Leistungen auf dem Kolleg kontinuierlich nachgelassen, sodass ich letztendlich nicht zum Abitur zugelassen wurde und das Semester hätte wiederholen müssen. Das Verhältnis meiner Frau zu meinen Eltern war auch nicht das allerbeste und so überlegte ich: nun noch ein halbes Jahr länger und dann ein Studium von 6 bis 7 Jahren. Ich bin dann abhängig von meinen Eltern. Nachdem ich geheiratet hatte, gab es für mich keine Unterstützung finanzieller Art durch sie. Ich glaube mit Absicht. Ich hatte ein kleines Stipendium und meine Frau

das Lehrlingsgehalt im Betrieb ihres Vaters. Ich hätte bei meinen Eltern betteln müssen und mich in moralische Abhängigkeit begeben müssen. Wie wirkt sich das auf das ehemals schon gespannte Verhältnis meiner Frau zu ihren Schwiegereltern aus? Wie sollten wir das finanziell durchstehen? Das, was meine Frau bei ihren Eltern verdiente, war auch eher mager. Sie waren auch, wie ich heute weiß, finanziell nicht so ausgestattet, wie sie es glauben ließen, um ihrer Tochter ein höheres Gehalt hätten zahlen können. Von der Arbeitsleistung ihrer Tochter wäre das schon angemessen gewesen. Sie lebten auch im Wesentlichen von der Hand in den Mund. Sie gaben nach außen ein Bild ab, dass nichts mit der Wirklichkeit zu tun hatte.

Ohne Studium? Von dem Abitur allein hatte ich nichts. Da wäre es besser gewesen, ich hätte mit der weiteren Ausbildung für die nächste höhere Beamtenlaufbahn gleich begonnen. Ich war völlig deprimiert und stand vor der Entscheidung, das Kolleg aufzugeben oder meine Ehe. Wir hatten wirklich große wirtschaftliche Not, meine Eltern konnten

oder besser, mein Vater wollte uns nicht unterstützen. Ich hatte mir das ja schließlich selbst eingebrockt durch meine Heirat, sagte er.

Und so entschied ich mich für meine Ehe und brach das Kolleg ab.

Ich nahm meine Tätigkeit bei der Stadt Frankfurt wieder auf und so ging es uns wirtschaftlich wenigstens ein wenig besser, vorübergehend.

Aus heutiger Sicht wäre es für mich besser gewesen, ich hätte mich gegen die Ehe entschieden. Wie aber wäre mein Leben dann verlaufen? Hätte ich dann irgendwann meine jetzige Frau wiedergefunden, das Beste, was mir je passiert ist. Und schon wieder war eine Schicksalsweiche gestellt?“

„Das weiß keiner“, sagte Frau Lang mit nachdenklichem Gesicht. „Eine glückliche Beziehung hätte das aber durchhalten können.“

„Dann hätte meine Frau aber ihre eigenen Bedürfnisse hinter den meinen zurückstellen müssen!“

„Ja“

„Das hätte diese selbstbewusste und durchaus auf sich zentrierte Frau nicht gekonnt. Davon bin ich heute überzeugt. Damals habe ich das gespürt, aber nicht reagiert. Sie war eine Ausnahmeschönheit und ständig von anderen Männern umworben. Da hätte sie nicht die nächsten sechs bis sieben Jahre geschafft, im Schatten meines Glanzes zu leben. Das war sie von zu Hause auch gar nicht gewohnt. Das Wohlwollen meiner Schwiegermutter wäre bald umgeschlagen und ich hätte noch mehr Stress gehabt. Sie erinnern sich an unser drittes Gespräch?“

"Ja, in diesem Licht bekommt das Ganze eine besondere und verstehbare Bedeutung"

Frau Lang schüttelte den Kopf einige Mal. Als wolle sie sagen: Nein! Nein!

"Erzählen Sie jetzt weiter!"

"So haben wir mit der Familienplanung begonnen und wollten bald ein Kind. Ich habe einen ganzen Zyklus schwer gearbeitet. Jeden Tag mindestens einmal Sex. Nach 28 Tagen war ich ganz schön fertig. Und es hat nicht geklappt. Wir haben dann den Stress gelassen und Schwupps, da war sie schwanger.“

„Aber in Ihren Leben hat die Aufgabe des Kollegs seine Spuren und Narben hinterlassen!“

„Ich denk ja. Vielleicht war das damals schon der Anfang vom Ende, ohne dass wir dies erkennen konnten. In dieser Zeit habe ich auch fürchterlich unter der schlechten Beziehung meiner Frau zu meinen Eltern gelitten, die durch den Abbruch des Kollegs auch nicht besser wurde. Der stille Vorwurf der Schuld stand ständig unausgesprochen im Raum. Ich stand da ständig zwischen den Lagern und jede Seite warf mir vor, keine Stellung zu beziehen. Je länger die Schwangerschaft dauerte,

umso empfindlicher wurde meine Frau und mein Stress war kaum auszuhalten. Das hätte sie sehen müssen, aber sie war nicht bereit, ein Jota nachzugeben. Das Gleiche gilt aber auch für meine Eltern. Wie konnten sie erwarten, dass ich, dem sie nie etwas zugetraut hatten, plötzlich Stellung zu beziehen und das gegen seine Frau. Das war genau so unmöglich, wie ich gegen meine Eltern Stellung beziehen konnte. Das war schon eine ganz schöne Scheiße!

Entschuldigen Sie den Kraftausdruck.“

„Ist schon gut. Kann Sie gut verstehen! Erzählen Sie weiter.“

„Diese Spannungen hatten sich auch schon während der ersten Monate zu der Zeit auf dem Kolleg aufgebaut und letztlich auch zu meinem Leistungsabfall geführt.“

„Da wundert es mich nicht, dass Sie hier verzweifeln und die, wie ich meine falsche Entscheidung trafen.“

„Ja, ich habe noch jahrelang Alpträume gehabt, immer denselben Traum. Ich bin auf dem Kolleg und habe keine Klausuren mitgeschrieben, wohl wissend, dass ich so kein Abitur machen konnte.“

„Wie stehen Sie heute zu dem Geschehen von damals?“

„Ich glaube, ich habe das alles verarbeitet. Im Übrigen fällt das alles unter das große Thema ‚Verzeihen‘, wie wir noch sehen werden. Das ist aber nur die Spitze der Spitze des Eisbergs.“

„Oh. Dann lassen Sie uns hier unterbrechen und die nächste Woche fortfahren. Eine schöne Zeit bis dahin.“

„Danke Ihnen auch“

## Sitzung 6: Die ersten Ehejahre

„Guten Tag Her Wilm, wie war Ihre Woche?“

*„Na heute ohne Strickmantel“ dachte Wilm, ich weiß nicht, warum sie ihre Figur so verbirgt. Sie ist doch hübsch. Zwar keine Modelmaße, aber alles passt zusammen, ist dort, wo es hingehört und nett anzusehen. ‘*

„Danke, wie immer ohne negative Vorkommnisse. Das liegt sicherlich daran, dass ich jetzt wieder in einer glücklichen Beziehung lebe, mit meiner Jugendliebe, nach der ich mein Leben lang gesucht habe. Nachdem ich sie verloren hatte.“

„Das ist schön zu hören. Wir waren das letzte Mal“, sie blickte auf ihre Notizen, „bei der ersten Zeit in Ihrer Ehe stehen geblieben. Wie hat sich das damals angefühlt?“

„Die erste Zeit unserer Ehe war eigentlich eine schöne, nachdem der Stress aus der Kollegzeit verflogen war. Gerne erinnere ich mich an unser ausgedehntes Frühstück jeden Sonn-

tagmorgen. Da haben wir Stunde um Stunde gegessen, eine Zigarette nach der anderen geraucht und über alles Mögliche gesprochen. Wir haben Zukunftspläne gemacht, auch über Dinge, die nach den Möglichkeiten, die sich aus unserer damaligen Berufstätigkeit ergaben, wir eigentlich nie erreichen konnten. Aber Träumen war erlaubt.

Zwischendrin gab es aber immer mal wieder unnötigen Stress. Ein Beispiel: Meine Mutter hat uns gelegentlich mit Kleinigkeiten (aber auch Größerem. wie z. B. ein Fernsehgerät) unterstützt. So hat sie mir einmal zwei Schnitzel mitgegeben, die sie für uns gekauft hat. Nun waren in dem Paket, wie es vom Fleischer verpackt war, ein großes und ein etwas kleineres Fleischstück drin. Meine Frau hat sofort geglaubt, dass meine Mutter das größere Schnitzel für mich und das kleinere für meine Frau bestellt hat. Absichtlich so. Davon hat sie sich trotz Beteuerung meiner Mutter, dass dies ein unbeabsichtigter Zufall war, nicht abbringen lassen, nie. Bis zum heutigen Tag. Das kam immer wieder hoch bei jeder passenden oder unpassenden Gelegen-

heit. Über Jahre, es hat, glaube ich, nie aufgehört. Es braucht heute nur einer Situation, die sie an die Vergangenheit erinnert und ich möchte darauf wetten, dann wird sie wieder die Schnitzel erwähnen. Eigentlich bedarf es keinen Anlass, hatte nie einen gebraucht. Den hat sie sich immer selbst gemacht.

Auch ihre Eltern, besonders ihre Mutter, haben in die gleiche Kerbe gehauen. Ich glaube, davon ist sie noch heute überzeugt.

Wir hatten eine ganze Zeit Sendepause in Richtung meiner Eltern. Ich hatte Angst, mich mit ihnen in Verbindung zu setzen, wenn meine Frau in der Nähe war. Und sie war immer in meiner Nähe! Das hat sie aber nicht gestört, ihnen ständig Einmischung in unsere Ehe vorzuwerfen.“

„Und war das so?“

„So kann man das nicht sagen. Sie waren schon der Ansicht, dass die Hochzeit zur Unzeit war. Ich hätte erst meinen Ausbildungsweg, so wie ich ihn mir einschließlich eines

Medizinstudiums vorgestellt hatte, zu Ende gehen sollen und mich nicht mit einer eignen Familie belasten. Das mit Familie belasten, wurde mehr oder weniger direkt auch gesagt. Das kam aber gar nicht gut an, sie, meine Frau, eine Belastung! Sie selbst war natürlich keine Belastung, aber die allgemeine Situation in einer Ehe war damit gemeint. In einer Ehe haben die Eheleute auch gegenseitige Pflichten. Meine Frau hat das allerdings ausschließlich als sexuelle Verpflichtungen aufgefasst. So war das aber nicht gemeint. Sex als Pflicht kann so wie so nicht funktionieren und war es auch nicht, sollte auch so nicht verstanden werden. Vielmehr die gegenseitige Rücksichtnahme und das aufeinander Zugehen und damit das Zurückstecken eigener Wünsche zum Wohle des anderen. Auf diese Weise hat meine Beziehung mit Gerda funktioniert. Da gab es keine Verpflichtung zum Sex, das lief zwanglos so besser denn je.

Diesen Unterschied hat meine erste Frau nicht verstanden, wollte es vielleicht auch nicht. Ihre Mutter hat ihr das auch nicht vorgelebt.

Was mein Vater so gar nicht ab konnte, war, dass ich, wie man sagt, unter dem Pantoffel stand und auch stark von der Familie meiner Frau beeinflusst wurde. Stimmt beides, ich war fast die ganze Zeit unserer Ehe, 40 Jahre, ein Pantoffelheld.

Meine Eltern haben dann doch die Situation akzeptiert. Allerdings bekam ich eines Tages das Auto, das mir mein Vater überlassen hatte, wieder aus unserer Sicht grundlos abgenommen. Begründung: er, mein Vater wolle es meinem Bruder jetzt zur Verfügung stellen. Der hatte gerade mit seinem Jura Studium begonnen und war zu diesem Zeitpunkt wohl in seinen Augen als angehender Akademiker besser geraten als ich. Das hat meine Frau nicht ganz zu Unrecht persönlich auf sich bezogen. Es konnte nicht daran liegen, dass mein Vater kein Geld für ein zweites Fahrzeug hatte. Kurze Zeit darauf bekam mein Bruder ein funkelneues Auto. Wir sind dann Straßenbahn gefahren.

Nun, das hat nicht gerade zur Verbesserung des Klimas beigetragen.“

„Da hat Ihre Frau aber schon einiges an Diskriminierungen hinnehmen müssen!“

„Das stimmt schon. Aber ich war damals nicht in der Lage, weder meinen Eltern noch meiner Frau gegenüber Paroli zu bieten. Ich war einfach zu schwach. Meine Eltern, besser mein Vater, hätte das wissen müssen und meine Frau hat das ausgenutzt.

Aber damit lassen sich die echten Probleme, die dann einige Jahr später auftraten, nicht erklären.“

„Hat die Geburt des Enkels denn nicht zur Verbesserung beigetragen?“

„Oh weh, da gab es dann den nächsten Knacks in meiner geschundenen Seele!“

„Wie das?“

„Meine Frau hat sich ja ständig verfolgt und ungeliebt gefühlt. Mir machte sie wiederholt

den Vorwurf, dass ich nicht eindeutig genug zu ihr stand. Aber was hätte ich denn noch tun sollen. Denn offenen Streit mit meinem Vater ausbrechen lassen? Damit es zum Bruch mit der Familie meiner Herkunft kommt? Ich habe zu ihr gestanden und ihr das auch immer gesagt. Ich habe ja alles gemacht, was sie wollte. Ich habe es auch ehrlich so empfunden.

Einige Zeit bevor unser erster Sohn geboren wurde, hatten sich die Wogen etwas geglättet und es war schon fast so was wie Harmonie zwischen meinen Eltern und ihr. Doch dann bekam der Säugling einen Magenpfortnerkrampf. Kurz nachdem er getrunken hatte, hat er alles im hohen Bogen wieder ausgespuckt, hat keine Nahrung bei sich behalten. Nach der Ursache gefragt, wie ein Säugling so was bekommt, sagte die Kinderärztin, dies hätten oft Kinder von hoch sensiblen, zur Hysterie neigenden Müttern. So aufgeregt, wie sie meine Frau sei, wäre das kein Wunder. Die Ärztin kannte sie ja schon aus der Zeit, da sie selbst als Kind bei ihr war. Ihre Mutter war auch schon so gewesen, erinnerte sich die Kinderärztin. In seltenen Fällen käme es auch vor,

dass Frauen, die während der Schwangerschaft sehr hohem Stress ausgesetzt gewesen sein, dies an das Kind schon im Mutterleib weitergeben.

Da war das Stichwort gefallen. Alles, was die Ärztin noch sage, hat meine Frau nicht mehr zur Kenntnis genommen.

Andere Ursachen kamen ab sofort nicht mehr infrage. Meine Eltern waren schuld. Meine Schwiegereltern und meine Frau hatten sich sofort diese Meinung angeeignet und waren durch nichts davon abzubringen, auch nicht durch die Kinderärztin, die damit ganz andere Situationen wie z.B, Tod eines nahen Angehörigen, Trennung oder schwerste Krankheiten gemeint hatte.

Die Kinderärztin war der Meinung, dass es dem Kind nicht besser ging, wenn sie es bei seiner Mutter beließe. Sie hätte das auch ambulant behandeln können, aber sie hat unseren Sohn ins Krankenhaus eingewiesen. Dort wollte man ihn medikamentös versorgen. Die Therapie schlug nicht sofort an, sodass das

Kind immer mehr abbaute und anfang sehr schlecht auszusehen. Meine Frau war außer sich. Sie ließ sich in ihrer Hysterie nicht beruhigen, machte mir dies auch noch zum Vorwurf, wenn ich versuchte, etwas wie Ruhe in sie zu bekommen. Das wäre dringend für das Wohl des Säuglings notwendig gewesen. Wie ich auch immer sie beruhigen wollte, es war erfolglos. Schon im Ansatz. Stattdessen steigerte sie sich noch mehr in die Hysterie und ich bekam zu hören, was ich überhaupt wollte, schließlich seinen meine Eltern und ich Schuld an der ganzen Situation. Und ihre Mutter hat sie zusätzlich aufgehetzt. Die beiden steigerten sich gegenseitig in ihrer Hysterie.

Ich befand mich in einer scheußlichen Situation, schließlich ging es ja auch um meinen Sohn. Das war wohl niemand bewusst. Niemand nahm mich ernst. Es war so, als wäre ich gar nicht da gewesen.

Die Stationsärztin wurde gefragt, wie das jetzt weiter ging. Sie sagte: Es ist alles im grünen Bereich, es besteht kein Grund zur Sorge.

Wenn alles nicht hilft, könne man immer noch operieren.

Von da an hat meine Frau darauf bestanden, dass das Kind operiert wird. Und zwar SOFORT. Sie ließ sich davon nicht abbringen. Ich war da außen vor und wurde nur hysterisch überschrien. Und so wurde unser Sohn keine zwei Wochen alt, am Magen operiert, ohne Narkose, weil ein Säugling angeblich keine Schmerzen empfindet. Er hat dann zwar weiter gespuckt, aber es blieb immer noch was drin.

Ein kleiner Scherz: Wenn ich ihn mir heute so anschau, hat er sich damals nur überfressen und ist einfach übergelaufen.

Aber diese Zeit hat uns nicht, wie man meinen könnte und es bei anderen Paaren erleben kann, zusammengeschweißt. Es hat einen Riss gegeben. Zu dieser Zeit habe ich für einen Moment daran gedacht, Frau und Kind zu verlassen. Ich denke heute, es wäre für alle Beteiligten besser gewesen, ich hätte mich damals von meiner Angetrauten getrennt. Kurzzeitig

hatte ich darüber nachgedacht. Aber wie sollte das finanziell funktionieren. Wie sollte ich bei meinem kleinen Gehalt auch noch Unterhalt bezahlen. Wer hätte die Scheidungskosten tragen müssen. Im nach hinein hätte mein Vater die ganze Situation für mich entspannen können. Er hätte mir zu verstehen geben müssen, dass er mir im Falle einer Scheidung finanziell zur Seite gestanden hätte. Vielleicht hätte ich dann auch ein Druckmittel in der Hand gehabt, um Einfluss auf das Geschehen nehmen zu können. Meine Frau und vor allem meine Schwiegermutter hätten erkannt, dass sie eine Grenze überschritten haben. Sie standen kurz vor dem ‚Point of no Return‘.

Zu Hause hat sich alles etwas beruhigt und das Kind fing an, sich rasch zu erholen. Meine Frau hat aber unseren Sohn bewacht und wie sie meinte, beschützt. Sein Urgroßvater hat sie den Urenkel nicht auf den Arm gegeben, obwohl er sie fast flehentlich bat, ja man kann sagen, bettelte. Mich hat er hilfeschend angeschaut. Er hat erwartet, dass ich ein Machtwort sprach. Das konnte ich nicht und schon wieder stand ich zwischen den Fronten.

Mit den Wochen, die vergingen, haben sich die Wogen dann geglättet und es kam fast etwas wie ein normales Familienleben zustande. In den Sommermonaten waren wir mit dem Kind auf dem Campingplatz eines Badesees. Die Schwiegereltern hatten dort ein riesiges Wohnmobil amerikanischer Art mit mehreren Zimmern und einer Terrasse. Das Mobil musste mit einem Traktor zum Campingplatz transportiert werden. Es war mal wieder ein größerer Rechnungseingang im Betrieb des Schwiegervaters eingegangen. Der wurde sofort in das Wohnmobil investiert. Bis auf den letzten Pfennig.

Das Kind hatte sich prächtig entwickelt. Von den Wirren um seine Operation war nichts mehr zu spüren.

Beruflich hatte ich mich weiterentwickelt und den Beamtenstatus aufgegeben. Ich wurde Angestellter der Stadtwerke und absolvierte dort die Ausbildung zum Programmierer. Heute braucht man dazu ein Hochschulstudi-

um. Diesen Studiengang gab es zu dieser Zeit noch nicht.

Ich war sehr schnell in die Gehaltsklasse aufgestiegen, die mein Vater auch innehatte. 2 Jahre später hatte ich ihn dann sogar um zwei Gehaltsstufen bei einem anderen Arbeitgeber aus dem Tarifbereich des öffentlichen Dienstes überholt. Wir hatten zwar ständig das Konto überzogen, was aber bei den monatlichen Gehaltseingängen für die Sparkasse kein Problem war. Wir hatten zwei Autos und zwei Söhne in der Folgezeit.

Damals hätte ich schon erkennen können, dass meine Frau überhaupt nicht mit Geld umgehen konnte. Die Ansätze der späteren finanziellen Katastrophen wären erkennbar gewesen. Nun, nachher ist man immer schlauer.

Als wir noch nicht ganz so gut dastanden, kam meine Schwiegermutter auf die Idee, dass ihre Tochter (bei einem Kind) eine Putzfrau brauche. Ich sah dies nicht, zumal wir uns das zu diesem Zeitpunkt nicht leisten konnten. Das hat sie aber nicht davon abgehalten, uns eine

zu besorgen. Nobel, dachte ich, sie spendiert uns eine Putzfrau. Irrtum, ICH musste sie bezahlen!

Wenn ich zuvor immer von meinen Eltern gesprochen habe, so muss ich das etwas relativieren. Soweit man annehmen kann, dass meine Frau sich diskriminiert fühlte, ging das doch im Wesentlichen von meinem Vater aus. Er war der Ansicht, dass diese Ehe, wenn auch, wie es schien, unvermeidbar ein Fehler war. Er hat aus seinem Herzen keine Mördergrube gemacht und das ausgedrückt, mit Worten oder Körpersprache, was er meinte. Heute weiß ich, dass er recht hatte. Durch sein dominantes Verhalten ist es ihm aber nicht gelungen, bei mir Verständnis zu wecken. Meine Mutter hingegen hatte sich damit abgefunden, dass ich geheiratet habe. Es ist ihr sehr schwergefallen, mich loszulassen. Sie hat zwar nichts in dieser Richtung gemacht, aber sie hat dies offen zugegeben. Das war ein Fehler, sodass bei meiner Frau so was wie Eifersucht aufkam, nach dem Motto: Das ist jetzt meiner und du hast da nichts mehr zu melden. Es ist in normalen Familien Blödsinn, wenn

eine Frau auf ihre Schwiegermutter eifersüchtig ist. Meine Mutter hat eher hinter dem Rücken ihres Mannes uns immer wieder etwas zukommen lassen. So auch die unsäglichen Schweineschnitzel. Die werden uns im Laufe der Sitzungen noch öfters begegnen.

Alles in allem lief unser Leben ganz harmonisch, bis die Schwiegereltern eines Tages ihren Urlaub abbrechen mussten, um die Mutter meiner Frau ins Krankenhaus zu bringen. Sie wurde sofort notoperiert, Darmkrebs war die erschütternde Diagnose. Es folgte eine zweite Operation, um alle erkennbar befallenen Stellen zu entfernen, aber es war zu spät. Sie hatte nur noch knapp 6 bis 12 Monate vor sich. Diese Zeit verbrachte sie auf dem Campingplatz. Sie hatte dort allen Komfort und sie hatte diesen Platz geliebt. Meine Frau blieb mit den nicht schulpflichtigen Kindern auch öfters die Woche über dort. Der Schwiegervater war, solange seine Frau sich noch selbst versorgen konnte, nur am Wochenende auf dem Platz. Er hatte wohl Baustellen, die er betreuen musste. Sagte er! Wenn das nun doppeldeutig wird, so wussten wir es damals nicht. Er hatte bereits

seine Frau, die todsterbenskrank auf dem Campingplatz war, betrogen und mit einer anderen Frau aus der unmittelbaren Nachbarschaft ein Verhältnis begonnen. Nach dem Tod der Schwiegermutter hat er anschließend noch ca. 20 Jahre mit dieser Frau harmonisch zusammengelebt. Die Liebschaft war also durchaus ernsthaften Charakters.

Nun muss man wissen, dass meine Frau der Ansicht war, dass ihre Eltern eine Ausnahme-ehe führten, voll ewiger Liebe. Dort hatte das Wort Untreue keinen Platz. Diesem hehren Ziel musste auch ich folgen und nacheifern. Und dieses Bild stürzte von eben auf jetzt unhaltbar in sich zusammen. Eine Katastrophe für meine Frau, ein emotionaler Super-GAU.

Letztlich zog auch dies unaufhaltsam das Scheitern unserer Ehe nach sich. Von da an war nichts mehr so, wie es einmal war. Meine Frau begann zu trinken.

Ich will an dieser Stelle enden, da wir noch einen Arzttermin für meine Frau haben und wir pünktlich losmüssen.“

„Ok, wir sehen uns dann die nächste Woche wieder.“

„Tschüss“

## **Sitzung 7: Das Alkoholproblem beginnt.**

„Meine Woche“ begann Wilm, ohne auf die Begrüßung durch Frau Lang zu warten „war, wie zu erwarten, ohne nennenswerte Probleme.“

Frau Lang lachte: „Das ist schön zu hören. Wie ging es dann nach dem Tod Ihrer Schwiegermutter weiter.“

„Damals begannen die schlimmsten Perioden von Stress und Streit, gelegentlich unterbrochen von spannungsfreien Zeiten. Rückblickend ist aber ein Anstieg dessen zu erkennen, was unsere Ehe zum endgültigen Scheitern nach über 40 Jahren brachte. Damals begann es.

Meine Frau hatte ihrer Mutter auf dem Sterbebett versprochen, sich nach ihrem Tod um ihren Vater zu kümmern. Der wäre zwar mit knapp 60 und einer neuen Lebensgefährtin, bei der er eingezogen war, sehr gut alleine zu Recht gekommen. Aber da gab es keine Gnade, er wurde bekümmert. Ob er wollte oder

nicht. Bei ihren Besuchen musste sie immer feststellen, dass es ihm gut ging, von Trauer keine Spur und die Lebensgefährtin stets dabei. Er war ausgeglichen und wirkte auch auf Außenstehende wie befreit, so als wäre ihm eine große Last von den Schultern genommen. Sie kam immer frustrierter und von Zorn aufgeladen zurück. Da musste ein Schuldiger her. Ich war das Opfer, die ganze Wut hat sich über mich ergossen. Immer wieder ging sie dann auf meine Eltern los und die ungleichen Schnitzel, die kamen erneut dran. Ich habe versucht, den Streit so flach wie möglich zu halten, wir hatten immerhin zwei kleine Kinder, die das alles schonungslos mitbekamen. Vergeblich, was ich auch tat, um einer Auseinandersetzung zu begegnen und zu beenden, es war verkehrt. Oft ging das so durch die ganze Nacht. Die folgenden Tage beruhigte sie sich dann etwas, bis sie ihren Vater das nächste Mal besuchte. Glücklicherweise wurden die Besuchsintervalle immer größer und es schien so, als hätte sie sich mit der Lebensgefährtin ihres Vaters abgefunden. Das war aber wohl nur vordergründig.

In dieser Zeit begann das eigentliche Drama unserer Ehe: Sie fing an zu trinken. Eigentlich möchte ich saufen sagen, Sie werden verstehen warum, später. Anfangs trank sie in kleinen Mengen, die aber regelmäßig, manchmal quartalsweise mit größeren Volumen. Das, was sie konsumierte, war anfangs gar nicht so viel, dass ich mir Sorgen machte. Erst in der Rückschau wird die Bedrohung klar, da eine nur leichte, aber kontinuierliche Steigerung erkennbar gewesen wäre. Allmählich nahmen die Streitattacken, ausgelöst durch ihren Vater, ab. Sie schien sich mit ihm zu versöhnen und die Lebensgefährtin zu akzeptieren. Aber vielleicht war das nur vordergründig, denn der Alkoholkonsum nahm zu. Ich war dann hin und wieder beunruhigt. Einmal hatte ich ganz leicht und vorsichtig versucht, die Sprache darauf zu bringen. Da hatte ich aber in ein Wespennest gestochen. Ein hysterischer Wutausbruch war die Folge, in der sie dies bestritt und sich ein weiteres Einmischen ein für alle Mal verbat, sie habe das im Griff. Ich habe daraufhin jahrelang versucht, dieses Thema zu vermeiden.

Schon damals hatte ich das Gefühl und die Sorge, dass sie bei solchen Wutausbrüchen auch zu unüberlegten Handlungen fähig sein könnte. Wie es sich einige Jahre später herausgestellt hat, war das nicht unbegründet.

Finanziell ging es uns damals ganz gut. Ich hatte für mein Alter ein sehr hohes Gehalt. Aber Rücklagen oder Vermögen in Form von Wertpapieren oder auch nur einem Sparbuch konnten wir damals schon nicht bilden. Wir hatten Monat für Monat alles ausgegeben. Was reinkam, ging auch wieder raus. So war das bei ihren Eltern. Sie kannte es nicht anders. Die Finanzhoheit lag schon damals bei meiner Frau. Ich war für die Beschaffung zuständig.

Ein zweites Problem trat damals auch auf. Vielleicht hätte ich dies anfangs etwas ernster nehmen müssen. Das hatte aber ihren Ursprung in der Gesamtsituation, um den Tod der Mutter und dem unerwarteten Verhalten ihres Vaters zu tun. Wir führten eine klassische, althergebrachte Ehe, der Vater ging arbeiten und brachte das Geld heim und die

Ehefrau hütete die Kinder. Damals war aber auch die Zeit, in der die Frauen begannen, sich nicht mehr in diese klassische Rollenverteilung einzufügen. Die Meinige hatte die Vorstellung, dass sie durch die Kinder daran gehindert sei, ihren Beruf als Maler weiter auszuüben. Sie hätte gerne das Geschäft ihres Vaters weitergeführt. Ein Kind hätte gereicht, das zweite hatte ich ihr untergeschoben, was irgendwie auch stimmte. Sie war aber auch daran beteiligt und das nicht zu knapp. Später galt das auch bei unserer Tochter, die das Vorhaben für sie dann gänzlich unmöglich machte. Ich wusste nicht, wie das gehen sollte. Wir hatten mit der Erstellung eines Familienhauses im Taunus begonnen und uns von Frankfurt, dem potenziellen Sitz des Geschäftes entfernt. Außerdem hatten wir uns mit dem Hausbau nicht unerhebliche Schulden aufgehalst, die bedient werden mussten. Wir hatten auch kein Eigenkapital, woher auch, wir hatten ja Monat für Monat alles ausgegeben. Die notwendigen Kredite bekamen wir nur aufgrund der Zahlen auf meinem Gehaltszettel. Ich musste also genau so weiterarbeiten, für Experimente war kein Raum.

Das Geschäftsmodell, das ihr vorschwebte, war das, wie ihr Vater den Betrieb führte. Aber das hatte kaum seine eigene Familie ernährt. Wären da nicht die Renten ihrer beiden Opas, die bei ihnen lebten, gewesen in Verbindung mit den Mieteinnahmen ihres Hauses. Sie erinnern sich an unsere dritte Sitzung."

Frau Lang nickte heftig mit dem Kopf, ihr Gesichtsausdruck nahm eine gewisse Fassungslosigkeit an.

"Ich wiederhole es trotzdem noch einmal" fuhr Wilm fort: "Sie hatten jeden Winkel vermietet, Winkel im wörtlichen Sinn, das waren Löcher. In einem hatte vorher der große Hund genächtigt.

Dieses Geschäftsmodell war im vorigen Jahrhundert gerade noch angebracht, damals aber schon durch die Baumärkte abgelöst. Private Aufträge gab es nicht mehr genug. Von denen, die sich ihre Wohnung nicht alleine renovieren konnten, wurde der größte Teil durch Schwarzarbeit abgegriffen. Es hätte ein Ge-

schäftsmodell werden müssen, in den Großbaustellen und Großaufträge im Mittelpunkt standen. Sie hätte nach ihrer Lehre Meister werden müssen. Ich bezweifle auch, dass ihr Vater ihr das Gehalt hätte zahlen können, das notwendig gewesen wäre, damit wir beide die Ausbildung hätten absolvieren können, die uns vorschwebte. Ihr Vater hatte im Hinblick darauf, dass sie durch ihre Ehe ja gut für das Alter versorgt ist, einfach für ihre Tätigkeit keine Rentenversicherung Beiträge bezahlt. Das hat sich später herausgestellt. Da war es zu spät, etwas zu korrigieren. Die dafür verantwortlichen Personen waren gestorben und der Betrieb existierte nicht mehr. Es wäre für Kinder erst mal kein Platz gewesen. Der Nachwuchs war aber auch ihre Entscheidung gewesen, gerade Kinder in jungem Alter zu bekommen. Unsere Ehe hätte auf einer ganz anderen Grundlage stehen müssen. Es wäre nicht die gewesen, mit der wir nach meinem Abbruch des Kollegs angefangen haben.

Sie können sich gar nicht vorstellen, unter welchem Druck ich lebte. Finanzielle Sorgen, Stress mit dem Arbeitgeber und von Zeit zu

Zeit mit schöner Regelmäßigkeit Schnitzelstreit mit einer alkoholisierten Frau.“

„Oh ja, das kann ich mir lebhaft vorstellen. Davon hätten Sie auch krank werden können!“

„Ja. Ich wundere mich heute noch immer, zumal es ja dann noch viel schlimmer kam.“

„Noch schlimmer?“

„Ja. Bisher ist das nur die Spitze des Eisbergs. Die finanzielle Not zwang uns noch einmal zu anderen Konditionen umzuschulden, was aber auch nur eine Zwischenlösung war. Ich musste mehr Geld verdienen. Ich fand dann einen Arbeitgeber, der mir nahezu das doppelte Gehalt zahlte. Allerdings saß dieses Unternehmen in Hamburg. Wir entschlossen uns, das Angebot anzunehmen, vielleicht für fünf Jahre. Ich sollte erst einmal alleine nach Norddeutschland und Frau und Kinder kamen dann später nach. Das Haus sollte während dieser Zeit vermietet werden. Und so kam es dann auch.“

„Nun ist die Zeit für heute wieder vorbei, wir sehen uns dann die übernächste Woche wieder. Am kommenden Mittwoch bin ich auf Fortbildung.“

„Dann wünsche ich Ihnen viel Spaß und lernen Sie schön was!“

„Danke“

## Sitzung 8: Umzug nach Norddeutschland

„Da bin ich wieder. Wie war Ihre Fortbildung. Haben Sie auch schön aufgepasst“.

Frau Lang lächelte „Ja, es war sehr interessant. Aber Ihre Lebensgeschichte ist spannender. Wie war Ihre Woche?“

Wilm zwängte sich in den viel zu engen Sessel. *'Ich muss abnehmen, verdammt!* ‘dachte er zum wiederholten Mal!

„Gut. Außer dass ich unbedingt abnehmen muss. Ich komme ja fast nicht in den Sessel. Mein eigentliches Problem liegt an einer anderen Stelle. Meine Vergangenheit habe ich schon seit Längerem verziehen und hege nicht den geringsten Groll gegen meine Kinder und auch das will ich besonders erwähnen, gegen ihre Mutter.“

„Zu Ihrer Lebensgefährtin kommen wir ja noch, obwohl ich Ihnen schon gesagt habe, dass Sie sich nicht die geringsten Vorwürfe machen müssen. Sie haben etwas geleistet,

was sonst kaum einer geschafft hätte. Aber auch Sie haben Anspruch auf Glück.

Um aber ein umfassendes Bild zu bekommen, müssen wir weiter in Ihrer Vergangenheit forschen. Nur so können wir am Ende sagen, dass wir nichts vergessen oder außer Acht gelassen haben.

Sie hatten das letzte Mal damit aufgehört, dass Sie aus finanziellen Gründen nach Norddeutschland gegangen sind.“

„Ja. Wie schon gesagt, habe ich meine Arbeitsstelle in Bremen aufgenommen, meine Familie kam etwa ein halbes Jahr später nach. Wir mussten auf das Schuljahresende warten, die beiden Jungs waren bereits eingeschult. Ich hatte in der Zwischenzeit ein kleines Haus gefunden, das wir mieten konnten. Es war bei Weitem nicht so groß wie unser eigenes, aber wir kamen dort gut zurecht.

Anfangs haben wir recht stressfrei gelebt. Finanzielle Sorgen hatten wir zunächst keine mehr. Meine Frau bekam allerdings immer

noch gelegentlich epileptische Anfälle, aber zum Arzt ging sie nicht. Diese Krankheit hatte für sie irgendwie etwas Verrufenes, das hat man nicht nach außen zu tragen.

Die Idee, dass so etwas vererbt sein kann, kam für sie nicht infrage. Nicht bei ihr, nicht bei ihrer extrem vollkommenen Familie. Als wir einmal im Schwarzwald Urlaub machten, hatten wir nach ihren Wurzeln gesucht. Ihr Großvater, mütterlicherseits kam aus einem kleinen Dorf in diesem Mittelgebirge. Igelsloch, so hieß der Ort. Wir fragten dort nach einer Familie mit dem Namen, den ihr Großvater trug, und wurden fündig. Tatsächlich lebte dort noch ein Großonkel, der Letzte einer 9-köpfigen Kinderschar. Man freute sich riesig, einen Nachkommen in meiner Frau zu treffen, wir wurden herzlich begrüßt und bewirtet. Noch während der Begrüßung konnte ich im Treppenhaus zu dem oberen Stockwerk eine weibliche Person entdecken, die einen leicht konfusen Eindruck machte. Dieses Verhalten kam mir bekannt vor. Immer nach einem Anfall hat meine Frau sich ähnlich verhalten. Die Frau im Obergeschoß war so was

wie eine Cousine zweiten Grades. Sie wurde aber ganz schnell von ihrer Familie wieder in ihr Zimmer geschickt und wie mir schien dort versteckt. Es kam mir so vor, als schämte man sich dieser Frau, die eigentlich nur an dem Besuch teilhaben wollte. Vor nicht allzu langer Zeit habe ich mehr durch Zufall, als dass man mir das erzählt hätte, erfahren, dass eine meiner Enkeltöchter ebenfalls an Epilepsie leidet. Obwohl das nicht sein kann, nicht darf. In der genetischen Erbfolge ihrer Großmutter kann das nicht sein. Das darf nicht so sein. Doch nicht bei ihren Patriziergenen. Von meinen Vorfahren ist eine solche Erkrankung oder Disposition dazu nicht bekannt. Ich hätte auch kein Problem darüber zu berichten.

Zurück zu meinem Leben.

Mein Einkommen reichte auch, den über die Mieteinnahme für unser im Taunus vermieteten Haus hinausgehenden Schuldendienst für die Hypothek zu bedienen. Es ging uns richtig gut. Aber ich war unterdessen in der Gehaltspyramide so weit nach oben gekommen, dass ich nicht oder genauer gesagt nur selten

pünktlich Feierabend machen konnte. Das war der Preis des Erfolges. Meine Frau hat das aber nicht so gesehen, sie hat sich ständig darüber beklagt, dass ich zu selten zu Hause war. Aber auch damals blieb vom Gehaltseingang nichts am Ende des Monats übrig. Zu dieser Zeit hätte ich schon merken müssen, welche Entwicklung dies nehmen wird und ja auch dann genommen hat. Es war immer so, dass ich gegen unseren Finanzbedarf kaum an arbeiten konnte. Ich musste ständig mehr verdienen und war in Folge seltener zu Hause. Diesen Zusammenhang hat sie nie gesehen oder sehen wollen. Ihr Alkoholkonsum steuerte auch einem neuen Höhepunkt entgegen. Es gab keinen Tag mehr, an dem sie nicht, wenn auch manchmal nur leicht alkoholisiert war. Ich hatte es aufgegeben, etwas dagegen zu tun, aus Angst vor grässlichen Szenen, vor denen ich auch meine Kinder bewahren wollte. Stattdessen habe ich brav zweimal die Woche den Kofferraum meines Autos mit Apfelwein voll beladen, den ich bei einem Getränkegroßhändler in Hamburg beziehen konnte. Aber auch die eine oder andere Flasche Sekt füllte den Altglas Container. Und was nicht

sofort entsorgt wurde, landete zur Stapelung unter der Außentreppe. Dort waren gut 3 Kubikmeter Stauraum. Aber auch der musste entsorgt werden. Und wer durfte das machen und musste sich blöd angucken lassen? Einmal hat mir ihr Schwager, als er mit Frau und Kinder zu Besuch war, dabei geholfen. Er konnte es nicht fassen und hatte nur den Kopf geschüttelt.

Oft hatte sie mich lallend auf der Arbeit angerufen, um mir irgendwelche Vorhaltungen zu machen, Streit war an der Tagesordnung. Allmählich begann auch unser Sexualleben darunter zu leiden und mir ging die Libido verloren. Ich konnte einfach nicht mehr mit einer Betrunkenen, ständig Betrunkenen. Der Geruch nach Alkohol und ihr Verhalten haben mich schließlich in eine Pseudoimpotenz getrieben und wir hatten, um vorzugreifen vor unserer Scheidung jahrelang keinen Geschlechtsverkehr mehr miteinander, ein stiller Vorwurf war ständig im Raum. Nach unserer Trennung hat sich das schlagartig geändert und ich kann seither meinen Testosteronüberschuss ausleben, zum Wunder meiner verstor-

benen Lebensgefährtin und meiner Frau heute, die das beide nicht so recht begreifen konnten oder können. In deinem Alter und deinen Rückenproblemen war der staunende Kommentar, kam es von Gerda mehrmals. Es war ihr nicht unrecht. Ich nahm es als Kompliment.

Wir hatten mit unseren Nachbarn Bekanntschaften geschlossen. Dort traf man sich regelmäßig. Es waren an sich rechtschaffene Leute, aber noch vor Jahren wären diese weit unter dem Niveau meiner Frau gewesen, sie begriff sich ja als Nachkomme von Patriziern, ohne zu wissen, was das eigentlich war. Sie war dann aber bei unseren Bekannten nicht mehr so wählerisch. Immerhin gab es bei diesen Treffen immer was zu trinken, und das nicht zu knapp und vor allem regelmäßig. Ich habe dabei schon mitgemacht, auch getrunken. Aber was wäre gewesen, wenn ich mich diesen neuen Freunden entzogen hätte. Ich war jedoch so gut wie nie betrunken und habe manches auch nur aus Trotz gemacht. Ich wusste nicht, wie ich unser Verhältnis in eine andere Form hätte bringen können. Alternativ

waren wir auch in einem Tanzklub und haben dort unsere alte Passion gelebt. Das reichte aber nicht mehr aus.

In norddeutschen Orten sind Feuerwehr- und Schützenfest zentrale gesellschaftliche Ereignisse. Wir haben auch an allen teilgenommen. Ab einer gewissen Stunde war meine Frau mit fremden Männern an der Sektbar verschwunden, und ich saß stundenlang allein auf meinem Stuhl und wartete, sie ward nicht mehr gesehen. Ich habe mich eigentlich nie an den Knutschereien beteiligt, auch wenn ich einmal gegen meinen Willen Opfer der Frau des örtlichen Schreiners und Bestatters wurde. Dieses Paar führte eine sehr, sehr offene Beziehung und die Frau des Bestatters war dafür bekannt, dass sie sich auf solchen Festen immer ein Opfer aussuchte. Sie ließ nichts anbrennen. Ebenso ihr Mann. Ich bin aber an diesem Abend noch relativ ungeschoren davongekommen. Ihr Mann war ständig auch außerhalb solcher Feste hinter meiner Frau her. Er war durchaus bereit, auch mal vorübergehend durchzuraschen. Ich aber nicht. Ich war meiner Frau bis zum Ende unserer Beziehung treu

und hab ihr meine Beziehung zu meiner Lebensgefährtin dann auch mitgeteilt. Auch wenn unsere Ehe noch nicht geschieden war, so hat sie de facto doch schon lange nicht mehr bestanden.“

„War Ihre Frau Ihnen treu?“

„Zu dieser Zeit habe ich das geglaubt oder glauben wollen. Ein Fehltritt ihrerseits hätte allerdings das Fass zum Überlaufen gebracht. Ich glaube, das hat sie gespürt und sich enthalten oder es so geschickt getarnt, dass ich nicht dahintergekommen wäre. Ich glaube allerdings nicht, dass sie ein Verhältnis angefangen hat, weder mit dem Schreiner noch anderen Nachbarn. Aber darauf wetten würde ich nicht. Heute aber ist mir das egal und ich würde mich auch nicht nachträglich drüber ärgern.“

Wir hatten dann in diesem Ort noch einmal den gleichen Fehler wie früher gemacht und ein Haus gekauft. Wieder ohne Eigenkapital. Allein meine Gehaltsabrechnung reichte als

Sicherheit. Sie können sich schon denken, wie es ausgegangen ist.“

Frau Lang nickte verständnisvoll, oder war es Unverständnis, wie man solche Fehler wiederholt machen kann!

„Auch hier hatten wir uns übernommen. Konto ständig am Limit, kein Sparguthaben oder sonst so etwas wie Rücklagen. Das Ende war vorprogrammiert.

Der seelische Zustand meiner Frau war verheerend. Ihr Alkoholkonsum täglich ohne Halt und Mäßigung. Einmal riefen mich meine Kinder auf der Arbeit an, ihre Mutter läge quer im Bett und mache so komische Geräusche. Sie nahm zwar zwischenzeitlich erfolgreich ein Medikament gegen die Epilepsie, aber ich dachte, die Anfälle wären zurück.

Unter Missachtung sämtlicher Geschwindigkeitsbeschränkungen bin ich nach Hause gerast und fand meine Frau sturzbetrunken im Schlafzimmer quer auf dem Bett. Ganz hinein hatte sie es nicht mehr geschafft. Ich weckte

sie auf, das hätte ich besser nicht gemacht. Ein fürchterlicher Streit ging los. Und raten Sie mal, was wieder drankam?“

„Die Schnitzel?“

„So war es. Irgendwann ist sie dann doch wieder eingeschlafen, und ich konnte mich um die Kinder kümmern.“

Ein anderes Mal war es noch schlimmer. Ich kam abends ins Wohnzimmer. Sie saß stark angetrunken auf der Sessellehne und hielt sich das schärfste Küchenmesser, das wir hatten, an die Halsschlagader. So fing sie einen Streit an, einer der schlimmsten Sorte. Was, wenn sie die Drohung wahr gemacht hätte. Auf dem Messer waren auch meine Fingerabdrücke, es war ein Gebrauchsgegenstand. Wie hätte ich nachweisen können, dass ich unschuldig war und nicht selbst ausgerastet bin. All das Schlimme fand immer im Verborgenen statt. Von außen hat da keiner was mitbekommen. Oft habe ich gewünscht, ich könne das Jugendamt einschalten, denn ich befürchtete schlimme Ausraster bei ihr, in denen sie nicht

wusste, was sie tat. Wie aber hätte ich das beweisen sollen.

Ein anderes Mal kamen wir von einem Besuch zurück. Sie war wieder ziemlich angetrunken. Kaum im Haus hat sie sofort einen Streit vom Zaun gebrochen, es gab keinen offensichtlichen Grund. Ich war der Grund. An diesem Tage habe ich die Beherrschung verloren und sie an den Schultern gepackt und während ich sie anschrie, auch geschüttelt. Sonst nichts, ich hab sie nicht verprügelt, wie sie später behauptete. So weit hatte ich mich doch noch unter Kontrolle. Nachdem ich sie wieder losgelassen habe, lief sie in die Küche und kam mit einem Messer auf mich losgestürzt. Ich konnte gerade noch einen Stuhl schnappen und sie damit abwehren. Sie fiel unglücklich hin und brach sich den Fuß recht kompliziert. Ich war so außer mir, dass ich selbst Krankenwagen und Polizei gerufen habe. Auch das war wieder eine Situation, in der ich dastand und nichts hätte beweisen können. Meine Frau lag da mit einem gebrochenen Fuß. Einer der Polizisten fragte sie sogar noch, ob sie Anzeige gegen mich stellen wolle, was sie aber ver-

neinte. Die Sanitäter brachten sie dann ins Krankenhaus, wo sie am nächsten Morgen operiert wurde.

Bei der Konfirmationsfeier unseres zweiten Sohnes waren ihre Schwestern mit ihren Familien zu Besuch. Im Lauf des Tages gab sie sich fürchterlich die Kante und brach wieder einen Streit vom Zaun. In ihrer Wut rannte sie plötzlich mit einem Schraubenzieher aus dem Haus und verpasste dem Auto ihres Schwagers damit einen hässlichen Kratzer über die Länge der Fahrerseite. Dann kam sie wieder zurück und hat mich weiter beschimpft. Ihr Schwager war völlig unbeteiligt. Das Auto stand zum falschen Zeitpunkt am falschen Ort. Ihre Schwestern baten mich, ich solle mich zurückziehen, damit Ruhe einkehrt. Ihre ältere Schwester hatte einigermaßen Einfluss auf sie. Sie war für meine Frau so was wie ein Mutterersatz. Ich bin dann in den Keller und habe dort übernachtet. Die ganze Nacht über hörte ich sie mit ihrer Schwester diskutieren. Am nächsten Tag herrschte eisiges Schweigen im ganzen Haus. Sie hat wochenlang nicht mit mir geredet. Als ihre Schwester dann mit ih-

rem Mann wegfuhr, sagte dieser noch beim Einsteigen ins Auto: ‚Du arme Sau‘ und ihre Schwester schaute mich ratlos und mitleidig an.

Der vorläufige Höhepunkt in diesem Haus und in diesem Ort kam, als ich die gemeinsame Wohnung verließ, mit der Absicht, mich nun doch scheiden zu lassen. Unsere Söhne waren zu einem Sprachurlaub in England, nur das Mädchen war zu Hause. Ich selbst hatte 4 Wochen Urlaub angetreten. Es ergab sich wieder ein Streit, in dessen Verlauf ich das Haus verließ und dann spontan entschied, zu meinen Eltern zu fahren. Diese befanden sich auf einem Campingplatz in der Nähe von München, 800 km entfernt. Da ich Urlaub hatte, blieb ich dort gut vierzehn Tage. Meine Frau vermutete wohl, dass ich dorthin gefahren war, aber ich habe mich verleugnen lassen.“

Wilm richtete sich in seinem Sessel auf, atmete tief durch und ließ sich wieder zurückfallen. Dann fuhr er fort:

„Ich bin, nach dem sich mein Urlaub dem Ende näherte, mit meinem Vater zurück in die Kreisstadt meines Wohnortes gefahren. Wir hatten dort eine Wohnung für mich gesucht und mit seiner Hilfe eingerichtet. Auf ein neues Bankkonto hatte er mir dann ein kleines Startkapital eingezahlt. Mit meiner Frau hatte ich auch Kontakt aufgenommen und ihr versichert, dass ich weder sie noch die Kinder finanziell im Stich lassen werde. Das Haus müsse aber verkauft werden. Dem hat sie auch spontan zugestimmt. Ich empfahl ihr ein eigenes Bankkonto einzurichten, unser gemeinsames war wieder bis zum Anschlag überzogen und wurde dann von meinem Vater ausgeglichen. Alle Voraussetzungen für einen Neuanfang waren damit für mich gegeben. Mein ältester Sohn und meine Tochter haben mich in meiner neuen Wohnung besucht und sind recht tapfer mit dieser Situation umgegangen. Mein zweiter Sohn hatte sich allerdings geweigert, mit zu mir zu kommen. Er wollte bei seiner Mutter bleiben. Schon als Kleinkind hat er sich immer fürchterlich angestellt, wenn er seine Mama nicht gesehen hat. Das ist bis heute so geblieben. Er unterstützt seine Mutter

zurzeit finanziell, wenn auch mit Widerstand durch seine Frau. Mich unterstützt er nicht, obwohl seine Mutter durch die Mütterrente heute eine höhere Rente hat als ich. Das wäre aber auch das Letzte, was ich annehmen würde. Ich will ihm keine Schwierigkeiten mit seiner Frau machen, er stand und steht wohl ziemlich, sagen wir, unter der Kontrolle seiner Frau. Wie sie später noch hören werden, hat sich das in einem wesentlich dramatischen Zusammenhang wiederholt.

Warum unsere Renten so niedrig sind, werde ich Ihnen bei anderer Gelegenheit erzählen.

Noch immer sehen wir nur die Spitze des Eisbergs. Finanziell wäre damals alles zu stemmen gewesen, Jahre später nicht mehr. Als ich mit Gerda eine Beziehung angefangen hatte, hatte mein zweiter Sohn da nichts dagegen, auch zu ‚one night stands, sogenannten ONS‘ hatte er nichts einzuwenden, er hat mich quasi ermutigt. Wir arbeiteten damals in Stuttgart bei dem gleichen Kunden jeder für sich als selbstständiger Berater in unterschiedlichen Projekten. Wenn auch nicht in der gleichen

Abteilung, so hatten wir uns jeden Tag gesehen. Morgens musste ich an seinem Büro vorbei, und er begrüßte mich immer mit dem gleichen fragenden Blick: 'Na, wie war die Nacht?'. Als er aber merkte, dass das mit Gerda doch mehr war und in Richtung längerer Beziehung steuerte, hat sich seine Einstellung dann schlagartig geändert und in offene Ablehnung meiner Partnerin gegenüber gewandelt. Das ist auch heute bei meiner Frau so, obwohl meine Ex eigentlich ganz gut mit der Situation umgehen kann. Dazu kommen wir aber noch. Ich bin nun etwas in die Zukunft geraten, aber jetzt zurück zu der Zeit, als ich in einer eigenen Wohnung wohnte.

Meine Frau hatte dann auch eine neue Unterkunft für sich und die Kinder gefunden, ein Reihenhaus in der Kreisstadt. Allerdings wollte der Vermieter eine Bürgschaft, die ich bereitwillig leistete. Wieder hatte dazu mein Gehaltszettel völlig ausgereicht. Wir hatten dann, wie selten zuvor mit den Kindern Ausflüge und Strandbadbesuche verabredet und durchgeführt. Da ich zu dieser Zeit nicht so unter dem Druck stand, noch mehr und noch mehr

durch Überstunden verdienen zu müssen, war das auch zeitlich möglich. Es war eine schöne und glückliche Zeit, in der sich die Kinder recht wohl fühlten. Meine Frau schien mir zu dieser Zeit mit dem Trinken aufgehört zu haben. Sie hatte wohl auch so was Ähnliches wie eine Therapie gemacht, aber genau kann ich mich nicht mehr daran erinnern, in welchem Umfang das stattfand.“

„Aha!“

„Ja, Sie vermuten schon recht. Wir hatten uns dann entschlossen, es noch einmal miteinander zu versuchen, bei mir waren die Kinder auch ein sehr starkes Motiv, wenn nicht gar das eigentliche.“

„Und was haben Ihre Eltern dazu gesagt?“

„Nun, mein Vater war nicht begeistert, natürlich nicht. Aber letztendlich mussten sie es akzeptieren, wobei meine Mutter dann schon eher bereit war, darin auch eine Chance zu sehen.“

Es folgte eine mehrmonatig entspannte Zeit, in der die Welt in Ordnung schien.

Damit will ich mich für heute verabschieden. Mir reicht es ehrlich gesagt, auch wenn die ganzen Szenen an mir vorüberziehen. Ganz so scheine ich doch noch nicht damit abgeschlossen zu haben.“

„Ich denke auch, dass diese für heute reicht. Wir sehen uns ja bald wieder. Erholen Sie sich gut.“

Wilm nickte stumm mit dem Kopf und verließ ohne weitere Worte die Praxis. Frau Lang schaute ihm etwas ratlos hinterher.

Der Abschied hatte schon fast so was wie eine Flucht.

## Sitzung 9: Das Leben in Norddeutschland

"Einen schönen guten Tag, Frau Lang!"

"Einen gleich so schönen, wie war die Woche? Haben Sie sich etwas erholt. Die letzte Sitzung hat Sie doch etwas mitgenommen."

"Ja schon, aber grundsätzlich bin ich schon selbst überrascht, wie emotionslos ich über die Vergangenheit sprechen kann. Aber ich sagte ja schon, dass ich all die Geschehnisse, die mich verletzt haben, aus reinem Herzen verziehen habe. Ich habe keinen Groll mehr gegen meine geschiedene Frau, auch nicht gegen meine Tochter, obwohl sie mir sehr viel Kummer und Verrat zugefügt hat. Ich empfinde nur noch Freude und Liebe für sie, meine Tochter. Meiner geschiedenen Frau will ich gerne ein Freund sein. Das macht es mir auch möglich, erstmalig Opa-Gefühle für den kleinen Sohn meiner Tochter zu empfinden und freue mich jedes Mal, wenn ich sie beide sehe."

Auch mit meinem Schwiegersohn bin ich im Reinen. Aber das kommt alles noch später. Also es geht mir gut.

Ohne den Anspruch auf den korrekten Zeitablauf will ich heute fortfahren. Vielleicht springe ich hin und wieder von einer Zeitzone in eine andere und zurück.“

„Das ist schon ok. Das hatten Sie ja bisher auch das ein oder andere Mal gemacht. Ihre Berichte sind ja in sich geschlossen.

Ich melde mich schon, wenn ich durcheinanderkommen sollte.“

„Nachdem wir das gekaufte Haus wieder veräußern mussten. Die Ursachen sind hinlänglich erklärt. Maßloses Wirtschaften meiner Frau und das ständige ‚über die Verhältnisse Leben‘ führte folglich trotz hoher Einkünfte an den Punkt, an dem ich die Darlehenstilgung nicht mehr aufbringen konnte. Trotz Umschuldungen. Wir waren mal wieder pleite. Wir haben das Haus verkauft. Natürlich mit

erheblichem Verlust. Wie sollte es auch anders sein. Gewohnt haben wir sowieso nicht mehr dort. Es war vermietet.

Sie erinnern sich. Ich habe ja berichtet, dass ich nach der Trennung von meiner Frau wieder mit meiner Familie in der Kreisstadt in ein gemietetes Reihenhaus gezogen bin. Nachdem der Wohnungseigentümer aus wirtschaftlichen Gründen die ganze Siedlung verkaufen musste, hatten wir die Wahl, entweder das Haus zu kaufen oder auszuziehen. Da wir eh schon ein Haus hatten, mit dem wir trotz Vermietung nicht finanziell klarkamen, haben wir darauf verzichtet, dieses Haus zu kaufen, obwohl es sehr hübsch war. Wir fanden aber schnell ein noch besseres in einer sehr guten Wohnlage der Kreisstadt.

In dem neuen Haus, das wir gemietet hatten, haben wir dann gut 12 Jahre gelebt. Der Alkoholkonsum meiner Frau war vorübergehen gemäßigt. Vielleicht hatten wir durch die Turnierreiterei meiner Tochter eine gemeinsame

Basis gefunden, auf die wir hätten aufbauen können. Meine Tochter war mit ihrer Stute sehr erfolgreich auf den Turnierplätzen unterwegs und ist sehr schnell in die höheren 'Weihen' aufgestiegen. Unter der Woche war ich arbeiten, an den Wochenenden waren wir gemeinsam auf einem Reitturnier, von dem wir meist hochofrenet zurückkamen. Den Alkoholkonsum meiner Frau habe ich versucht zu ignorieren. Heute glaube ich, dass mir das nicht so recht gelungen ist und bei mir im Untergrund, -Bewusstsein gebrodelt hat. Meine Frau hat sehr oft mit ihrer Schwester telefoniert, stundenlang. Dagegen ist ja an sich nichts einzuwenden, wenn das Gespräch nicht in den Iran, später nach Libyen gegangen wäre. Ihr Schwager war dort beruflich tätig. Das hat mich schon sehr geärgert, ich musste ja das Geld dafür verdienen. Oft hatten wir Telefonrechnungen monatlich, wie andere nicht im ganzen Jahr. Wenn ich auf Streit aus gewesen wäre, hätte ich sie darauf ansprechen müssen.

Einmal hatte ich es versucht, und zum Schluss waren wir wieder bei den Schnitzeln."

Frau Lang schüttelte ihren Kopf. Sie schien fast fassungslos.

"Ja, Sie haben recht. Ich war damals ein selten dummer Trottel, der sich alles gefallen hat lassen. Aber ich war damals in eine Art Lethargie verfallen und begann alles geschehen zu lassen, ich konnte ja nichts ändern, weil ich verlernt hatte, gegen meine Frau anzugehen. Wollte ich keinen Streit riskieren, musste ich alles hinnehmen. Warum habe ich das gemacht? Genau aus demselben Grund, warum ich mich einige Jahre zuvor nicht habe scheiden lassen. Ich wollte das meinen Kindern ersparen. Meine Söhne und auch meine Tochter waren noch in der Schule. Mindestens meinem zweiten Sohn hätte das in seinem Ausbildungsweg geschadet. Offensichtlich hat er still und unbemerkt am meisten unter der ganzen Situation gelitten. Immerhin ist er der

Einzig, der mit viel Fleiß das Abitur geschafft hat."

"Sind Sie stolz auf ihn?"

"Ja, das kann ich so sagen. Er hat damals schon das, wozu ich 62 Jahre werden musste. Auch er ist ein liebevoller Vater. Mein ältester Sohn ist auch ein guter Kerl, aber ich glaube er hat ohne, dass ich es merkte, sehr früh unter den ganzen Verhältnissen gelitten. Er war mit der Schule, die seine Mutter ihm aufgezwungen hat, immer überfordert und das musste folglich scheitern. Ich fürchte, da hat sich ein Minderwertigkeitsgefühl bei ihm aufgebaut. Das ist zwar unberechtigt, aber das hat er jahrelang nicht geglaubt. So hatte er sich wohl bei eine eigne Wunschwelt aufgebaut und es hat sich bei ihm eine Pseudologie ausgebildet. Seine Familie aber liebt er und versucht alles für sie zu tun.

Unsere Tochter war nicht zuletzt wegen ihrer Reiterei immer die Prinzessin. Aber spurlos ist

das auch nicht alles an ihr vorbeigegangen. Sie begreift sich heute als Opfer. Das stimmt bis zu einem gewissen Grad, aber entschuldigt auch nicht alles. Dazu später.

Da Pferde leider auch altern, und die Zeit, in der sie auf Turnieren eingesetzt werden können, begrenzt ist, haben wir mithilfe meines Vaters ein zweites Pferd gekauft, ein Glücksfall, wie sich herausstellte. Dieses Pferd, ein Wallach, hat meine Tochter selbst ausgebildet bis in die höchste Turnierklasse, den Grand Prix Prüfungen. Dort war sie auch mehrfach platziert. Eine Klasse niedriger, den Dressuren haben die beiden etliche gewonnen.

Ich war anfangs in dem neuen Haus noch seit vielen Jahren bei einer Unternehmensberatung angestellt. Ich hatte über viele Monate Überstunden 50 bis 100 geleistet. Zwar konnte mein Arbeitgeber von einem gewissen Maß an Mehrarbeit ausgehen bei einem Jahresgehalt

von damals über 120.000 DM vor ca. 30 Jahren ausgehen. Aber nicht bei dieser Menge an Überstunden, zumal er jede Stunde, die ich im Monat geleistet habe, den Kunden weiter berechnet hatte für gut 140 DM. Auch alle Überstunden. Alle drei Monate habe ich dann bei dem Geschäftsführer vorgesprochen, um zu klären, wie viel Überstunden von mir vergütet werden konnten. Das waren dann natürlich immense Beträge, die angelaufen waren. Jedes Mal das gleiche Theater einen Termin zu bekommen und mit einem befriedigenden Ergebnis hinauszugehen. Das Finanzamt hatte eh den größten Teil erst mal für sich beansprucht. Zufällig hatte ich erfahren, dass meine freiberuflichen Kollegen jede geleistete Stunde abrechneten. Die hatten aber auch nichts anders gemacht, teilweise waren sie mir, dem Projektleiter als Mitarbeiter unterstellt. Das hatte mir gar nicht gefallen. Und so habe ich der Geschäftsführung vorgeschlagen, dass ich ab sofort auch nur noch freiberuflich

für sie tätig sein wollte. Dem stimmte der Geschäftsführer ohne Murren zu, und so wurde ich selbstständig mit allen Vorteilen und Risiken.

Und schon wieder hatten wir eine Finanzspritze, die es galt, unter die Leute zu bringen."

"Höre ich da was wie Sarkasmus?"

"Ja, ich kann heute nur versuchen, das mit Humor zu ertragen. Sonst müsste ich ja vor Zorn platzen. Hätte ich damals meine heutige Frau schon wieder gefunden, so wäre unser Leben in anderer Richtung verlaufen, nicht nur in finanzieller Hinsicht. Wir hätten aber ein Vermögen aufbauen können, trotz Verpflichtungen meiner Geschiedenen und den Kindern gegenüber. Und ganz so aus der Welt war das nicht.

Ich hatte ihnen ja schon erzählt, dass ich in den schwärzesten Stunden meiner Ehe immer wieder an meine Jugendliebe denken musste, wie es ihr wohl ergangen ist, was sie macht

und wie das gewesen wäre, wenn wir zusammengeblieben wären. Lauter Konjunktive. Es gab eine Zeit, da wohnte ich während eines Projektes in einem Mini-Apartment in Frankfurt-Oberrad, unweit von der Straße, in der das Haus ihrer Eltern lag. Dorthin war sie Jahrzehnte vorher, ich müsste nachrechnen, mit ihren Eltern hingezogen, als wir uns aus den Augen verloren. Zu dieser Zeit war sie bereits geschieden und lebte auch noch nicht in einer neuen Partnerschaft. Oder sie wohnte gar quasi im Nachbarhaus zu meiner Wohnung. Wir hätten uns durchaus begegnen können, ich hätte sie erkannt. Wir trafen uns aber nicht. Ich selbst habe oft daran gedacht, einfach mal bei ihren Eltern vorbeizugehen und zu fragen, wie es ihrer Tochter geht und wo sie denn jetzt lebte. Es hat durchaus die Chance bestanden, dass sie selbst mir die Tür geöffnet hätte. Aber es blieb bei meiner Absicht. Damals wäre es durchaus möglich gewesen, dass ich meine Familie in Norddeutschland

verlassen hätte, um Karin vom Fleck weg zu heiraten. Aber dazu kam es nicht, und Gerda musste nicht jämmerlich in einem Pflegeheim sich zu Tode quälen. Ich glaube durchaus, dass wir von einer Macht oder wie auch immer wir das nennen wollen gesteuert werden, die uns immer wieder zu Punkten führt, an denen wir Entscheidungen treffen müssen, um doch auch mit Umwegen dann doch zum Ziel geführt zu werden. In meinem Fall zur Hochzeit mit Karin.

Von Zeit zu Zeit wurde es mir aber auch mulmig im Magen, wenn ich daran dachte, dass ich mich den 50, später den 60 näherte und außer Schulden eigentlich nichts hatte, weder Vermögen noch eine vernünftige Altersversorgung. Das, was an gesetzlicher Rente herauskommen würde, war nur ein Bruchteil unserer derzeitigen Einnahmen. Eigentlich hätte meine Frau das auch sehen müssen, aber das hat sie professionell verdrängt. Darin war sie schon immer gut. Sie sollte es aber noch

nicht zur Vollendung im Verdrängen gebracht haben. Meister wurde sie dann später.

Was die Pferde betraf haben wir dann den Wahnsinn zur Vollendung gebracht. Aus zwei wurden drei, aus drei wurden acht. Zum Schluss hatten wir fast alle Boxen des Bauern belegt, bei dem wir mit unseren Pferden untergebracht waren. Und da die Arbeit dann nun wirklich nicht von Tochter und deren Mutter erledigt werden konnte, haben wir Mitarbeiter eingestellt, erst ein Mädels, später bis zu dreien.

Zuvor begann der vorläufige *'show-down'* in Sachen Alkoholkonsum meiner Frau. Vorläufig nur, weil es immer wieder eine Steigerung gab. Wir waren mit drei Pferden in einer super Reitsportanlage untergebracht. Alles *'funkel nagel' neu* und sehr geräumig. Es war alles da, um Pferde auch professionell ausbilden zu können. Meine Tochter hatte sich in den Jahren zuvor so weit entwickelt, dass sie dies auch konnte. Wir hatten uns entschieden, statt

einer Berufsausbildung ihr über einen qualifizierten Trainer den Weg ins große Profilager der Dressurreiter zu ermöglichen. Von der Theorie her hätte das auch klappen können, aber wir haben das völlig falsch angepackt. Oder anders gesagt, es ist mir nicht möglich gewesen, das Ganze in eine Richtung zu lenken, in der dann auch etwas herauskam außer ein paar zugegeben spektakulären Erfolgen im ländlichen Bereich. Das wäre aber notwendig gewesen. Aber ich verstand ja nichts von Pferden. Das stimmte aber nur bis zu einem gewissen Grad, aber vom Business verstand ich was, auch was das Pferdegeschäft betraf. Das unterschied sich nur marginal von Geschäften, mit denen ich beruflich jahrzehntelang in Berührung kam.

In der Reitanlage gab es auch eine schick eingerichtete Bar mit Tischen, Sesseln und einem guten Blick auf die Reitbahn. Auf dem Tresen der Bar war auch eine riesige Cognacflasche mit Abfülleinrichtung installiert, sie war fast

voll. Es hat nicht lange gedauert, bis meine Frau diese Cognacquelle entdeckte. Von da an war sie immer mal wieder kurzzeitig verschwunden. Ich hatte eine Vermutung, mich aber nicht getraut, etwas zu sagen. Die Frau des Hallenbetreibers war aber auch dem Alkohol ziemlich zugetan. Eines Tages kam sie wutschnaubend von der Bar auf die Stallgasse gestürzt und schimpfte fürchterlich auf jemand, der beständig den Cognac leer soff, und nun war nichts mehr drin. Es war sicherlich auch Futterneid, aber man macht so was auch nicht. Die Meinige blickte teilnahmslos in die Luft und tat so, als hätte sie nichts gehört, ich wusste nicht, wo ich hinschauen sollte. Auch wenn das meiner Frau nicht nachzuweisen war, so war doch klar, wer für den heftigen Schnapsschwund verantwortlich war. Ab sofort war der freie Zugang zu der Bar gesperrt und die Tür verschlossen. Das war dann ein Problem. Da wir immer länger in der Reitanlage verbringen mussten, nahmen die Ent-

zugserscheinungen, je länger es dauerte, von Stunde zu Stunde zu. Auf der Heimfahrt wurde dann an der ersten Tankstelle ein Stopp eingelegt und ein Neunerpack Unterberg besorgt. Der war dann auch immer im Auto, sodass sie von der Bar autark war. Unterberg ist hochprozentig, sie trank ihn ja nur wegen ihres nervösen Magen. Sie hatte einen sehr nervösen Magen. Aber der Neunerpack reichte bald auch nicht mehr für den ganzen Tag und so kam sie wieder mit Entzug nach Hause, wo der Fernet Branka auf sie wartet. Ich weiß das, weil ich zu dieser Zeit auch öfters unter der Woche zu Hause war, da der Projektauftrag in Bremen oder Hamburg war, sodass ich nicht auswärts übernachten musste. Es war aber nicht sehr gemütlich dort und ich war froh, als ich wieder ein auswärtiges Projekt angeboten bekam.

Mit dem Auftritt der Frau des Hallenbetreibers hat es auch einen Riss in der Beziehung meiner Frau zu diesen Leuten gegeben. Auch

wenn die Chefin formal gehörte ihr der Betrieb selbst oftmals angetrunken über die Stallgasse torkelte, war dort eine eisige und unfreundliche Atmosphäre und in unsichtbaren Lettern stand an der Wand, wer der schändliche Cognacdieb war. Der Flurfunk funktionierte. Es geschahen dann noch einige andere unschöne Sachen, die meiner Frau nicht anzulasten waren, aber uns einen Grund lieferten die Anlage fristlos zu verlassen und dort hinzugehen, wo wir bis zum Umzug nach Weissenmoor für einige Jahr blieben. Irgendwie abartig war, dass meine Frau dem Hallenbetreiber den Alkoholkonsum seiner Frau als eigentlichen Grund für unseren Auszug angab. Das zeigt schon damals, dass sie sich ganz anders sah. Auf keinen Fall als jemand, der da ein Problem hat und externe Hilfe benötigte. Sie hat auch später, als ich sie dann doch zeitweise darauf ganz vorsichtig ansprach, immer gesagt, ich solle mich raushalten, sie habe das im Griff. Sie weigerte sich anzuer-

kennen, dass sie im Griff der Sucht war und mit Ignorieren nicht rauskam. Vielleicht glaubt sie das heute noch."

"Und dort hat sich dann ihr Pferdebestand so erhöht, wie Sie schon berichteten?"

"Ja. Wirtschaftlich ging es zudem noch weiter aufwärts. Ich hatte mich von dem Unternehmen gelöst, bei dem ich von der Festanstellung in die Freiberuflichkeit wechselte. Hatte ich dort 70 DM sie Stunde verdient, so bekam ich bei meinem nächsten Auftrag 115 DM für die Stunde. Zuvor bin ich ganz schön ausgenutzt worden. Aber wenn sie jetzt meinen, damit wären unsere Finanzprobleme gelöst, liegen sie falsch. Was reinkam, ging raus! Keine Rücklagen, kein Sparbuch, kein Vermögen irgend welcher Art. Aber wir haben gut gelebt."

"Da hatten Sie aber ein Problem. Ist Ihnen das nicht aufgefallen?"

"Nein. Ich kann das heute eigentlich nicht mehr nachvollziehen, heute, wo ich im Monat so viel an Rente bekomme, wie ich damals am Tag Umsatz machte. Irgend wann habe ich aufgehört, mich damit zu befassen, bin abgestumpft und in eine 'ist mir alles egal Stimmung' verfallen. Ich hatte schon, als wir noch kein Pferd hatten, einen Finanzplan nach dem anderen gemacht. Nach diesen hätten wir gut leben und hätten auch etwas sparen können. Andere Familien mussten mit einem Drittel oft einem Viertel dessen zurechtkommen, was uns monatlich zur Verfügung stand.

Ich habe bei meiner Frau oft erklärt, dass ich in 10 Monaten das verdienen muss, was wir in 12 Monaten brauchen. Das ist eine übliche Kalkulation. Ein Arbeitnehmer macht ja auch mal Urlaub oder ist einige Zeit krank. In dieser Zeit kann der Selbstständige er kein Geld verdienen.

Aber ihre Herrlichkeit hat das überhaupt nicht interessiert. Ihr Standardspruch war immer:

'sieh Du mal zu, dass Geld hereinkommt, ich verteil das dann schon'. Das hat sie dann auch gemacht, bis auf den letzten Cent.

Aber es geht mir heute gut. Zusammen mit der ebenfalls nicht gerade üppigen Rente meiner Frau kommen wir gut zurecht. Wir haben alles, was wir brauchen. Leiden keinen Hunger, haben ein kleines Auto und können ein bis zweimal im Jahr in Urlaub fahren. Nicht gerade in der absoluten Hochsaison, aber zu den Zeiten, wo es günstige Angebote gibt. Und für uns ist das genau so schön. Wir sind dem Herrgott dankbar für das, was wir haben, ganz besonders dafür, dass wir uns beide gegenseitig dann doch noch bekommen haben."

"Das ist doch ein schöner Schluss für die heutige Sitzung. Die nächste Woche bin ich erneut auf Fortbildung. Wir sehen uns dann also in 14 Tagen wieder."

Wilm erhebt sich - huch - der Stuhl auch. Er befreit sich aus der Umklammerung der Ses-

sellehnen und lacht leicht errötend Frau Lang an: "Ok, ich wünsch Ihnen eine gute Zeit, und das mit dem Stuhl eben haben Sie nicht gesehen!?"

## Sitzung 10: Umzug nach Weissenmoor

"Einen schönen Tag. Ist das nicht ein Wetterchen da draußen" Wilm nähert sich seinem Sessel und setzt sich ganz, ganz langsam. 'Oh', denkt er 'sollte ich abgenommen haben'

Er setzt sich in den Sessel: Nein! Doch nicht

"Ja, da kann man sich es ja gut gehen lassen. Aber wir haben ja was vor. Ich muss Sie gar nicht fragen. Wie ich sehe, geht es Ihnen gut!"

"Ja, aber immer. Das letzte Mal hatten wir uns darüber unterhalten, dass wir diese Superreit-anlage verlassen hatten und dann auf einem Bauernhof in dessen Reitanlage eingezogen sind. Dort hatten wir seinerzeit auch das erste Pferd unserer Tochter von einem unmittelbaren Nachbarbauer gekauft. Von der Anlage her war das ein totaler Absturz. Wo wir her kamen, war alles neu und sauber, wo wir hinkamen alles alt und staubig. Aber die Pferde hat dies nicht gestört, sie waren eher glücklicher. Hier hatten sie ein Fenster, aus dem sie raussehen konnten und kamen viel öfter auf

die Weide. In der vorherigen Anlage war das für die Gastpferde nicht wirklich möglich. Aber der Stress in der vorherigen Anlage, aus Neid und Missgunst geboren, war doch sehr stark gewesen, sodass die Ruhe in der neuen Unterkunft uns guttat. Außerdem hatten meine Frau und ihre Tochter jeden Tag ca. 2 Stunden Fahrzeit weniger, denn die neue Unterkunft war erheblich näher von zu Hause aus erreichbar.

Die Turnierfolge meiner Tochter nahmen zu, gerade das zweite Pferd machte Hoffnung nach mehr. Im ländlichen nördlichen Niedersachsen war sie bald auf den Turnierplätzen eine Größe. In den ersten Jahren hatten wir dort dann so was wie Burgfrieden, an den ständigen Durst auf Alkohol meiner Frau hatte ich mich gewöhnt und es einfach ignoriert.

Dramatisch verlief unsere Ausgabensituation. Unsere Kosten wurden immer höher. Wir hatten nach und nach immer mehr Pferde und ein bis zwei Angestellte, manchmal auch drei. Die Idee war, junge, eigene Pferde auszubilden, um sie dann zu vermarkten. Kam aber nicht

so. Pamelas erstes Pferd, eine Stute wurde in Rente geschickt und sollte ein Fohlen bekommen. Es ist sinnvoll, wenn ein Fohlen nicht allein aufwächst. Aus diesem Grund fragten wir den Bauern, selbst Pferdezüchter, ob er eine seiner Stuten mit Fohlen nicht den Sommer auf die Weide schickt, sondern uns zur Betreuung überlässt. Denn unsere Stute, ein jahrelanges Sportpferd, war es nicht gewohnt, bei Wind und Wetter auf der Weide zu sein. Aber der Bauer war stur, das hätten sie noch nie gemacht und das würden sie auch nie tun, Stute und Fohlen gehörten auf die Sommerweide, das war schon immer so, das wäre das Beste für Stute und vor allen für das Fohlen. Wir hätten mit unserer Meinung einen an der Meise, Pferd bleibt Pferd. Nicht so bei uns, unser Pferd war etwas Besonderes. Und so haben wir kurzerhand eine tragende Stute gekauft, die etwa zum gleichen Zeitpunkt abfohlt wie unsere. Stuten und Fohlen gingen dann einträchtig tagsüber bei schönem Wetter auf die Weide am Hof, die wir nutzen konnten. Bei Regen oder wenn es kalt war oder auch zu heiß blieben sie drin.

Diese so schonungsvolle und liebe Einstellung zu den Pferden machte uns aber für das harte Pferdegeschäft völlig ungeeignet. Das wollte meine Frau aber nicht wissen. Sie meinte ihr und nur ihr Weg sei der richtige und würde sich schon durchsetzen. Heute weiß ich, dass das Pferdegeschäft ein knallhartes ist und die Viecher nur als Sache betrachtet werden. Was nicht den Anforderungen entspricht, wird ausgesondert. Wenn das Tier Glück hat, kommt es als Reitpferd zu einem lieben Mädchen, sonst in die Wurst, One Way Ticket nach Frankreich. Dort liebt man Pferde auch auf dem Teller.

Einen Wallach haben wir sogar vor dem Schlachter gerettet. Das war zwar alles sehr nobel von uns. Für unsere Kostensituation allerdings der helle Wahnsinn. Eigentlich bescheuert, wie ich heute sagen würde. Das war der Nährboden, auf dem unser wirtschaftlicher Zusammenbruch gedeihte."

Frau Lang schaut Wilm lang fragend an und er antwortete:

"Ja, ja Sie haben ja recht, haben ja recht. Heute würde mir das nicht mehr passieren, so wie ich heute vieles nicht mehr machen würde oder einfach nicht mehr geschehen ließe. Heute weiß ich, dass ich das gekonnt hätte. Aber da hätte ich der sein müssen, der ich heute bin. Und zu dem bin ich erst durch die ganzen Geschehnisse geworden. Nachdem ich aus meinem Dornröschenschlaf geweckt wurde und auch von meiner Lebensgefährtin Gerda wachgerüttelt wurde. Die hatte als Schwäbin nämlich ein besonderes Problem damit.

Aber damals war ich jenseits von Gut und Böse und ein willfähriges ausführendes Organ, einem Roboter gleich.

Zwischenzeitlich hatten wir so ca. 5.000 DM fixe Kosten für die Pferdeunterkunft jeden Monat aufzubringen. Die Personalkosten waren darin nicht enthalten. Aus der Logik dieses Wahnsinns heraus kam dann die Idee auf, einen Resthof zu kaufen, ungeachtet unserer bisherigen Fehlgriffe beim Immobilienerwerb. Die Vergangenheit hätte mir eine Lehre sein

müssen. Meiner Frau aber nicht, und so wurde das gemacht, was sie just für richtig hielt.

Bei einem Resthof liegt die Betonung auf Rest. Der landwirtschaftliche Betrieb wurde unrentabel aufgegeben und alles verkauft, was nicht mehr benötigt wurde. Übrig blieb nur die eigentliche Hofstelle mit Wohnhaus und Nebengebäuden, kein Land oder Weidefläche. Die Hofstelle wurde dann beliehen, das Geld wurde aber nicht in den Erhalt der Gebäude gesteckt, sondern zum Lebensunterhalt verbraucht, so lange, bis nichts mehr ging. Der Rest wurde versteigert. Solche Objekte waren allerdings nicht für uns geeignet. Durch Glück fanden wir aber einen noch vollständig erhalten landwirtschaftlichen Betrieb mit befriedigender Bausubstanz. Der Besitzer war ein Halunke, der betrogen und hintergangen hatte. Aber auch das war dann irgendwann vorbei, und der Hof stand zur Versteigerung, insgesamt über 50 Hektar. Ein Sahnestückchen. Also bin ich wieder zur Bank gegangen, legte meine letzten Steuerbescheide vor und bekam die Zusicherung für eine Million, damals noch DM. Blanko ohne zusätzliche Sicherheiten.

Aus heutiger Sicht kann ich den Bankangestellten nicht verstehen. Wer so was vorhat, auf die 50 schon überschritten hat und keine zusätzlichen Sicherheiten hat, bei einem solchen Betrag. Da kann was nicht stimmen. Oder waren es meine blauen Augen. Oder vielleicht er blauäugig. Muss so gewesen sein.

Sei es drum, pünktlich zum Versteigerungstermin hatte ich die schriftliche Zusage, die ich als Kapitalnachweis dem Rechtspfleger vor der Versteigerung dann vorlegen konnte. Es kann nicht jeder kommen und mit steigern. Man muss schon nachweisen, dass man im Falle des Zuschlags auch zahlen kann.

Es war schon irgend wie spannend, bis ich den Zuschlag bekam. Es waren durchaus noch andere Bewerber da, die auch Interesse hatten und mitboten. Als ich mal gerade wieder der Meistbietende war, bat die Sachbearbeiterin der die Versteigerung betreibende Bank um eine Unterbrechung. Sie bat mich heraus und sagte, dass sie den zurzeit gebotenen Betrag nicht akzeptieren kann und notfalls selbst das letzte Gebot abgeben müsse. Sie nannte mir

dann den Betrag, der mindestens dabei herauskommen müsste. Ich ging dann wieder herein und erhöhte mein letztes Gebot deutlich auf diesen Betrag. Ich bekam den Zuschlag.

Es folgten dann noch sehr aufregende Wochen, bis der Vorbesitzer dann zwangsweise vom Hof vertrieben wurde. Er hat es, glaube ich, noch heute nicht verwunden, dass er seinen Hof verloren hatte. Wenn ich alles erzählen wollte, was dann alles passierte, bräuchte ich bestimmt fünf Therapiestunden mehr. Und das hat nun aber nichts mit dem zu tun, was mich hierhergebracht hat.

Nachdem der Hof geräumt war, hatten wir sofort damit begonnen, ihn so herzurichten, dass wir ihn beziehen konnten, mit Menschen und Tieren. Wir hatten uns entschlossen, erst einmal das kleinere der beiden Wohnhäuser für uns herzurichten und danach die Stallungen für die Pferde. Mit dem Hof hatten wir auch noch einige Zuchtstuten mit ihren Fohlen erworben. Neben den Stallungen war dann noch der Reitplatz so herzurichten, dass er genutzt

werden konnte. Zwei Turnierpferde mussten im Training bleiben. Das war eine Menge Arbeit und meine Frau hat sich richtig reingekniet, zwischendurch sich noch eine zweite künstliche Hüfte setzen lassen. Ich musste meinem Job nachgehen, meine Projekte waren aber immer auswärts. Man konnte es sich in diesen Zeiten nicht leisten, wählerisch zu sein, der Beratungsmarkt begann einzubrechen. Und Umsatz musste her, zumal sich bald herausstellte, dass die bewilligte Million nicht ausreichte, es gab dann noch einen Nachschlag über zweihundert Tausend, diesmal nicht ganz so einfach. Auf einem der Äcker war ein Windkraftwerk installiert. Das gehörte aber nicht zur Versteigerungsmasse. Nur das Land, auf dem es stand. Der Betreiber der Windmühle trat an uns heran, um das bebaute Stück Land und einen Zufahrtsweg zur Windmühle zu kaufen. 70.000 DM hat er dafür bezahlt. Und noch ein Glück ergab sich. Ein Teilstück der Ostsee Autobahn A26 sollte gebaut werden. Hierzu brauchte man Sand. Und der lag u. a. unter zwei Äcker unseres Landes. Gut 500.000 DM flossen dafür in die Kasse. Von meinem damals verstorbenen Va-

ter hatte ich 300.000 DM geerbt. Auch dieses Geld floss in die Gestaltung des Hofes, also alles in allem rund 2,2 Mio., nicht eingerechnet, was aus meinen monatlichen Umsätzen noch investiert wurde. Mein Sohn und mein Bruder haben mir auch noch zusammen 80.000 geliehen. Und es fehlen bis heute noch die Beträge, die ich einigen Handwerkern schulde.

Ein Kostengrab."

"Ui, was ist denn da passiert????"

"Ja. Jetzt kommen wir zum Höhepunkt, zum Körper des Eisbergs. Dem, was man nicht sieht, aber wie bei der Titanic die größte Zerstörungsgewalt hat.

Die ursprüngliche Idee war, dass eine Ausbildungsstätte für Dressurpferde entsteht mit Plätzen für Pensionspferde, dem ein Reha-zentrum für verletzte oder operierte Sportpferde angeschlossen ist. Hierzu sollte der Hof, nach dem er für den ersten Schritt fertig war, Stück für Stück ausgebaut werden. Meine Tochter sollte sich parallel zur Pferdeaus-

bildung noch in einem mehrmonatigen Fernlehrgang die Kenntnisse aneignen, die sie brauchte, um in Zusammenarbeit mit örtlichen Tierärzten die Rehamaßnahmen für die Pferde durchzuführen. Ein an sich gut durchdachtes Konzept. Zusätzlich sollte der Hof dann auch für mich und meine Frau eine Art Altersversorgung mit Beschäftigung, soweit es ging, werden. Aber es kam ganz anders.

Nachdem Stall und Reitplatz so weit fertig waren, sollte mit dem Ausbildungsbetrieb begonnen und alle Energie darauf verwandt werden. Da hatte ich aber die Rechnung ohne meine Frau gemacht. Nicht nur, dass alles viel schicker gemacht wurde als vorher geplant und damit auch teurer, meine Frau hat unmittelbar danach damit begonnen, die Hofverschönerung voranzutreiben. Sie hatte aus der ersten Bauphase her zwei Polen engagiert. Fleißige Leute, die auch nicht nach 8 Stunden Feierabend schrien. Nein, sie waren sehr daran interessiert, Stunden zu machen, und zwar viele, die viel Geld brachten. Manchmal habe ich gedacht, ich arbeite nur noch für die Polen. Jeder, der erfahren hat, dass es hier was

zu verdienen gab, war herzlich willkommen. Völlig ziel- und planlos wurde daraufhin gewurschtelt. Ich war und musste auswärts arbeiten. Teilweise waren fünf Leute zugange. Und auch meine Tochter war in diesen Verschönerungsprozess mit eingebunden, statt sich um die jungen Pferde zu kümmern, die ja letztlich den Hof finanzieren sollten. Die liefen schön auf der Weide herum und alterten so still vor sich hin.

Das, was da entstand, war von seiner Schönheit schon beeindruckend, aber auch von den Kosten, die es produzierte. Die Polen arbeiteten 7 Tage die Woche, oft 12 Stunden am Tag. Bei 10 Euro für die Stunde waren das 3600 Euro pro Pole also 7200 im Monat. Das monatlang im Jahr 86400 nur für die Stammbesatzung, also ohne die sonstigen Helfer, die mehr oder wenig oft auch zur Stelle waren. Oft einfach so zwei Tage vor dem Wochenende, wo man für die Disco wieder Kohle brauchte. Egal, ob da tatsächlich was zu tun war, wenn sie da waren, hat meine Frau auch was gefunden, was unbedingt gemacht werden musste und natürlich keinen Aufschub haben

durfte. Auf einem so großen Hof gibt es immer was zu tun. Aber vieles muss man nicht sofort oder gleichzeitig tun. Da kam natürlich noch das ein oder andere Material dazu. Aber es hat ihr wohl gefallen, dort den Manager zu geben.

Ja, und da waren ja noch die Stuten. Im Nachhinein hätten die alle samt zum Schlachter gebracht werden sollen, da wäre wenigsten ein bisschen was herübergekommen. Aber nein. Wir bringen doch keine Pferde um und verkaufen tun wir sie aber auch nicht. Stattdessen haben wir gezüchtet und noch mehr Durchschnittspferde produziert.

Sie haben sich dann eingereiht in die Schar der Pferde, die bei den Züchtern standen und nicht verkauft werden konnten."

Wilm setzte sein ironischstes Gesicht auf und fuhr fort:

„Da hatten wir es richtig gut. Wir hatten diese Sorgen nicht. Wir verkauften ja keine Pferde.

Als wir dann wirklich keinen Platz mehr hatten, sind die Stuten halt froh und munter auf die Weide gegangen und haben es sich gut gehen lassen.

Hin und wieder habe ich versucht, mich dagegen aufzulehnen. Ich war ja nun auch viel zu tief finanziell darin verstrickt. Erfolglos. Meine Frau hat zu dieser Zeit auch schon morgens angefangen zu trinken und konnte sich am Abend kaum noch auf den Beinen halten."

Frau Lang war ganz blass geworden und murmelnde vor sich hin: "Das eben ist der Fluch der bösen Tat, dass sie fortzeugend, immer Böses muss gebären.!"

Wilm nickte: "Schiller, Wallenstein. Stimmt. Als dann kein Geld mehr da war, wurde aber kräftig weiter gemacht. Eine Lawine begann zu rollen und es war nur eine Frage der Zeit, bis mich die Gläubiger fest am Haken hatten. Um zu vermeiden, dass der Hof damit mit in die Insolvenz gerissen wurde, ich war ja der einzige Gläubiger der Bank gegenüber, den Schuldendienst hatten wir immer pünktlich

bedient. Damit das weiter so sichergestellt war, habe ich meine Geschäfte auf meine Frau übertragen. Sie war fortan Auftragnehmer und hatte die Rechnungen geschrieben. Ich war ihr Angestellter. Eine Konstruktion, die einer ernsthaften Überprüfung möglicherweise nicht standgehalten hätte. Und so konnte ich gelassen meiner Eidesstattlichen Versicherung entgegensehen. Sie kam dann auch erwartungsgemäß."

"Das wird ja immer schöner!"

"Ja, aber wir sind noch lange nicht am Ende. Das kommt noch dicker!"

„Wie bitte ????“

„Ich war zu dieser Zeit nicht mehr mich selbst. Ich war eine Marionette, die von außen gesteuert wurde. Da ich doch nichts ausrichten konnte, flüchtete ich mich unter der Woche in meine Arbeit in einer fremden Stadt. Da war ich mit dem Wahnsinn nicht unmittelbar konfrontiert. Ich habe gar nicht darüber nachge-

dacht, dass ich mir hier auch nur etwas vor-machte.

Ein Mahnbescheid jagte den anderen und nach dem Motto: Ist der Ruf erst ruiniert, lebt es sich ganz ungeniert.

Längst hatten wir aufgehört, an unserer Ursprungsidee festzuhalten, meine Tochter war weiterhin erfolgreich auf den Turnierplätzen unterwegs. Aber praktisch nur mit ein und demselben Pferd. Als Hobbyreiterin. Nicht als Profi. Da hat auch noch ein ganzes Stück gefehlt und sollte sich auch nicht hierhin entwickeln.

Die Hofverschönerung schritt weiter fort, wenn auch nicht mehr in der anfänglichen Intensität. Es war nur noch eine Geldquelle vorhanden. Und die Polen sind dann auch abgezogen. Sie haben mehr als rechtzeitig das sinkende Schiff verlassen. Und für die Disco gab es auch nichts mehr zu verdienen. Da waren diese auch nicht mehr gesehen. Mehrere fest-angestellte Helfer im Stall hatten wir verschließen, besser hat letztlich meine Frau ver-

trieben, bis irgend wann keiner mehr vorhanden war und auch nicht mehr für sie arbeiten wollte. Und es kam, wie es kommen musste, auch meine Frau musste eine EV abgeben.

Jetzt war der Moment gekommen, da ich die Notbremse hätte ziehen sollen. Wie hätte ich das machen können. Abgesehen von meiner Schufa oder vielleicht gerade deswegen, ich hatte ja nicht einmal ein eigenes Bankkonto. Und das Geld musste aus der Verfügungsgewalt meiner Frau genommen werden.

Da hatte ich plötzlich die Lösung. Ich brauchte dazu aber fremde Hilfe. Der Einzige, der dazu geeignet war, schien mir mein zweiter Sohn. Er arbeitete wie ich auf freiberuflicher Basis als IT-Berater. Ich bot ihm an, dass er künftig alle meine Aufträge übernimmt, mich zu einem akzeptablen Gehalt anstellt, mit dem ich meine Frau und vorübergehend meine Tochter unterhalten konnte. Den übersteigenden Betrag solle er auf ein separates Konto deponieren, zu dem er mir Zugriff gewährte. Da er, bei nahezu doppeltem Umsatz, dann auch mehr an Steuern zahlen müsste, könne er

das ja dann ausrechnen lassen und von dem Depotkonto begleichen. Er hörte sich das ganze kommentarlos und ohne Regung an und meinte dann, das müsse er mit seiner Frau besprechen. Auwei, dachte ich. Das wird wohl nichts.

Ich hätte dann den Hof liquidieren lassen können und wir hätten dann die Chance für ein halbwegs normales Leben gehabt. Allerdings wäre dann mein Leben wahrscheinlich ganz anders verlaufen, ich hätte wahrscheinlich Gerda nicht kennengelernt mit der tragischen Folge, dass sie nicht so behütet und soweit man das sagen kann, friedlich gestorben wäre. Ob ich heute hier im Taunus sitzen würde, verheiratet mit Karin, wissen wir auch nicht."

"Ich nehme an, Ihr Sohn hat abgelehnt."

"Nicht ganz. Seine Frau hat abgelehnt. Er meinte, seine Frau wäre davon nicht begeistert, 'not amused'. Warum genau hat er nicht gesagt. Und so habe ich dann den größten Blödsinn noch obendrauf gesetzt und versucht durch eine wahnwitzige Idee den Hof noch zu

halten, um aus ihm einen wirtschaftlich arbeitenden Betrieb zu machen. Wir haben den Hof, der zwischenzeitlich auf den Namen meiner Frau lief, auf unsere Tochter übertragen und so getan, als ob ich jetzt bei ihr angestellt sei. An dem Plan hat aber etwas Wesentliches gefehlt und war falsch. Ich hatte nach wie vor nicht die Oberhoheit über das Geld, was ich verdient hatte und damit auch keinerlei Druckmittel. Meine Tochter hatte, wie auch meine Frau, keinerlei Ahnung von dem, was ich beruflich machte, sie hat sich auch nie dafür interessiert. Für die Umsätze sehr wohl. Aber sie haben bis heute nicht annähernd ein Gefühl dafür, was es bedeutet, so viel Geld zu verdienen, was man dafür machen muss. Auch wenn man abends nicht körperlich erschöpft ist.

Ich habe mich oft gefragt, warum ich bei allem seelischen Stress aus dem Privatleben und der Anstrengungen in meinem Beruf nicht ernsthaft krank geworden bin. Der Herrgott hatte wohl noch was mit mir vor?"

"Das kann schon so sein. Es hängt sicherlich auch von Ihrem Glauben ab. Aber davon erzählen Sie mir das nächste Mal, für heute sollte jetzt Schluss sein."

"Ich bedanke mich. Wir sehen uns nächste Woche wieder."

Diesmal kam Wilm besser aus dem Sessel.

## **Sitzung 11: Der Niedergang**

Wilm betrat den Raum. Er hatte ein fröhliches Lächeln auf dem Gesicht.

"Es scheint Ihnen ja immer noch gut zu gehen" begrüßte ihn Frau Lang: "Eigentlich erstaunlich, dass Sie bei all dem, was Sie mir bis her erzählt haben, nicht verbittert sind."

"Das bin ich nicht. Schließlich habe ich durch oder wegen dieses Lebenswegs bisher, das Glück in meiner heutigen Frau gefunden, ein Glück, das ich immer gesucht hatte. Meist immer, wenn ich verzweifelt war und einem verpassten Leben nachtrauerte. Wenn ich da-

mals nicht wusste, wie das aussehen konnte, so weiß ich es jetzt, da ich es heute gefunden habe. Darüber hinaus habe ich meiner geschiedenen Frau und allen andern alles verziehen, im christlichsten Sinn. Und das ist mir bestens bekommen. Ich trage keinen Groll mehr in mir, der mich innerlich auffressen könnte und spüre keinen Zorn, der mich schlaflos macht, wenn ich an die Vergangenheit denke. Diese ist vorbei und abgeschlossen. Was mich noch mehr freut ist, dass ich offensichtlich keinen Gesundheitsschaden davongetragen habe. Ich hatte oft ein ganz flaes Gefühl im Magen, Panikattacken, die keiner gemerkt hat und viele Jahre ständig Existenzangst. Herzrasen und Druck in der Brust, Atemnot. Heute wache ich morgens auf, meine liebe und hübsche Frau neben mir und ich denke, jeder Tag ist schön. Existenzangst habe ich keine mehr. Warum sollte ich auch? Und abgesehen von meinem Problem mit der Lendenwirbelsäule ist mein Gesundheitsstatus der eines jungen Mannes. Ach ja, Abnehmen könnte ich noch etwas. Ist aber auch schon in Arbeit. Finanzielle Sorgen habe ich auch keine mehr. Meine Frau und ich haben alles, was

wir brauchen. Wir können unsere monatlichen Verpflichtungen nachkommen und es bleibt noch so viel übrig, dass wir uns ein kleines Auto leisten können und auch ein bis zweimal im Jahr in Urlaub fahren können. Aus meiner Berufstätigkeit konnte ich da nichts retten, das hat alles das Finanzamt gefressen."

"Das ist doch schön! Was wollen sie mehr? Also nicht das mit dem Finanzamt!"

"Nichts will ich mehr. Luxus hatte ich, war aber auch nicht mehr als das, was ich heute habe. Nur teurer. Aber da ich es jetzt angefangen habe, besprechen wir jetzt meine Vergangenheit weiter. Ist nicht mehr viel, aber ich glaube jetzt beginnt der schlimmste Teil.

Da mir ja keiner zur Seite stand, der mir helfen wollte und auch konnte, diesen Wahnsinn noch zu einem einigermaßen vernünftigen Ende zu bringen, habe ich alleine gehandelt. Damals wäre das Ganze noch bewältigbar gewesen. Dabei wollte ich ja von niemand Geld. Geld allein hätte die Schuldenlast nicht verringert, sondern erhöht. Geld konnte ich ja

selbst genug verdienen. Ich hätte nur die Hoheit über meine Finanzen wieder erlangen müssen, notfalls über Tricks.

Und so habe ich das gemacht, was das Dümme in der ganzen Situation war. Ich habe meine Geschäfte auf meine Tochter übertragen, die davon nichts, aber auch gar nichts verstand. Sicherheitshalber wurde auch der Hof auf sie übertragen, damit sie eine Umschuldung erreichen konnte. Die ursprüngliche Bank war stinke sauer und wollte den Hof versteigern lassen, auch mit Verlust. Die waren es wohl leid. Einige Angestellte mussten schon über die Klinge springen, da sie nicht vorher dem ruinösen Treiben ein Ende bereitet haben.

Wir waren unterdessen mit unseren Raten auch schon erheblich ins Hintertreffen geraten und weit über die letzte Mahnstufe hinaus. Eine Absage zur Umschuldung folgte der anderen, selbst bei einem Kredithai waren wir, der außer, unsittlichen Angeboten im Vorfeld, auch nichts verbindlich zusagen konnte. Schließlich fanden sie, Mutter und Tochter,

doch eine Landesbank, die eine Umschuldung durchführen wollte. Sie hatten der Sachbearbeiterin wohl eine üble Schauergeschichte über mich erzählt, dass dies das Herz der Bankangestellte rührte und diese den Kreditantrag, wohl gegen erhebliche Widerstände im eignen Haus, durchgesetzt hat. Nun, diese Bank ist mit ganz anderen Verlustgeschäften in der Öffentlichkeit bekannt geworden, da war der faule Kredit an meine Tochter noch harmloser Natur dagegen. Als die Sachbearbeiterin mal auf den Hof zu Besuch kam, um sich ihr Werk anzusehen, musste ich mich versteckt halten. Ich war auf dem Hof und durfte nicht raus. Man hatte wohl erzählt, ich wäre bei der sibirischen Maffia oder so ähnlichem und hätte mich aus dem Staub gemacht.

Als ich im ersten Monat dieser Firmenkonstruktion die Buchhaltung machte, um die Mehrwertsteuervorauszahlung an das Finanzamt zu überweisen, musste ich feststellen, dass gar kein Geld mehr dafür vorhanden war. Und das ging fortan Monat für Monat so weiter. Ich hatte meine Müh und Not, nach Rechnungseingang mir gerade so viel weg zu neh-

men, damit ich in der fremden Stadt den Kundenauftrag erledigen konnte. Das war deutlich unter 1.000 Euro. Es waren kaum 4 Tage nach Rechnungseingang vergangen, da war das Geld schon weg. Und das waren monatlich zwischen 12.000 und 14.000 Euro plus 19% Mehrwertsteuer. Im Mittel gingen ca. 15.470 am 1. oder 2. eines Monats ein. Und da war noch Stress dabei, die Rechnung noch am ersten bei meinem Auftraggeber vorzulegen und mit diesem, Monat für Monat das gleiche Spiel, Blitz-Überweisungen zu erreichen. Das ist bei solchen Beträgen eigentlich unüblich und macht einen schlechten Eindruck. Aber die waren das von mir schon gewöhnt. Am 4. war alles schon wieder weg. Es wurde monatelang, solange diese Konstruktion lief, keine Mehrwertsteuer an das Finanzamt überwiesen. Bis der ganze Schwindel aufzog.

Auch in dieser Zeit hatte ich ausgeklügelte Finanzpläne gemacht, wie man sich verhalten musste, damit das Ganze funktioniert. Meine Frau hat sich das ganze gelangweilt angehört, aber nichts davon umgesetzt. Meine Tochter,

die ja jetzt dafür geradestehen musste, hat sich das erst gar nicht angehört. Auf dem Hof lief nichts, was in Richtung Einnahmen zielte, nur Kosten mit Geld bezahlt, das ihnen teilweise zusätzlich gar nicht gehörte, sondern dem Finanzamt. Ich habe ständig gewarnt, eindringlich gewarnt, dass dies auf Dauer nicht gut gehen könne, und meine Tochter dafür zur Verantwortung gezogen würde. Irgendwann war die Steuerschuld aus der Mehrwertsteuer, von der nicht zurückgelegte Einkommenssteuer ganz zu schweigen, eine Höhe erreicht, die nicht mehr ausgeglichen werden konnte. Ich hatte aufgegeben und alles laufen lassen, hatte ich doch keine Chance was zu ändern.

Der Alkoholkonsum meiner Frau war auf dem absoluten Höhepunkt angekommen. Wenn sie es bis dahin weitgehendstes nach außen verheimlichen konnte, lief sie jetzt schon morgens in angetrunkenen Zustand über den Hof. Der Ackerfunk verbreitete die Nachricht in Windeseile.

Ich kam nur noch gelegentlich nach Hause. Meist blieb ich einsam am Projektort. Kam

ich dann doch einmal spät in der Nacht nach Hause, schliefen Frau und Tochter. Ich hatte ein separates Zimmer. Morgens wurde ich dann von hysterischem Geschrei geweckt. Meine Frau schrie mit sich überschlagender Stimme, was ich hier wolle, sie wolle alleine leben, usw.

Eine kleine Episode zwischendrin. Mein zweiter Sohn kann bis heute keine Frauen mit hoher Singstimme, Sopranistinnen, hören. Er hält das nicht aus. Es erinnert ihn an das hysterische Geschrei seiner Mutter. Das musste er zu oft miterleben.

In diesen Monaten hatte ich damit begonnen, mein Leben zu verändern. Ich traf auf Gerda und bin schließlich bei ihr eingezogen. In meinem neuen Wohnort hatte ich mich angemeldet und nach einiger Zeit und etlichen frustrierenden Fehlversuchen bei der örtlichen Sparkasse ein Girokonto auf Guthabenbasis erhalten. Kurz darauf geschah es, dass das Hauptzollamt auf dem Hof meiner Tochter erschien. Sie wurde denunziert, dass dort ein Pole illegal arbeitete. Das war so. Bei der Ge-

legenheit kam das Finanzamt gleich mit und hat alle Unterlagen beschlagnahmt.

Alles flog auf.

Nun hatte aber das Schicksal, oder wie man das auch immer nennen will, dafür gesorgt, dass ich wieder über ein eignes Konto verfügte. Ich habe daraufhin sofort mitten im Monat den Auftrag beim Kunden geändert und ab sofort wieder auf eigene Rechnung gearbeitet, also die Oberhoheit über mein Geld wieder zurück. Kurz darauf, bei meiner Schufa sehr angeraten, habe ich eine Kapitalgesellschaft nach englischem Recht mit Niederlassung in Deutschland gegründet. Diese Limited erhielt auch eigne Geschäftskonten, und keiner meiner reichlichen alten Gläubiger konnte auf diese Konten zugreifen.

Das ging aber nur dadurch, dass ich kurz vorher wieder über mein Geld selbst verfügen konnte. Mein zweiter Sohn, für den das überhaupt kein Problem gewesen wäre, wollte mir auch nicht helfen, oder durfte nicht. Die Gründung der Limited wurde von einem Ser-

viceunternehmen betreut. Die Kosten konnte ich dann von dem ersten Geld, das dann auf meinem seit kurzem vorhandenem Privatkonto einging, bestreiten. Sehr zum Leidwesen meiner Lebensgefährtin habe ich Frau und Tochter noch unterstützt. Allerdings hatte ich ihnen eine sechsmonatige Frist gesetzt, in der sie den Hof so sanieren konnten, dass er sich selbst trug. Sie mussten dazu Land verkaufen, etwas, was bislang völlig tabu war. Das hätte aber funktionieren können. Ich habe die Bank weiterbezahlt, jetzt aber mit meinem Namen. Futter für die Pferde und die Pflege ebenfalls. Man konnte sie ja nicht von eben auf jetzt abschaffen. Zusätzlich noch Lebensunterhalt für Mutter und Tochter. Es war durchaus großzügig bemessen, aber erstmals blieb auch ordentlich was für mich und Gerda übrig. Die Gute war trotzdem nicht so begeistert. Ihr Ex hatte sich sehr mies bei ihrer Scheidung verhalten. Aber sie hat meine Entscheidung respektiert. Sie war Schwäbin, das sagt alles aus. Das ging dann bei der Verlängerung dieser Frist um weitere 6 Monate nicht ganz so einfach, fast wäre es zum Streit gekommen.

Aber ich konnte sie doch davon überzeugen, dass danach nichts mehr läuft.

Zwischenzeitlich habe ich mich scheiden lassen. Der Grund war nicht meine neue Beziehung, auch wenn es Gerda nicht gefallen hat, dass sie in einer Beziehung mit einem verheirateten Mann gelebt hat. Vielmehr wollte ich damit dokumentieren, dass ich mit der Misswirtschaft auf dem Hof nichts mehr zu tun haben wollte. Mit dem Auslauf der letzten Fristverlängerung hatte ich auch meine Altersrente erhalten. Bis zur Rechtskraft der Scheidung habe ich meiner Ex genau die Hälfte meiner Rente überwiesen. Ich hielt das für gerecht. Da sie der Kinder wegen auf eine eigene Berufsausübung verzichtet hat, habe ich sie, solange ich selbst noch arbeitete, mit weiteren 500 Euro freiwillig zusätzlich unterstützt. Ich glaube, Gerda war sogar etwas neidisch und eifersüchtig, weil es ihr nach ihrer Scheidung ziemlich dreckig ging und sie der Ansicht war, dass meine Ex das nicht verdient hätte.

Meine Tochter hatte dann nach einem Streit ebenfalls den Hof verlassen und mit Hilfe ihres

Bruders und auch von mir eine Wohnung im Nachbarort bezogen. Meine Ex hatte immer jemanden gebraucht, an dem sie ihre Launen ausließ. Jetzt, wo ich nicht mehr zur Verfügung stand, ist sie über ihre Tochter hergefallen. Die hat das aber nicht über 40 Jahre ausgehalten. Ein Beispiel harmloserer Art für die Unberechenbarkeit meiner EX: Nach einem Streit mit ihrer Tochter hat sie abschließend gebrüllt, wenn sie das alles gewusst hätte, hätte sie ihre Tochter damals abgetrieben!"

"Was ist denn das für eine Mutter, die so etwa sagt?"

"Jemand der, wenn auch nur kurz, nicht bei Sinnen ist und in diesem Zustand unbeherrscht Dinge tut, die nicht rückgängig gemacht werden können. Geschehnisse, die man leider erst erkennt, nachdem sie erfolgt sind. Dies war ja auch der Grund, warum ich nicht früher meine Koffer gepackt habe, Angst um das Wohlergehen meiner Kinder. Die haben dies glaube ich bis heute nicht kapiert."

"Dann wird es aber Zeit!" kam es laut und fast erregt von Frau Lang und Wilm murmelte etwas Unverständliches in seinen Bart, vielleicht Zustimmung, bevor er fort fuhr zu erzählen.

"Nachdem auch die zweite Frist verlaufen war, ohne dass die geringsten Bemühungen erkennbar waren, den Hof aus eigener Kraft zu sanieren, habe ich meine Drohung wahr gemacht und alle, den Hofbetreffenden, Zahlungen eingestellt. Damit war das Ende besiegelt und der Hof stand zum Verkauf. Oder zur Versteigerung, wenn er sich nicht hätte verkaufen lassen können.

Meiner Tochter gelang es dann, den Hof zu verkaufen und mit dem Verkaufserlös die Bank zufrieden zu stellen. Die Pferde hat sie bis auf zwei alle verkauft, besser gesagt zu Dumpingpreisen verschleudert. Sie hat aber ganz vergessen, dass ich die ganzen Jahre Tausende und abertausende Euro in diese Pferde hineingesteckt habe. Es scheint ihr überhaupt nicht in den Sinn gekommen zu sein, mich an dem Verkaufserlös, so minimal

er auch war, wenigsten symbolisch zu beteiligen. Sie hat alles eingesackt. Ihr aktuelles Dressurpferd, das sie bis S-Dressurniveau ausgebildet hat, hat sie nach Italien, Rom, verkauft. Dafür hat sie richtig viel Geld bekommen. Auch hier hat sie vergessen, dass ich das Pferd als Fohlen gekauft und die ganze Pferdeausbildung bezahlt hatte. Da waren z.B. viele hundert Trainerstunden zu 100 Euro erforderlich. Statt überhaupt darüber nachzudenken, ob ich vielleicht auch etwas daran zu beteiligen wäre, hat sie noch auf der Heimfahrt vom Übergabetermin einen Urlaub nach Thailand gebucht. Auch wenn sie das heute bestreitet, so bin ich davon überzeugt, dass es genauso war. "

"Das war aber nicht sehr schön. Ich dachte die ganze Zeit, sie hätten ein sehr gutes Verhältnis zu Ihrer Tochter."

"Das dachte ich auch. Aber das war es anscheinend doch nicht. Es kommt noch dicker. Meine Tochter hatte ein paar Jahr zuvor einen schwarzen Hengst für sogenanntes kleines Geld verkauft mit der Maßgabe, auch bei der

Ausbildung weiter zu helfen. Doch die neue Besitzerin kam mit dem Hengst nicht zurecht und hat ihn zurückgegeben. Er musste wieder auf Kosten meiner Tochter in einem Stall untergestellt werden, Kosten, die sie nicht aufbringen konnte. Ich hatte mich bereiterklärt, das Pferd für die Limited zu übernehmen, für alle Kosten aufzukommen. Das Pferd sollte aber so schnell wie möglich verkauft werden. Das gelang dann auch nach einigen Monaten in denen natürlich Kosten anfielen, für die meine Firma aufkam. Es ging mir darum, nicht unbedingt viel Geld zu verdienen, ich musste die Firmeninvestition aber wieder ausbuchen. Das Pferd war schließlich in der Limited aktiviert. Es war ein Preis von 4000 Euro vereinbart. Da meldete sich meine Tochter und teilte mir mit, dass die Vorbesitzer 2.000 Euro haben wollten, als Ersatz für die Kosten, die sie während der Zeit entstanden sind, da der Hengst in ihrem Besitz stand. Nun hatten sich just zu dieser Zeit die Garantiebestimmung, die jetzt auch für Privatpersonen galten, geändert. Das war bei Pferden sehr problematisch, so dass ich, um weiteren Streitigkeiten aus dem Weg zu gehen, zugestimmt,

dass sie von dem Verkaufserlös 2000 Euro zurückerhielten. Der Rest von 2000 Euro sollte die Limited erhalten. Nun hatte meine Tochter einen kurzfristigen Übergabetermin ausgemacht. Als ich ihr sagte, so schnell könne ich nicht nach Norddeutschland kommen, um den Verkauf abzuwickeln, ich war ja schließlich der Verkäufer und hatte die Besitzurkunde für das Pferd. Sie sagte ich könne die Urkunde ja per Overnight-Express zu ihr schicken. Sie fragte mich noch, ob ich ihr vertraue. Mir klingt das noch lang in den Ohren nach. Mit leichten Zweifeln sagt ich ihr dann, dass ich ihr vertraue und habe die Papiere per Express zu ihr geschickt. Sie kamen auch pünktlich an und der Verkaufspreis wurde von meiner Tochter kassiert. Doch den für die Limited vorgesehene Anteil habe ich nie gesehen. Nachfragen ist sie immer ausgewichen."

"Das war ja schon kriminell, das ist Unterschlagung oder auch Betrug. Sie hat wohl darauf vertraut, dass Sie als Vater nicht reagieren so, wie Sie dies bei einer fremden Person getan hätten."

"Das stimmt. Aber auch das ist noch nicht alles."

"Ging da noch mehr? Ist ja kaum zu glauben!"

"Ja. Im Zusammenhang mit der Auflösung des Hofes entstand die Frage, was mit zwei Hengsten geschehen sollte. Beide sollten Ausnahmepferde sein, bei denen es sich rentieren könnte, sie weiter auszubilden und in einigen Jahren zu verkaufen. Ich entschloss mich über die Limited die ideelle Hälfte der Pferde zu übernehmen, unter Missachtung der Tatsache, dass ich sowieso alles, was diese Hengste betraf in den Jahren vorher schon bezahlt hatte. Ich folgte der Konsequenz der Unlogik. Es wurde ein ordentlicher Vertrag geschlossen und die Pferde ordentlich ins Anlagevermögen der Firma aufgenommen und aktiviert. Danach hat die Limited alle monatlichen Kosten übernommen, die mit ihnen anfielen. Unter anderem auch Operationskosten von über 6.500 Euro. Das war so weit alles gut und rechtmäßig. Bis zu dem Tag, als die Limited einer routinemäßigen Steuerprüfung unterzogen wurde. In diesem Zusammenhang

stieß der Prüfer auch auf die Pferde, bzw. auf die Kosten, die verbucht waren. Das war so weit auch in Ordnung für ihn gewesen, er brauchte nur den Nachweis, dass es diese Pferde überhaupt gab. Steuerprüfer sind korrekte, aber auch misstrauische Beamte. Nichts einfacher als dies. Ich lass mir Kopien der Besitzurkunden schicken, damit war der Prüfer einverstanden. Ich meldete mich bei meiner Tochter und erfuhr, dass sie die Besitzurkunden nicht mehr besaß, sie hatte die Pferde einfach verkauft, ohne vorherige Absprache, und schon gar nicht der Limited den ihr zustehenden Betrag zu überweisen. Das war das Ende der Limited. Eine riesige Steuernachzahlung wurde fällig, alle Bankkonten der Limited gesperrt und ihr damit die Basis für weitere Tätigkeiten genommen. Ich hatte keine Chance weiterzuarbeiten. Das war dumm vom Finanzamt. Auf dieses Geld werden sie bis zum Sankt- Nimmerleinstag warten müssen."

"Ich fass es nicht! Hatten Sie dann nicht jeden Kontakt zu Ihrer Tochter abgebrochen?"

"Damals schon. Aber es kommt schon wieder noch dicker."

Frau Lang sprang von ihrem Sessel hoch.  
"Noch dicker? wie bitte?"

"ja, ja. Sie erinnern sich, das Finanzamt hatte ja alle Unterlagen beschlagnahmt, als man wegen des Polen den Hof aufsuchte. Nach etlicher Zeit meldete sich das Finanzamt für Steuerstrafsachen bei meiner Tochter und hat sie zu einer Vernehmung vorgeladen. Man ermittelte wegen Steuerhinterziehung gegen sie. Zu diesem Termin hat sie ihren Rechtsanwalt mitgenommen. Dort erklärte sie, dass sie gar nicht verstehe, warum man sie hier zur Verantwortung gezogen hat. Sie hätte doch von dem IT-Kram überhaupt keine Ahnung. Ihr Vater hätte das alles gemanagt, sie hätte doch nur Pferde geritten. Im Übrigen wisse sie auch nicht, wo das ganze Geld hingekommen ist. Ihr Rechtsanwalt setzte noch einen drauf und erklärt. Er kenne mich aus einer anderen Sache, in der er mich vertrat. Er sei davon überzeugt, dass ich nach dem Niedergang meiner Firma, auf diesem Wege versucht hät-

te, wieder neu Fuß zu fassen. Erlogen und erstunken. Nach diesen Äußerungen ist es nachvollziehbar, dass die Ermittlerin zu dem Schluss kam, dass eigentlich gegen mich als den eigentlichen Schuldigen ermittelt werden müsse.

Meine Tochter wusste sehr wohl, dass das eine Konstruktion zu ihren Gunsten war. Und wo das ganze Geld hingekommen ist, wusste sie auch. Sie hat es ja schließlich abgehoben. Und nicht meine IT-Firma ist niedergegangen, der Hof stand mehrmals zuvor vor dem Bankrott.

Ab sofort hat das Finanzamt gegen mich ermittelt. Wie die Ermittlerin mir später erklärte, im Falle meiner Verurteilung, das Verfahren gegen meine Tochter einzustellen. Da hat aber die Staatsanwaltschaft nicht mitgespielt. Sie schickte meiner Tochter einen Strafbefehl wegen Beihilfe zur Steuerhinterziehung, während sie gegen mich ein Verfahren wegen Steuerhinterziehung eingeleitet hat. Wider meinen wohlgemeinten väterlichen Rat, hat sie gegen den Strafbefehl Widerspruch einge-

legt und es kam zur Verhandlung. Mit Beihilfe wäre sie gut bedient gewesen. Die Strafe niedriger und der *Beihelfer* ist kein *Hinterzieher* und muss somit auch keine Steuer nachzahlen.

So kam es dann zu zwei Verhandlungen, erst die meiner Tochter und ein Tag später mein Termin. Und nun geschah das Unerwartete. Das Gericht verurteilte meine Tochter wegen Steuerhinterziehung mit all den daraus erwachsenden Folgen und mich wegen Beihilfe."

"Oh je, oh je. Ich glaube das reicht für heute! Mir auf jeden Fall. Beruhigen Sie sich. Wir sehen uns die nächste Woche."

"Ich muss mich nicht beruhigen. Ich habe Ihnen schon gesagt, dass ich das alles ganz entspannt und emotionslos sehe. Allerdings habe ich vorher doch unter dem Verhalten meiner Tochter ziemlich gelitten.

Das nächste Mal werden Sie verstehen können, warum das so ist.

Und damit Tschüss."

## Sitzung 12: Neubeginn und Ende

Wie immer wurde Wilm von seiner Therapeutin freundlich begrüßt. Sie fragte ihn wie immer, wie sein Tag war und er antwortet ebenso wie immer fröhlich, dass es im gut gehe.

Frau Lang begann: "Sie haben mir ja nun den größten Teil Ihres vergangenen Lebens erzählt. Ich habe das ein oder andere Mal einen Schauer über meine Haut fließen gespürt. So grausam war das von Ihnen Erlebte. Und wenn ich an das denke, was Ihre Tochter Ihnen angetan hat, so kann ich Ihnen fast nicht glauben, dass dies spurlos an Ihnen vorübergegangen ist. Aber Sie scheinen in dieser Hinsicht aus psychologischer Sicht tatsächlich unauffällig zu sein, Sie hatten alles schon verarbeitet, bevor Sie hierherkamen."

"Nun, ich hatte ihnen ja schon erzählt , dass ich eines Tages beschloss, mein Leben jetzt grundlegend zu ändern. Ich blieb dann immer öfters auch an den Wochenenden in meiner

Unterkunft am Projektort. Teilweise hatte ich auch nicht einmal das Geld für die Heimfahrt. Ich konnte zwar teilweise mit meinem zweiten Sohn mitfahren, aber da musste ich mir während zwei Dritteln der Fahrt anhören, was das für Zustände da auf dem Hof seien und wie man nur so wirtschaften konnte. Aber Hilfe hat er mir nicht anbieten dürfen, wie sie sich erinnern?"

"Das war Ihr Plan, sich bei Ihrem Sohn anstellen zu lassen?"

"Ja, mit der Absicht die Finanzhoheit meiner Frau wegzunehmen. Das war für meinen Sohn sicherlich nicht ganzeinfach, sich so gegen seine Mutter zu stellen. Er musste ja gesehen haben, dass meine Schuld nur darin bestand, dass ich das alles geduldet habe und nicht aktiv eingeschritten bin. Das wollte ich ja mit seiner Hilfe tun. Aber nur motzen und kein Rückgrat zeigen, ist auch nicht besonders lobenswert.

Diese ständigen Vorwürfe, ohne die Möglichkeit etwas ändern zu können war mir auch

nicht angenehm, da habe ich mich dem entzogen.

Ich hatte dann im Internet angefangen, über die dort aufkommenden Partnerbörsen, nach gleichgesinnten Damen zu suchen. Dort wird man recht schnell fündig und nach einigen, teilweise sehr freizügigen Dates, die aber nicht das waren, was mir vorschwebte, habe ich Kontakt zu Gerda aufgenommen.

Mit ihr hatte ich so auf den ersten Blick so gar nichts, aber auch gar nichts gemeinsam. Aber trotzdem haben wir sofort so etwas wie Zusammengehörigkeitsgefühl empfunden. Unser erstes Date fand in einem Café in der Nähe ihres Wohnortes statt. Beim zweiten hat sie mich den Hohenzollern hochgejagt, einem Berg, auf dessen Gipfel die Burg Hohenzollern liegt, Stammsitz der gleichnamigen Deutschen Kaiser. Ein Anstieg von mindestens 45 Grad, eher eine Treppe ohne Treppenstufen. Es gab auch einen zweiten Weg und eine kleine Busverbindung, aber ich wollte ja nicht kneifen. Das habe ich dann nach der Hälfte des Anstiegs gemacht, und wir haben auf den

sanften Anstieg gewechselt. Später hat sie mir gebeichtet, dass sie sehr froh war, dass ich vorgeschlagen habe, doch auf den sanften Anstieg zu wechseln. Nach dem dritten Date habe ich bei ihr übernachtet.

Von da an waren wir praktisch jeden Tag zusammen und ich bin später in meine Unterkunft zurück. Irgend wann habe ich ihr vorgeschlagen, da ich doch täglich bei ihr war und öfters auch dort übernachtet habe, meine Unterkunft aufzugeben, die ersparte Miete wolle ich dann ihr geben. Sie stimmte zu. Das war auch vernünftig, denn sie hatte nur ein kleines Sekretärinnen Gehalt und die Finanzierungslast eines doch schon größeren Einfamilienhauses zutragen. Sie hat ihr Leben lang schwer gearbeitet, neben Haushalt und Job noch zwei Söhne großgezogen, in ständiger Finanznot. Sie konnte noch nicht einmal die Tierarztkosten aufbringen, um die erkrankten Schildkröten zu behandeln, die sind jämmerlich eingegangen. Das hat sie sehr belastet. Beide Söhne hatten es auch im Berufsleben zu etwas gebracht, auf das sie als Mutter mit recht Stolz sein konnte. Und so entwickelte

sich langsam aus Zuneigung Freundschaft und letztendlich auch Liebe, geprägt durch gegenseitigen Respekt. Wir ließen uns unseren Freiraum und waren doch ständig miteinander verbunden. Am Anfang unserer Lebensgemeinschaft hatte auch ich nicht sehr viel finanziell beizutragen, aber das ist gar nicht aufgefallen. Wir waren auch mit wenig glücklich und zufrieden.

Ihre Freunde wurden auch meine Freunde, ihre Söhne haben mich auch akzeptiert, wobei ich mit dem jüngeren sehr schnell einen guten Draht hatte, der ältere war etwas reservierter, hatte er doch lange Zeit die Rolle des fehlenden Mannes im Hause gespielt, eine Rolle, die ich dann innehatte. Er machte sich aber auch sehr viel Gedanken, um das Wohlergehen seiner Mutter und da ich 6 Jahre älter war, war für ihn auch die Frage zulässig, was mal wird, sollte ich einmal ein Pflegefall werden. Für sie als Mutter wäre schon gesorgt. Die Ironie des Schicksals hatte ihm aber dann gezeigt, dass es auch ganz anders kommen konnte. Aus anfänglicher Zurückhaltung wurde dann ein herzliches und auch dankbares Verhältnis. So

wie ich für ihre Mutter bis zum sprichwörtlichen letzten Atemzug gesorgt hatte, hätten beide Söhne mit ihren Frauen das nicht leisten können. Damals war ich 68/69 und mehr als topfit, nur meine Lendenwirbelsäule machte Stress. Ich glaube ich habe dieser, als wir noch keine technischen Hilfsmittel bei der Pflege hatten, den Rest gegeben.

Unser Leben war 5 1/2 Jahre harmonisch und lebenswert, ich habe mich immer mehr zu dem entwickelt, was ich heute bin und ganz, ganz früher schon einmal war. Gerda war ein sehr gläubiger Mensch und wir haben uns oft auch über Glaubensfragen unterhalten. Sie hat mich gebeten mit ihr einmal nach Karlsruhe zum Gottesdienst im Missionswerk zu fahren. Die Spiritualität in dieser Freikirche hat mich schon eingefangen, auch wenn ich nicht in allen Dingen mit deren Grundüberzeugungen übereinstimmte, so halte ich doch heute noch sehr große Stücke auf diese Organisation und bewundere deren selbstloses soziale Engagement. Dort hatte ich dann auch mich mehr mit der Lehre von Jesus Christus beschäftigt, die sich auf ein einziges Wort reduzieren lässt,

Nächstenliebe. Und diese bezieht sich auf alle Menschen, Freunde und Feinde. Sie beinhaltet auch Vergebung, die wir selbst brauchen und die wir auch anderen gegenüber praktizieren sollen. Und wenn ich auch meinen fremden Übeltätern verzeihen soll, so umso mehr meinen Angehörigen. Mit denen kann ich ja mal anfangen, dachte ich, und das ist mir auf Anhieb, von eben auf jetzt, gelungen. so einfach war das."

"Es lohnt sich darüber nachzudenken!" murmelt Frau lang still."

"Lassen Sie uns jetzt zum Kern meines Problems kommen, wessen ich hier bin. Ich brauch nicht mehr über die glücklichen Jahre mit Gerda berichten, auch nicht wie dieser grässliche Krankheitsverlauf war. Außer dem nochmaligen Hinweis wie sehr diese Krankheit mich körperlich besonders aber seelisch belastet hat!"

"Das will ich Ihnen gerne glauben. Das hätten nicht viele Menschen für ihren Partner getan.

Ich kann Ihnen nur meine Hochachtung aussprechen."

"Danke. Das hat jeder , der uns kannte, auch gemacht. Es war mir manchmal sogar peinlich bei jeder Gelegenheit, dermaßen gelobt zu werden.

Ich hatte Ihnen ja schon erzählt, wann und wo ich meine heutige Frau das erste Mal getroffen habe, vor heute 52 Jahren, ich 15, sie 12 Jahre alt. Mein ganzes Leben habe ich dann immer wieder an sie denken müssen, in den letzten 30 Jahren auch hin und wieder versucht sie zu finden.

Ich war, noch vor der Diagnosestellung bei Gerda, in Darmstadt bei T-System in einem Projekt beschäftigt. Mehr durch Zufall bin ich im Internet auf eine Seite gestoßen, in dem ich einen Eintrag fand, der so nach Karin klang. Ich habe meine Kreditkarte gezückt und mir einen Zugang verschafft, in dem ich Details zu diesem Eintrag einschließlich eines Bildes erhielt. Und tatsächlich, das war sie. Ich habe

sie sofort angerufen und wir hatten ein Treffen ausgemacht, am gleichen Tag.

Auf dem Bild hatte ich nicht so recht eine Ähnlichkeit gesehen zu dem Bild, das ich in meiner Erinnerung hatte. Sicherlich sah sie heute auch älter aus, ich hatte mich ja auch deutlich verändert, besonders was das Gewicht und die nicht mehr vorhandene Haarpracht betraf. Es war damals die Zeit von Elvis Presley, und wie viele jungen Männer, habe auch ich versucht seine Frisur zu kopieren. Als ich die Kneipe, in der Nähe ihrer Wohnung, betrat, sah ich sie sofort an einem Tisch sitzen, genauso wie ich sie mir vorgestellt habe. Ich setzte mich neben sie und wir begannen uns zu unterhalten. Über alte Zeiten konnten wir uns nicht unterhalten, denn sie erinnerte sich an nichts, an gar nichts. Ich hätte ihr damals alles Mögliche erzählen können, sie hätte das Gegenteil nicht belegen können. Warum das so ist, rätseln wir noch heute. Vielleicht liegt es daran, dass sie eine sehr unerschöne Jugend hatte und sehr unter ihrem herrschsüchtigen und despotischen Vater gelitten hat, der ihr keinerlei persönlichen Frei-

raum ließ. Sie hat das alles verdrängt. Vor kurzem erst, als sie das Hochzeitsbild meines Neffen sah, bei dem auch für mich, eine doch sehr deutliche Ähnlichkeit zu mir als junger Bursch, zumindest aus diesem Blickwinkel, bestand, hatte sie sowas wie eine Erleuchtung und eine Erinnerung an mich. Aber in ihrem Unterbewusstsein muss noch eine Resterinnerung gewesen sein, denn sie hat sich sehr schnell wieder in mich verliebt, vielleicht schon am ersten Tag. Auch bei mir flammte die alte Liebe wieder, auf ich brannte lichterloh. Aber da war auch gleichzeitig der Zwiespalt zu meiner Lebensgefährtin. Sie wollte ich auch nicht verlieren und schon gar nicht verletzen. Am liebsten wäre mir ein Harem gewesen, aber das hätten beide Damen abgelehnt. Gerda wusste nichts davon, dass ich im Begriff war ein Verhältnis einzugehen. Karin und ich trafen uns etliche Male, aber ich kam jedes Mal mehr in einen Zwiespalt. Ich glaube Karin hat das irgendwie auch gespürt, auch wenn sie nie etwas gesagt hat.

Und dann kam plötzlich diese grausame Diagnose. In dem Moment habe ich mich ent-

schiedenen. Vielleicht aber nicht so ganz, denn ich habe feige einfach die Beziehung zu Karin abgebrochen. Ohne Kommentar, ohne Hinweis.

Ich habe mich voll der Pflege meiner Lebensgefährtin hingegeben, meine berufliche Tätigkeit beendet. Es ging auch nicht mehr, ich hatte keine Möglichkeit, über einen längeren Zeitpunkt hinweg die Konzentration aufzubringen, die in meinem Beruf notwendig ist. Nach ein und einhalb Jahren habe ich mich dann wieder bei Karin per E-Mail gemeldet. Ich habe ihr alles erklärt und nichts verheimlicht. Zu diesem Zeitpunkt war schon klar, dass Gerda nicht mehr lange zu leben hatte. Aber mit Karin hatte ich jetzt jemanden, mit dem ich über mein Leid sprechen konnte. Mit Gerdas Söhnen wollte ich nicht, die hatten selbst mit sich und der Situation, dem Sterben ihrer Mutter reichlich zu schaffen. Zu meiner Familie hatte ich zu diesem Zeitpunkt noch nicht den Kontakt wie heute.

Anfänglich hatten wir hin und wieder Emailkontakt, dann fand ich das zu blöd und habe

sie angerufen. Anfangs in größeren Abständen, dann täglich.

In dieser Zeit habe ich auch angefangen über die Zeit nach Gerda nachzudenken. Ich wusste das ich das Haus irgendwann verlassen musste, allein hätte ich es nicht finanzieren können und auch Gerdas Söhne, dachte ich, werden wohl das Haus verkaufen müssen. Sie hätten mich nicht unter Druck gesetzt, aber mich mit verkaufen, wäre auch nicht gegangen. Abgesehen davon hätte ich in dem Haus auch ohne Gerda nicht weiterleben wollen.

Und das habe ich dann gemacht. 14 Tage nachdem Gerda gestorben und beerdigt war, bin ich bei Karin eingezogen. Im Januar hatten wir beschlossen zu Heiraten und im Februar dies der staunenden Verwandtschaft mitgeteilt. Das ging schon ganz schön schnell!"

"Warum denn, das ist nichts verwerfliches dabei!"

"Verstehen Sie mein Problem? Ich habe schon fest meine Zukunft mit Karin im Detail geplant, bevor Gerda gestorben war."

"Was wäre es gewesen, wenn Sie Karin nicht wiedergefunden hätten? Hätten Sie sich unter diesen Umständen anders gegenüber Gerda verhalten, hätten sie irgendetwas anders gemacht?"

Ohne zu überlegen, sagte Wilm: "Nichts. Da hätte ich nicht mehr oder weniger gemacht. In der Zeit der Krankheit gab es nur Gerda für mich und mein Versprechen ihr zur Seite zu stehen, bis zum Schluss. Ich hatte ihnen, glaube ich, erzählt, dass ich mit der Bekanntgabe der Diagnose im Krankenhaus mich habe sagen hören : 'ich werde bei dir bleiben, bis zum Schluss'. Verklusuliert habe ich ihr das auch immer wieder zu ihr gesagt. Vom Tod haben wir nicht gesprochen. Sie hatte nur Angst, sie müsse ersticken. Davon konnte ich sie aber überzeugen, dass dies nicht passieren wird. Sie ist auch nicht erstickt. Ich habe ihr die Morphindosen gegeben und ich habe den Sauerstoff abgestellt. Das wusste ich von Anfang

an, dass dies so auf mich zukommen wird. Und das alles war mir so ernst, dass eine der Pflegerinnen sagte, dass sie, seit sie uns kennengelernt hat, jetzt glaubt, dass es die wahre Liebe doch noch gibt, wobei ich glaubte, dass sie selbst eigentlich ein glückliches Eheleben führen müsse, so wie sie von ihrem Mann erzählte."

Frau Lang unterbrach Wilm und sagte: "Ich wiederhole es noch einmal, Sie haben sich nichts vorzuwerfen, dass was Sie geleistet haben ist so gewaltig, dass man es kaum beschreiben oder würdigen kann. Gerda wird immer einen Platz in ihrem Leben behalten. Das darf so sein. Jetzt können Sie sich ganz der Liebe zu Ihrer Frau widmen und wie ich Sie habe kennen lernen dürfen, tun Sie das mit voller Hingabe!"

"Ja. Total. Ich hatte sie ja nie vergessen und immer gesucht. Jetzt habe ich sie und lasse sie nie mehr los. Es ist nur ein komisches Gefühl, dass Gott mich von einer Entscheidung für eine der beiden für mich wichtigen Frauen be-

freit hat, indem er die eine hat sterben lassen.  
"

"Ich wiederhole, machen Sie sich keine weiteren Gedanken. Verdrängen Sie nichts, was mit Ihrer Lebensgefährtin zu tun hatte. Sie hat Ihnen geholfen, die schlimmsten Zeiten Ihrer Vergangenheit zu überwinden. Sie sind dadurch ein anderer Mensch geworden, was Ihre Frau jetzt sicherlich zu schätzen weiß. Vor allem haben Sie bewiesen, dass Sie ein verlässlicher Partner sind, der zu dem steht, was er versprochen hat. Mit dem Eingang Ihrer Ehe haben Sie Ihrer Frau ein nicht zu unterschätzendes Versprechen gegeben. Genießen Sie jetzt das Leben mit Ihrer Frau. Sie haben es verdient. Ich glaube, dass Sie jetzt keine weiteren Sitzungen benötigen. Sie werden so zu sagen als geheilt entlassen."

"Danke, im Grunde wusste ich es schon, dass ich keinen Grund habe zu glauben, dass ich mir ein Fehlverhalten vorzuwerfen habe. Aber es ist gut, dies auch aus berufenem Mund zu hören."

Wilm stand auf, verabschiedete sich und ging  
vergnügt nach Hause. Er dachte : ' *Jetzt kann  
die Zukunft beginnen.*'

## Teil 2: Wie es weiterging

### Wilm trifft Frau Lang

Das ist wieder mal ein regnerischer Tag im März. So wie man ihn in Deutschland öfters hat, regnerisch, kalt und viel Wind. Wilm ist auf dem Wege zum Optiker. Er hatte dort seine Brille vor einigen Tagen zur Reparatur gegeben. Im Ladengeschäft ist es wieder einmal sehr voll. So wie eigentlich immer, seitdem der Optiker nach einer riesengroßen Werbekampagne vor gut 30 Jahren zum größten Optiker Deutschlands aufgestiegen ist. Er war schon lange nicht mehr der preiswerteste, seine Konkurrenten hatten sich angepasst, aber sein Image war gleichgeblieben. Auf jeder Seite des großen Raumes sind drei Tische, an denen jeweils ein Kunde sitzt und ein Berater Platz hätte. Aber es ist immer ein Berater weniger im Laden, als Tische vorhanden sind. Der verbleibende Raum ist gefüllt von wartenden Kunden. Einige vertreiben sich die Zeit, indem sie die Auslagen der Brillengestel-

le bewunderten, andere stehen einfach nur so rum. Wilm denkt: *Das wird jetzt wohl wieder eine ganze Weile dauern, bis ich mich zur Kasse vorgearbeitet habe.*

Üblicherweise ist die Ausgabe der Reparatur von Brillen an der Kasse. Er blickt in Richtung Innenraum, als ihm die Gestalt einer jüngeren Frau auffällt. Irgendwie kommt ihm dieser Körperbau bekannt vor.

Als sie sich leicht umdreht, ruft er spontan aus:

"Hallo Frau Lang! Wie kommen Sie denn hierher?"

Mit Frau Lang hätte er hier in Norddeutschland überhaupt nicht gerechnet. Vor gut fünf Jahren war er als Patient bei ihr, sie war seine Therapeutin, als er das Trauma um den Tod seiner Lebensgefährtin Gerda bewältigen musste. Frau lang dreht sich um und blickt genauso erstaunt wie er zuvor:

"Hallo Herr Wilm, was machen Sie denn hier?"

"Zum einen will ich hier meine Brille abholen, zum anderen lebe ich seit geraumer Zeit hier in der Nähe von Stade. Wir sind hierhergezogen, da meine Frau nicht mehr Treppen steigen konnte. Kurze Zeit, nachdem die Therapie bei Ihnen abgeschlossen war, ist meine Frau im Bad gestürzt und hat sich einen Brustwirbel gebrochen. Das Ergebnis war, dass sie kurzfristig oder besser gesagt kurzzeitig komplett auf den Rollstuhl angewiesen war. Da wir im Hochparterre gewohnt haben, war es immer ein Problem, sie die wenigen Stufen von der Wohnung auf Erdboden Niveau im Rollstuhl die Treppe herunterzubringen. Wir haben daher nach einer ebenerdigen Wohnung gesucht und sie letztendlich hier oben in Norddeutschland gefunden. Ich selbst habe lange Jahre hier oben mit meiner ersten geschiedenen Frau gewohnt und meine drei Kinder leben allesamt immer noch hier in

Norddeutschland. Sie sind in Hessen geboren, sozusagen adoptierte Norddeutsche geworden. Aber das ist eine ganz, ganz lange Geschichte.“

„Sie sprechen, was Ihre Frau betrifft in der Vergangenheit, wieso?

„Weil meine Frau vor etwas mehr als einem Jahr gestorben ist. Eine sehr traurige Sache!“

" Oh, das tut mir aber leid! Warum ist ihre Frau gestorben? So alt war sie doch nicht?“

„Ja, da gibt es einiges, was zu bewältigen ist. Da fällt mir aber gerade ein, wir haben seiner Zeit das Volumen der Sitzungen gar nicht ausgeschöpft und da aufgrund der vielen Geschehnisse sich bei mir einige Probleme aufgestaut haben, wäre es vielleicht ganz gut, wenn wir die Therapie wieder aufnehmen könnten. Arbeiten sie noch. Hier in einer Praxis? "

"Ja, ich arbeite noch. Ich bin der Liebe wegen hier nach Norddeutschland gezogen und habe bei der Gelegenheit hier meine eigene Praxis aufgemacht. Die Praxis gib es, die Liebe nicht mehr. Da ich unterdessen auch eine Kassenzulassung habe, wird das kein Problem sein, die Therapie bei ihnen in meiner Praxis wieder aufzunehmen und fortzusetzen. Ihre Krankenkasse ist da recht großzügig. Wir haben noch ein nicht unerhebliches Volumen an Therapiesitzungen zur Verfügung. Wenn Sie wollen, machen wir einen Termin aus. Hier ist meine Karte, rufen Sie mich doch bitte morgen an, dann können wir Näheres besprechen. Ich brauche meinen Terminkalender, auch wenn meine Patientenanzahl noch überschaubar ist. So lange praktiziere ich hier noch nicht"

"Okay, dieses Angebot werde ich nutzen. Ich bin tatsächlich froh, dass ich Sie wieder gefunden habe. Es brennt mit einiges auf der Seele."

„Wie gewohnt machen Sie mich wieder neugierig. Rufen Sie mich an!“

„Ich melde mich morgen für einen ersten Termin und dann können wir alles Weitere besprechen.“

Am nächsten Tag kommt Wilm dem Angebot von Frau Lang nach und ruft sie in ihrer Praxis an. Sie meldet sich auch gleich.

„Einen schönen guten Morgen ...“

Wilm lässt sie nicht weiterreden und unterbricht sie sofort.

„Entschuldigung, wenn ich einfach so dazwischen gehe, ich bin's. WILM.“

„Hallo, Herr Wilm. Ich habe schon auf Ihren Anruf gewartet und auch schon einen Platz in meinem Kalender gefunden. Sie können gerne freitags um 11:00 einen Termin wahrnehmen?“

„Das mache ich. Jetzt schon am kommenden?“

„Wenn sie wollen, gerne.“

„Das will ich.“

Sie wechseln noch ein paar belanglose, höfliche Worte und Wilm verabschiedet sich mit dem Hinweis, dass er sich auf den Termin freue.

## Sitzung 1: Nach Gerdas Tod

Wilm stand kurz vor 11 Uhr vor dem Haus, in dem Frau Lang ihre Praxis hat. Es scheint ein recht neues Gebäude zu sein, vielleicht ein Neubau. Neben einigen Namen, die auf Privatwohnungen hinzudeuten scheinen, sind dort ein Allgemeinmediziner, ein Rechtsanwalt und eine Ergotherapeutin untergebracht. Frau Langs Praxis liegt im Erdgeschoss. Ein deutlicher Vorteil zu den Räumlichkeiten in Bad Soden. Es waren nun ein paar Jahre vergangen, und Wilms Problem mit seiner Lendenwirbelsäule hatten sich erheblich verschlechtert. Ein reparaturbedürftiges Problem mit dem linken Knie war hinzugekommen. Er konnte ohne Rollator kaum mehr als 50 Schritte laufen. Treppen waren eine zusätzliche Herausforderung. Die letzten Jahre, in denen er seine Frau pflegen musste hatten sich ungünstig auf den Zustand des unteren Teils seines Rückens ausgewirkt.

Er betrat das Haus. Die Eingangstür war nicht verschlossen. Wilm nimmt an, wegen der Praxen. Er steht vor der Tür zu Praxis der Psy-

chologin ‚*hier muss man wohl keine Schuhe ausziehen*‘ schießt es ihm durch den Kopf. Aber klingeln muss er. Es ist nicht so offenerzig wie in Bad Soden.

„Guten Morgen. Haben Sie es gut gefunden. Meine Praxis?“ Frau Lang lächelt ihn freundlich an.

„Ja. Kein Problem. Ich kenne mich in Stade ganz gut aus. Alles in allem habe ich mich mit Unterbrechungen einige Jahrzehnte hier und im Landkreis aufgehalten. Schön haben Sie es hier.“

Es sind helle Räume. Ein kleiner Flur, von dem es in zwei Behandlungszimmer und einen Wartebereich geht. Neben dem Bad mit Toilette gibt es noch eine Küche, aus der Kaffeeduft strömt.

„Das ist ja sehr großzügig hier. Sind alle Wohnungen hier so groß.“

„Ja. Die Flächen für den Rechtsanwalt und den Arzt sind sogar noch geräumiger. Hier hat

man die dritte Wohnung, es sind vier auf jeder Etage geteilt und mit den Praxen zusammengelegt. Die oberen Etagen sind alles Wohnungen. Kommen Sie, wir gehen in das Sprechzimmer 2. Das Zimmer 1 habe ich eine Kollegin überlassen. Sie überlegt noch, ob sie mit mir eine Partnerschaft eingehen oder hier als Angestellte mitarbeiten will. Auch ich muss mir überlegen, was das Beste ist. Ich bin ganz neu hier und muss auch sehen, wie das Ganze sich wirtschaftlich darstellt und sich entwickeln kann.“

„Das wird doch aber sicherlich kein Problem sein, wenn ich an die Wartezeiten denke, die man hat, um einen Termin bei einem Psychologen zu bekommen.“

„Ich habe ja auch die Hoffnung, dass es gut gehen wird. Zurzeit bin ich zumindest ausreichend ausgelastet und der Umsatz deckt nicht nur die Kosten ab, es bleibt auch was für mich übrig.“

Noch während der letzten Worte erreichen sie das Sprechzimmer und Frau Lang deutet auf

einen Sessel. Dort soll Wilm Platz nehmen.  
Der Sessel sieht recht komfortabel aus.

*„Ob ich da besser reinpasse?“*

Als hätte sie Wilms Gedanken erraten:

„Ich habe mich entschlossen, in meiner Praxis etwas komfortablere Möbel bereitzustellen. Ich erinnere mich, dass Sie in Bad Soden das ein oder andere Mal beim Aufstehen etwas Probleme hatten.“

*„Dann hat sie das doch mitbekommen, peinlich, peinlich ...“*

Wilm nimmt Platz und prüft sofort das Aufstehen.

„Super! Das ist ein echter Fortschritt.“

„Dann wollen wir mal sehen, dass unsere Gespräche den gleichen positiven Effekt haben werden.“

Die einführenden Erläuterungen können wir uns ersparen. Alles läuft wie beim letzten Mal.

Dann fangen Sie mal an.“

Mit ihren letzten Worten hat die Therapeutin in ihrem Sessel Platz genommen und schaut Wilm erwartungsvoll an.

Wilm richtet sich leicht in seinem Sessel auf und beginnt zu erzählen:

„Nach Gerdas Tod bin ich nach Norddeutschland gefahren. Vielleicht hatte ich bei meiner ehemaligen Familie Trost erhofft. War ein Irrtum. Meine geschiedene Frau hatte offensichtlich gehofft oder vielleicht auch erwartet, dass ich wieder zu ihr zurückkommen würde.

Das aber kam überhaupt nicht infrage.

Und so bin ich in kürzester Zeit wieder zurück in Richtung Süden zu meinem Wohnort Dettenhausen gefahren. Gerdas Söhne hätten mich nicht kurzfristig aus dem Hause gewor-

fen. Sie waren viel zu dankbar. Aber ich wusste, dass ich kurz über lang das für mich viel zu große Haus verlassen musste. Außerdem spukte dort Gerda, habe ich mir eingebildet. Es wäre mir einfach unangenehm gewesen, in diesem leeren Haus mit all den Erinnerungen weiterzuleben. Und so steuerte ich in Richtung Dettehausen. Ich musste meine Wohnung auflösen und eine neue Behausung suchen. Da in den letzten Jahren in Dettenhausen mein Lebensmittelpunkt lag und ich von Gerdas Familie adoptiert war, war dieser Ort meine erste Wahl.

Als ich die Autoausfahrt Göttingen passierte, kam mir plötzlich die Idee, ich könnte ja auch bei Karin einen kurzen Besuch machen. Vielleicht fand ich dort den Trost, den ich suchte.

Um es kurz zu machen. Ich fuhr nach Bad Soden. Dort wohnte Karin jetzt.

Gesagt getan.

Ich kam.

Um zu bleiben.

Es war Anfang Dezember, als ich faktisch bei Karin eingezogen bin. So um den 15. dieses Monates beschlossen wir zu heiraten, in der ersten Januarwoche waren wir auf dem Standesamt.

Wir betraten das Büro der Beamtin. Noch bevor wir etwas sagen konnten, sprang die Frau von ihrem Stuhl auf und rief laut: *Sie wollen heiraten.*

Woher wusste sie das. Man musste es uns angesehen haben.

Die Standesbeamtin stellte die üblichen Fragen, ließ sich die erforderlichen Papiere zeigen und fragte dann nach unserem Wunschtermin. Wir hatten uns für den Juni desselben Jahres entschieden. Zum einen war es dann schon etwas wärmer. Da wir uns doch sehr kurz zu einer Hochzeit entschieden haben, dachten wir, es wäre angeraten nicht unmittelbar sofort zu heiraten. Immerhin hatten wir

uns 50 Jahre nicht gesehen. Stimmt nicht ganz. Vor eineinhalb Jahren hatte ich Karin wärmend Gerdas Erkrankung einige male besucht. Sie erinnern sich an unsere erste Sitzungsreihe. Da hatte ich Ihnen davon berichtet.“

„Ja, ich weiß“

„Auch wenn wir keinen Zweifel hatten, dass die Entscheidung richtig war. Wir bleiben zusammen, bis dass der Tod uns scheidet, tatsächlich geschieden hat. Als Termin wünschte ich mir den 6.6. Da kam zweimal *sex* drin vor, das konnte ich mir gut merken. Ich habe auch keinen Hochzeitstag vergessen.“

„Das war sicherlich eine gute Entscheidung. Auch wenn es gut gegangen wäre mit Ihrer sofortigen Hochzeit. Was haben Sie bis zum Hochzeitstag gemacht.“

„Wir haben vom ersten Tag unserer, *Wiedervereinigung*‘ so gelebt, als wären wir verheiratet. Ich musste zwar noch meine Angelegenheiten in Dettenhausen erledigen. Das haben wir aber weitgehendst gemeinsam gemacht. Gerdas Söhne, besonders der Ältere war, zumindest erstaunt über die Geschwindigkeit. Ich hatte ihn daraufhin gefragt, auf was ich warten sollte. Ich habe mir gegenüber seiner Mutter keine Vorwürfe zu machen. Das hat er mir auch bestätigt, und von da an war das auch kein Problem mehr. Eigentlich war es von Anfang an kein Problem. Der jüngere der beiden Brüder sah das ganz locker und hat uns sofort gratuliert und alles Gute gewünscht. Er hat mir auch beim Verkauf der Dinge geholfen, die ich nicht mehr benötigte. Einiges wenige habe ich dann einige Tage später mit einer Spedition nach Bad Soden bringen lassen. Ein kleiner Schrank, zwei Fernseher, einen Relax-Sessel und so weiter.

Anfänglich hatten wir in Karins Wohnung auf einem breiten Sofa übernachtet. Das war zwar sehr angenehm so nah nebeneinander, aber auch sehr eng. Karin hat mir später erzählt, dass sie sehr erschrocken war, als sie mich bei meiner Ankunft in Bad Soden das erste Mal nach mehr als 18 Monaten wieder gesehen hatte. Ich hatte wohl einen sehr gramgebeugten Eindruck gemacht. Außerdem hatte ich damals gut 150 kg gewogen.“

„Auweia!“

„JA! Vielleicht ist jetzt auch ein Zeitpunkt über mein Gewicht zu reden. Indirekt wird das immer wieder ein Thema sein?“

„Das könnte sein. Schieben wir ihr etwas ein, wenn es zum Verständnis des Ganzen dient.“

„Das wird es. Ich glaube, dass ich schon bei unserer ersten Sitzungsrunde darüber gesprochen habe. Damals hatte ich, als ich aus der Dusche kam, im Spiegel Bekanntschaft mit einem Sumoringer gemacht. Das war ich aber

SELBST. Ich hatte damals ein Gewicht so an die 145 kg. Warum. Sie hatten damals die Frage gestellt, warum ich an de ganzen entsetzlichen Umständen nicht ernsthaft krank geworden bin. Da hatte ich keine Antwort. Heute weiß ich, dass es mein Frustfressen war, was mein Gewicht in die höhe trieb, andererseits mich aber vor seelisch bedingten körperlichen Erkrankungen schützte. Bei Gerda hatte ich dann mit ihr gemeinsam durch Ernährungsumstellung und Sport gut 32 kg abgenommen. Dazu kommt, und ohne das wäre es nicht möglich gewesen, ich lebte sorgenfrei, geborgen und fast so was wie glücklich. Bis .... Dann die entsetzliche Krankheit von Gerda auch mein Leben wieder auf den Kopf gestellt hat. Ich begann mich, wie Sie sich erinnern, fast ausschließlich von Energydrinks zu ernähren. Sie konnten zusehen, wie ich an Gewicht zulegte. Alles Frust. Als Karin mir schon am ersten Tag eröffnete, dass ich ihr zu schwer würde, beschloss ich daran etwas zu

tun. Frust hatte ich keinen mehr. Ich stellte meine Ernährung wieder um und begann erfolgreich mit Sport. Als wir dann ein halbes Jahr später geheiratet haben, hatte ich so ca. 135 kg erreicht, mit fallender Tendenz.“

„Und warum, entschuldigen Sie bitte die Frage, sind Sie heute wieder so schwer?“

Wilm wusste, dass diese Frage kommen würde.

„Sie werden im Laufe der nächsten Sitzungen erfahren, warum ich wieder dem Frustfressen verfallen bin. Darum bin ich u. a. ja auch heute bei Ihnen. Karin wurde sehr schwer krank und die Geschichte mit Gerda hat sich nahezu wiederholt.“

„NEIN!“

„Doch. Aber der Reihe nach. Ich wurde damals doch krank. Man nennt dies Adipositas! Und daran leide ich heute noch. Zwar bin ich jetzt wieder gezielt in einer gesunden Ab-

wärtsspirale, Aber in meinen Hochzeitsanzug passe ich immer noch nicht. Ich war vor einem halben Jahr im Hamburger UKE. Ich war soweit, dass ich mich einer Magenoperation unterziehen wollte. Ich habe trotz Sport und trotz Ernährungsumstellung nicht abgenommen. Ich bin auf ein Gewicht von 140 Kilo runtergekommen und dann ging nichts mehr weiter. Stimmt nicht, es ging gelegentlich nach oben. Dort im UKE hatte mir ein Adipositas Spezialist eröffnet, dass in meinem Fall tatsächlich nur eine Operation Erfolg verspricht. Aber dazu sind etliche Hürden zu überwinden. Und ganz sollte man mein Alter auch nicht außer Acht lassen. Ich schätze meinen BMI auf 50, und ich bestätigte ihm, dass er bei 49,xx lag. Mit einem solchen BMI ist es ausgeschlossen durch Sport und Ernährungsumstellung eine relevante Gewichtsreduktion zu erzielen. Das geht nur mit einer Magenoperation, eine Verkleinerung des Magenvolumens. Aber er ist am überlegen, ob er mir das

überhaupt empfehlen könnte. Ich war immerhin zu diesem Zeitpunkt schon über 80 Jahre alt.“

„Was? Sie sind 80. Das hätte ich nicht gedacht.“

„Danke schön: Das tut natürlich gut, aber es ist so. Eine weitere Alternative wäre die sogenannte Abnehmspritze, aber dazu müssten bestimmte Indikationen erfüllt sein und privat wäre das ziemlich teuer, immerhin im Vierteljahr rund 300€. Ja, 100€ im Monat könnte ich vielleicht schon aufbringen dachte ich. Ich hatte dann dem Arzt gesagt ich würde doch gern noch mal etwas darüber nachdenken und wir können vielleicht einen Termin in ein paar Wochen machen. So verblieben wir. Ich bekam einen neuen Termin und zusätzlich eine Verordnung für Rehasport im Wasser.

Zu Hause hatte ich das mit meinem Hausarzt besprochen und ihm gleichzeitig gesagt irgendwie krieg ich meinen Zucker runter. Ich

habe einen leichten Diabetes. Die Wassertabletten, die ich nehmen muss, vertragen sich nicht mit dem Standardmedikament für Diabetes, Metformin, die reduzieren die Wirkung des Diabetesmedikamentes. Daraus konnte eine Indikation konstruiert werden, und ich bekam ein Rezept für die Abnehmspritzen. Seit geraumer Zeit spritze ich mich schon einmal die Woche damit und es zeigen sich die ersten Erfolge. Es wird aber eine ganze Weile dauern, bis ich an einem Punkt angekommen bin, an dem es dann nicht mehr weiter geht. Das hat mir der Arzt im UKE auch prophezeit. Ich werde nie wieder ein jugendliches Gewicht erreichen. Ich werde immer deutlich schwerer sein und deutlich adipös. Aber vielleicht nicht mehr ganz so schlimm wie jetzt. Und das wäre auch bei einer Magenverkleinerung nicht anders. Kurzum nachdem ich aufgrund der Spritze Erfolge sehen konnte, habe ich dann den Termin im UKE abgesagt, mich bei dem Arzt für den guten

Tipp bedankt und hoffe, dass ich ihn vielleicht in 2 oder 3 Jahren noch einmal besuchen kann.

Aber adipös bin ich und werde ich bleiben.

Soweit der kleine Ausflug zum Thema Gewicht.

Wo waren wir stehen geblieben, bevor ich Ihnen von meinem Gewichtsproblemen berichtet habe?“

„Sie hatten von Ihrem Einzug bei Karin erzählt und dass Sie ihr zu schwer würden.“

„Stimmt. Karins Wohnung war eine mittelgroße Zweizimmerwohnung. Eingerichtet für eine Person. Auf Dauer war das Sofa keine Lösung. Ich hatte aus Dettenhausen noch ein paar Euro gerettet, meine sonstigen Rücklagen gingen alle für die Pflege von Gerda drauf. Verstehen Sie mich nicht falsch. Ich bereue keinen Cent, den ich für Gerda ausgegeben habe.

Karin und ich gingen los und haben dann ein komplettes neues Schlafzimmer gekauft. Mit Matratzen, Bettzeug und all dem, was man in einem Zweipersonenhaushalt benötigt. Was ich aus Dettenhausen mitgebracht habe, kam dann noch als ‚add on‘ im Wohnzimmer hinzu.“

Wilm macht eine Pause und Frau Lang sprach ihm aus der Seele:

„Das sollte es für den ersten Tag sein. Ich muss das jetzt erst einmal für mich alles ordnen. Ich denke da kommt ja noch einiges.“

Wir sehen uns in der nächsten Woche. Bis dahin habe ich auch von Ihrer Krankenkasse eine erste Rückmeldung.“

Aus den neuen Sesseln kam Wilm besser heraus. Frau Lang applaudierte.



## Sitzung 2 Valentinstag

Diesmal ist Wilm fast zu spät. Im Hausflur begegnete ihm ein junges Mädchen mit geröteten Augen. *„Hat sie geweint?“* Wilm schaute ihr mitfühlend nach. Als er sich wieder der Praxistür zuwandte, stand Frau Lang erwartungsvoll im Türrahmen. *„Aha, da hat sie bei der jungen Dame den Kern getroffen.“*

„Ich begrüße Sie, Frau Lang!“

Sie lächelte ihren Besucher an und antwortete:

„Ich Sie auch. Auf in eine neue Runde. Bei unserer letzten Sitzung hatten sie berichtet, wie sie in Bad Soden angekommen sind und zusammen mit Ihrer Frau beschlossen haben zu heiraten. Wie ging es dann weiter?“

Sie haben zwischenzeitlich das Sprechzimmer erreicht, und Wilm nimmt wieder auf seinem komfortablen Sessel Platz.

„Im Wesentlichen haben wir damit begonnen, unsere neue Wohnung so zu gestalten, wie sie

uns gefällt. Wir haben Möbel gekauft und uns eingerichtet. Das, was ich aus Dettenhausen mitgenommen habe, wurde in die Wohnung integriert. Ich habe mich dann auch in Bad Soden angemeldet. So war alles komplett.

Wir begannen wie eine altersgerechte Familie zu leben. Kinder haben gefehlt. Die haben wir aber nicht vermisst. Die Enkel waren auch mehrere hundert Kilometer entfernt. Wir kamen gut miteinander zurecht. Frühstück war ein täglicher Höhepunkt und ich begann allmählich Gewicht zu verlieren.

Nach ein paar Wochen wollten Karin und ich ein paar Tage Urlaub in Bad Bevensen in dem dortigen Thermalbad machen. Zuvor planten wir bei ihrer Tochter vorbeizufahren, um der bei ihr versammelten Mannschaft von unserer Hochzeit zu berichten. Wir wussten, dass Karins Ex mit seiner Frau sich zu dieser Zeit auch dort aufhielten. Wir wollten es uns nicht nehmen lassen, die Gesichter in dem Moment

zu sehen, in dem wir unsere Absicht verkündeten. Das hatten sie Karin nicht zugetraut.

Karins Tochter Yvonne hatte sich einen erfolgreichen Unternehmer für Kosmetikprodukte geangelt. Wie ich später erfahren habe, war sie schon immer gut darin, sich ins gemachte Nest zu setzen. Ihr Mann hatte eine Fabrik in einem Vorort von Bonn aus dem Nichts erschaffen. Sie genoss den Luxus. Das war wohl immer so.

Nachdem wir den dortigen Wohnbereich des Unternehmens betreten hatten, kam uns eine junge Frau entgegen. Junge Frau? Ich hatte Karins Tochter zuvor noch nicht gesehen. Beim nähern Hinsehen war sie dann doch nicht mehr so ganz jung. Ging auch rechnerisch gar nicht. Sie war der Typ Frau, der schon immer Kleidergröße 38 trug, obwohl sie besser in 48 gepasst hätte. Alles war drall und stramm. Der Busen quoll förmlich aus dem Dekolleté. Sexy geht anders. Ähnlichkeit mit

ihrer Mutter war bis auf die blonden Haare nur entfernt zu erkennen.

Nachgepiffen hätte ich ihr als junger Mann nicht“

„Ich bemerke schon, ein Fan von ihr sind Sie nicht.“

„Das war ich nicht und werde ich auch nie sein. Eher das Gegenteil. Das werden Sie noch verstehen.

Sie nahm ihre Mutter mit einem kurzen ‚*na Du*‘ wenige Sekunden in den Arm. Das war es. Mir hauchte sie ein noch kürzeres ‚*Yvonne*‘ zu. Für den Rest unserer Anwesenheit hat sie mich ignoriert.“

„Das kann ich mir gar nicht vorstellen. Auch wenn sie noch nicht wusste, dass ihre Mutter die Absicht hatte zu heiraten, so wusste sie doch, dass Sie zu mindert ein Freund oder was auch immer waren. Oder?“

„Natürlich. Karin hatte ihr erzählt, dass sie in ihrer Jugendliebe wieder einen Partner gefunden hatte und dass sie ihn vorstellen wollte. So was interessiert doch eine Tochter.

Nur nicht Yvonne. Sie hatte keinen Wert auf Kontakt zu ihrer Mutter gelegt. Monatelang hat sie nicht mit ihr gesprochen oder besucht, auch nicht am Telefon. Zur Geburt ihres Enkels war sie kurz zu Besuch, aber da hat sich vorwiegen der Schwiegersohn um Karin gekümmert. Er hat als Jude einen ausgeprägten Familiensinn, kam aber bei seiner Frau damit nicht durch.

Ich hatte auch sehr früh schon den Verdacht, dass Yvonne mehr am Geld ihres Mannes interessiert war. Sie genoss und lebte den Wohlstand, zu dem sie nichts beigetragen hat. Sie hatte in der Firma die Position eines *'Frühstückdirektors'*. Verantwortung hatte sie keine im Unternehmen. Tat aber so, als würde der Laden ohne sie nicht laufen.

Karins Ex und dessen zweite Ehefrau haben uns recht freundlich begrüßt. Sie hatte zu dieser Zeit ein recht gutes Verhältnis zu ihnen. Das sollte sich aber im Lauf der kommenden Jahre ändern. Ihr Ex Wolfgang war der Typ Schmarotzer, wie er im Buche steht. Ständig auf seinen Vorteil bedacht, ohne selbst irgendetwas zu tun, geschweige den beizutragen. Ein sogenannter Nassauer!

Die ganze Atmosphäre war sehr angespannt. Ich habe mich auch nicht sehr wohl gefühlt. Aber das waren Karins engste Verwandte, und so habe ich mich unauffällig verhalten und meinen Missmut nicht gezeigt.

Yvones Mann habe ich an diesem Tage nur ganz kurz vorbeirauschen erlebt. Er war nicht auf Besuch eingestellt und musste, wie ich Jahre später erfuhr, an diesem Tag etliche Termine wahrnehmen. Seine Frau hatte ihm auch nichts vom Besuch seiner Schwiegermutter erzählt.“

„Das war aber sehr ungemütlich. Wie hat man Ihre Hochzeitsabsichten aufgenommen?“

„Das allerdings war eine mittelschwere Bombe, die Karin dann nach einiger Zeit hat platzen lassen. Sie hat das sichtlich genossen.

Eisiges Schweigen. Stille, man hätte eine Feder zu Boden fallen hören können. Und dann plötzlich entwich Wolfgangs Frau Margot ein lang gezogenes ‚Okay‘ wobei das *ay* das hohe C zweier Oktaven höher gut traf.

Das war alles.

Wir quälten uns ein Stück scheußlichen Kuchen und eine noch schlimmere Tasse Kaffee in den Magen und traten den Rückzug an.“

„Das hätte ich nicht erwartet!“

„Ich auch nicht. Als ich im Auto saß, bemerkte ich, dass wir bald tanken sollten. Keine 100 Meter entfernt war eine Tankstelle. Ich stand aber noch unter Frust, wollte nur fort von dem unfreundlichen Ort. Und so machte ich Karin

den Vorschlag, an der nächsten Tankstelle zu halten, auch wenn diese auf der Autobahn wäre.

Das war eine tragische Entscheidung.

Aber auch eine vielleicht sehr segensreiche, die hat Karin vor einer hohen Querschnittslähmung bewahrt.“

Frau Lang schaute Wilm fragend an: „Das wird ja richtig spannend!“

„Als wir eine Weile auf der Autobahn gefahren sind, begann ich langsam unruhig zu werden. Die Nadel der Tankanzeige war schon geraume Zeit im roten Bereich. Keine Tankstelle, kein Hinweis! Nach einer Weile sagte ich zu Karin, dass ich an der nächsten Ausfahrt die Autobahn verlassen werde. Dann fahren wir so lange die Landstraße entlang, bis wir eine Tankstelle finden, hoffentlich! Die Straße war sehr lang. Wir passierten Ortschaft um Ortschaft. Nichts.

Dann endlich. Eine Tankstelle! Als ich sah, wie viel Liter ich getankt hatte, muss ich blass geworden sein. Wenn es nicht dunkel gewesen war, hätte man es sehen können. Ein Liter mehr als der Tank laut Handbuch fasste. Das wäre beinahe schief gegangen.

Also den ganzen Weg zurück und auf die Autobahn. Nach etwa 2 Stunden wurde das Wetter schlechter. Es begann stark zu regnen. Wir näherten uns Bremen. Ich fuhr auf der linken Spur. Beide waren dicht. Die Geschwindigkeit betrug so etwa 110 km/h. Die Sicht war sehr schlecht. Plötzlich scherte das Fahrzeug vor mir nach rechts weg. Und dann sah ich es! Ein kleiner Lkw stand quer auf der Überholspur, der Spur, auf der auch ich mich befand. Nach rechts konnte ich nicht ausweichen, da war ein anderes Auto zu nahe. Der hätte Karin von der Seite voll erwischt. Bei der Geschwindigkeit. Ich sah es im rechten Außenspiegel. Also Vollbremsung. ABS schlägt an. Ein lauter, dumpfer Schlag und der Lkw stand wieder ge-

rade in Fahrtrichtung auf der Spur, allerdings in falscher Richtung. Mich schleuderte es nach rechts weg und blieb 20 Meter weiter auf dem Randstreifen stehen. Ein pfeifendes, zischendes Geräusch erfüllte den Innenraum. Es roch verbrannt. Kurz zuvor wurde es weiß vor meinen Augen. Der Airbag war ausgelöst und geplatzt. Ich blickte nach rechts. Wo war Karin? Ich erschrak. Dann habe ich sie entdeckt. Sie war unter dem Gurt in den Fußbodenraum des Beifahrersitzes gerutscht, halb zugedeckt durch den geplatzen Airbag der Beifahrerseite. Sie rührte sich nicht, erst nach der dritten Ansprache bewegte sie ihren Kopf in meine Richtung. *„Ich lebe noch!“* Ihren Humor hatte sie offensichtlich behalten. Aber was war sonst?

Etwa zur gleichen Zeit bemerkte ich, wie man von außen versucht, die Tür zur Beifahrerseite zu öffnen. Es waren mehrere Männer dazu notwendig. Ich hatte mit dem linken Kotflügel den Lkw gerammt. Die linke Seite meines

schönen Ford Mondeo war gestaucht. Mich konnte man befreien, bei Karin war das nicht möglich. Das Auto war an die Begrenzungsschiene des Randstreifens geprallt. Mehrere Helfer waren sich einig, dass hier auf die Feuerwehr gewartet werden musste. Es erfüllt mich heute noch mit Dankbarkeit und großer Freude, wie viele Helfer sofort zur Stelle waren. Auch zwei hauptamtliche Rettungssanitäter waren zufällig privat auf der Autobahn unterwegs und hatten sofort das Kommando übernommen. Ich hatte keine Verletzungen und man hat mich zur Seite geführt. Irgendjemand hatte einen Campingstuhl gebracht. Dort musste ich mich hinsetzen. Keine Chance zu protestieren, ich wollte doch nach Karin sehen. Man machte mir klar, dass sich schon viele Helfer um sie kümmerten, aber man musste auf die Feuerwehr warten. Karin bestätigte mir später im Krankenhaus, dass man sie wirklich fürsorglich umsorgte und sie so keine Angst hatte.

Ich hatte in dem Moment kein Zeitgefühl mehr. Mir kam es so vor, als wäre Polizei und Rettungsdienst sofort da gewesen. Als ich dann einige Zeit später zu einem Polizeieinsatzbus geführt wurde, sah ich das erste Mal das gesamte Ausmaß des Unfalls. Es waren grob geschätzt weitere 20 Fahrzeuge darin verwickelt und alle aufeinandergeprallt. Nasse Straße, schlechte Sicht. Mein Sohn hatte am gleichen Abend im regionalen Fernsehprogramm einen aktuellen Bericht über den Unfall gesehen. Die Autobahn war stundenlang gesperrt. Auch in der Zeitung wurde davon berichtet. Mein Sohn hat mir ein Exemplar zugeschickt. Da waren sehr viel Rettungsfahrzeuge, Polizei und eine riesige Karambolageschlange zu sehen. Ernsthafte Verletzungen hat es wohl keine gegeben. Wenn man von Karins Problem mal absieht. Erzähle ich später.

Im Einsatzfahrzeug der Polizei wurden unsere Personalien aufgenommen. Ich durfte auch für

Karin sprechen. Danach sollte ich den Unfallhergang schildern. Da hatte ich nicht viel zu berichten. Ausreichender Abstand zum Vordermann, dann nur noch 20 – 30 Meter bis zu einem stehenden Hindernis, das plötzlich auftrat. Ich konnte den Lkw erst sehen, nachdem das Fahrzeug vor mir die Spur gewechselt hatte. Dessen Fahrerin hatte keine Wahl, außer nach rechts auszuweichen. Ihr Abstand zu dem in diesem Augenblick in Schleudern geratene Fahrzeug, dem Lkw, war viel zu kurz. Sie wäre frontal in den schleudernden Kleintransporter gerauscht. Als ich ihn sah, war er gerade zum Stehen gekommen.

Im Polizeifahrzeug hörte ich einen der Feuerwehrmänner sagen: *‘Das Dach muss ab’*. Es kam eine Sanitäterin und fragte noch einmal, wie es mir ginge. Sie meinte, unabhängig von mir wäre es gut, wenn meine Frau ins Krankenhaus gebracht würde. Man sollte dort ernsthafte innere Verletzungen ausschließen können. So wäre der Vorschlag des Notarztes,

den man herbeigerufen hatte. Das war auch gut so, ich stimmte zu. Ich bestand aber darauf, dass ich mit aufgenommen würde, notfalls als Begleitperson auf eigene Rechnung. Dem wurde zugestimmt.

Wir wurden dann ins Krankenhaus Delmenhorst gebracht, einer Kleinstadt vor den Toren von Bremen.

In der Notaufnahme wurden wir so weit von einem freundlichen Assistenzarzt untersucht, ob ein Oberarzt von Nöten war. Da uns oberflächlich nichts Schwerwiegendes fehlte und auch keine Anzeichen für innere Verletzungen festgestellt werden konnten, wurden wir zur Chirurgischen Station gebracht. Dort nahmen uns zwei freundliche Schwestern in Empfang. Da wir seit Stunden noch nichts gegessen hatten haben sie uns aus der Notfallreserve, die sonst für das Personal bestimmt war, ein fürstliches Mahl bereitet. Wir waren noch beim Essen, als sie mit einem großen Blumenstrauß zurückkamen. Sie hatten in allen Zimmern der

Station Blumen gesammelt, um für Karin einen Strauß zu binden.

Es war Valentinstag!“

„Das war aber nett. Der Unfall war sicherlich der Horror. Ich mag mir das gar nicht vorstellen. Hatte Ihre Frau wirklich keine Verletzungen?“

„Doch. Hatte sie. Und zwar schwerste, nicht offensichtlich sichtbare. Am nächsten Tag war dann Visite und der Chefarzt kam persönlich, um sich nach uns zu erkundigen. Er ordnete für Karin einige teils technische Untersuchungen an. Die Anamnese hat ihn doch auf die richtige Spur gebracht. Er ordnete sofort vorsorglich eine Halskrause und ein MRT des Halses an. Da die Radiologie zwar im Krankenhaus untergebracht war, aber nicht zu dessen Betrieb gehört, dauerte es noch drei Tage, bis bei Karin die Untersuchung durchgeführt werden konnten. In der Zwischenzeit hatte ich mir einen Leihwagen besorgt. Wir waren ja

nicht mehr mobil. Unser gesamtes Urlaubsgepäck war ja noch im Unfallwagen. Ich fuhr zu dem Platz, zu dem die Unfallwagen erst einmal gebracht werden. Das Auto sah schlimm aus. Ich habe dort den Mondeo im Tausch gegen die Standgebühr verkauft. Er war nur noch zum Ausschachten zu gebrauchen.

Am Tag der MRT-Untersuchung kam dann der nächste Schock. Der Chefarzt betrat das Zimmer mit einem Blick, der nichts Gutes erwarten ließ. Karins Halswirbelsäule hatte sich verschoben und war gefährlich instabil geworden. Die dringende Gefahr eines hohen Querschnitts bestand, einer Lähmung des Körpers vom Hals an abwärts. Sie müsse umgehend operiert werden. Das könne man aber nicht in Delmenhorst machen. Neurochirurgen oder Wirbelsäulen-Spezialisten werden dazu gebraucht. Da käme in der Region nur Bremen infrage.

Karin wusste um ihr Problem im Halsbereich Bescheid. Sie wurde bereits in Frankfurt an

der HWS operiert. Eine nicht ganz so schwere OP in der Hoffnung, dass diese Maßnahme ausgereicht hätte. Zu mehr hatten sie sich nicht getraut. Aber jetzt sah das wohl anders aus.

Karin wollte in diesem Fall aber in die Klinik, in der sie bereits zweimal im Bereich der Wirbelsäule operiert wurde und sie großes Vertrauen zu dem dortigen Orthopäden für Wirbelsäulenchirurgie hatte. Dieser Arzt war weit über die Grenzen Frankfurts bekannt. Mit Express wurde die CD mit dem MRT nach Frankfurt geschickt. Noch am gleichen Tage kam die Antwort. Karin sollte schnellstmöglich nach Frankfurt verlegt werden. Eine OP wäre unumgänglich, und zwar sofort. Es wurde ein Krankentransport organisiert und am nächsten Tag wurde sie nach Frankfurt gefahren. Sofort nach der ersten Diagnose in Delmenhorst wurde Karins Hals äußerlich stabilisiert damit nichts durch eine unglückliche

Bewegung passieren konnte. Auch der Transport wurde mit großer Umsicht durchgeführt.“

„Oh, da haben Sie ab etwas mit gemacht.“

„So seltsam das auch klingen mag. Der Unfall war für Karin ein großes Glück, wie wir später erfahren durften.

Während Karin im Krankentransport nach Frankfurt gebracht wurde, bin ich noch einmal zu meinem zerstörten Ford gefahren, um bei dem Schrotthändler die vereinbarte Abwicklung vertraglich zu fixieren. Ich musste allerdings zwei Stunden warten, bis mein Vertragspartner kam. Ich war unangemeldet und der ‚Schrotti‘ war unterwegs, um weitere Totalschäden einzusammeln. Da wir uns ja schon im Vorwege einig waren, war die Abtretung des Ford gegen die Abschleppkosten schnell erledigt. Die noch verwertbaren Teile des Autos waren sicherlich mehr wert. Allein der Motor hatte sehr wenig Kilometer gelaufen. Und gerade dieser Motorentyp galt als beson-

ders langlebig. Ich hatte aber in diesem Moment keinen Kopf für weitere Vertragsverhandlungen. Karin stand eine komplizierte Operation bevor und ich wollte, so schnell wie möglich wieder bei ihr sein.“

„Das kann ich gut verstehen. Sind Sie dann sofort nach Frankfurt gefahren?“

„Ja. Im Krankenhaus war alles geregelt. Frankfurt und Bad Soden liegen nahe beieinander und so habe ich dann meinen Urlaub zu Hause und während der Besuchszeiten bei Karin in der Klinik verbracht. Ich bin direkt zum Krankenhaus gefahren. Als ich auf der Station ankam, war gerade eine Krankenschwester zugange Karin eine neue Frisur zu verpassen. Ich betrat das Zimmer und vernahm sofort das Geräusch einer Schermaschine. Am Hals wurden meiner Frau die Haare vom Ansatz im Nacken bis in den halben Hinterkopf geschoren. Auch diese Frisur hat ihr gut gestanden, wäre da nicht der Anlass gewesen. Sie freute sich, mich zu sehen und ver-

langte nach zwei Spiegeln. Das musste nicht sein, und es gelang mir ihr das auszureden. Vielleicht war ich auch überzeugend mit der Behauptung, dass das auch eine Idee für eine neue Frisur sein könnte. Vielleicht nicht ganz so viel weg vom Hinterkopf.

Wenig später kam der leitende Oberarzt und stellte sich als Operatör vor. Es war ein Mann von mittelgroßer Gestalt mit ganz schlanken Fingern. Genau richtig, solche Finger für die divisible Arbeit an der Wirbelsäule. Er sprach klares, akzentfreies Deutsch, vom Aussehen und seinem Namen her war er kein Germane, eher arabischer Herkunft. Das spielte aber keine Rolle. Später erfuhren wir, dass er einer der führenden Wirbelsäulenchirurgen in Deutschland ist. In einer sehr freundlichen und angenehmen Art erklärt er, was er bei der Operation vorhat und warum das alles sein muss. Auch ohne den Unfall bestand bei Karin's instabiler Halswirbelsäule die Gefahr, dass sich ein Wirbel verschieben könnte und

sie dann vom Hals an abwärts gelähmt sein könnte. So war der Unfall ein vom Schicksal gelenktes Glück, oder wer auch immer das gelenkt hatte, einschließlich des Zufalls.

Am nächsten Tag sollte die OP sein, wann genau konnte der Arzt nicht sagen, da Karins Behandlung in den bestehenden Zeitplan integriert werden musste. Es mussten immerhin 8 Stunden untergebracht werden. Ich dachte, da wird der Oberarzt aber einen langen Tag haben. Aber Arbeitszeitschutz gilt für Ärzte nicht. Zudem war Karin ein Notfall, den man nicht einfach nach hinten schieben konnte.

Als der Operateur gegangen war, stand schon der Narkosearzt in der Tür. Ich verabschiedete mich von Karin und wir vereinbarten, dass sie mich anrief, sobald sie erfuhr, wann die Operation stattfinden wird.“

„Da hatten Sie wohl eine unruhige Nacht vor sich?“

„Ich war einigermaßen erstaunt, wie ruhig ich bei alledem geblieben bin. Der Arzt hatte großes Vertrauen bei mir ausgelöst und von Gerda her war ich Schlimmeres gewöhnt. In der Endphase ihrer Krankheit musste ich ständig damit rechnen, dass sie stirbt.“

„Das kann ich allerdings verstehen.“

„Karin hat mich so gegen 14:00 angerufen und gesagt, dass es jetzt gleich losginge. Sie gab mir dann eine Rufnummer, bei der ich dann ab 20 Uhr anrufen konnte, um zu erfahren, wie es ihr ginge.“

Pünktlich um 20 Uhr habe ich dann angerufen. Es meldete sich auf der Aufwachstation ein freundlicher Pfleger. Er konnte mir noch nichts sagen, außer dass solche Operationen sehr oft viel länger dauern als zuvor geplant. 21 Uhr und 22 Uhr das Gleiche. Um 23 Uhr dann die erlösende Nachricht, dass alles ohne Probleme verlaufen sei und meine Frau zwar schon einmal aufgewacht, jetzt weiterschlief.

Das wäre gut so. Im Hintergrund hörte ich eine Frauenstimme jämmerlich wimmern. War das Karin? Aber der Pfleger hatte doch gesagt, dass sie schlief. Er wiederholte seine Aussage noch einmal und versuchte mich zu beruhigen. Es sei alles in Ordnung.

Ein paar Tage später habe ich erfahren, dass das doch meine Karin war.

So. Jetzt würde ich gerne meinen Bericht beenden. Wir können ja, wenn sinnvoll, das nächste Mal an dieser Stelle fortfahren. Das hat mich doch sehr mitgenommen.“

„Das verstehe ich. Wir haben sowieso etwas überzogen. Ich habe auch nicht mitbekommen, wie die Zeit verflogen ist. Kommen sie jetzt zur Ruhe. Das ist alles Vergangenheit. Auch wenn das alles mal raus muss.“

„Deshalb bin ich ja hier. Wir sehen uns.“

Wilm erhebt sich und winkt Frau Lang etwas müde zu, bevor er die Praxis verlässt.“



### Sitzung 3: Die Hochzeit

Es erfolgt zum Beginn der 3. Sitzung wie gewohnt die herzliche Begrüßung zwischen Frau Lang und Wilm.

Nachdem sich Wilm gesetzt hatte, ergriff er sofort das Wort.

„Wir hatten das letzte Mal die Sitzung mit der Schilderung der Operation meiner Frau an der Halswirbelsäule beendet. Zuvor hatte ich von dem doch etwas gewöhnungsbedürftigen Besuch bei Karins Tochter berichtet. Bevor ich nun mit unserer Hochzeit und der Zeit bis dahin berichte, will ich etwas mehr über die Beziehung zwischen Mutter und Tochter mit Ihnen reden. Ich habe da immer noch große Fragezeichen.“

„Das find ich gut. Ich hätte Sie sonst selbst darauf angesprochen. Ich bin doch etwas irritiert.“

„Das wundert mich nicht. Ich weiß bis heut nicht, warum Yvonne ihre Mutter so eiskalt

abserviert. Ich glaube, ich habe in den acht Jahren des Zusammenlebens mit Karin keine zwanzig Mal erlebt, das Yvonne einmal mehr als fünf Minuten mit ihrer Mutter gesprochen hat. Sei es am Telefon oder persönlich von Angesicht zu Angesicht. So richtig in die Augen konnte sie ihrer Mutter auch nicht blicken. Ich habe sonst nur Töchter kennengelernt, die krank waren, wenn sie nicht mindestens einmal am Tag mit ihrer Mutter telefoniert haben. Hat Karin ihre Tochter einmal angerufen, so verlief das immer auf die gleiche Weise.

*Yvonne meldete sich am Telefon mit ihrem Nachnamen, auch dann, wenn sie die Rufnummer erkennen musste.*

*Hallo, ich gebe dir deinen Enkel Eli.*

Dann war es eine Weile still, bis es ihr gelungen war, ihren Sohn vom Computer zu lösen. Er mochte seine Oma wohl, aber er wollte lieber zocken, statt mit ihr zu sprechen.

Und dann immer wieder das gleiche Gespräch:

*Wie geht es dir?*

*Was macht die Schule?*

*Hast du Freunde?*

Und so ähnlich alles gequält. Karin hat sich schon für ihren Enkel interessiert. Aber es war schon zu merken, dass das Kind eigentlich keine Lust hatte, sich mit seiner Großmutter zu unterhalten. Gelockert war die Unterhaltung nur vor Geburtstagen und Weihnachten, wenn Karin sich nach seinen Geschenkwünschen erkundigte.“

„Das ist ja deprimierend. Gab es einen Grund für diese abweisende Haltung?“

„Mir ist keiner bekannt. Ich hatte Karin mehrmals gefragt, warum das so ist. Sie konnte es mir nicht sagen. Oder sie wollte es nicht. Ich habe auch die Blindschleiche Wolfgang Yvones Vater, mehrmals gefragt, ob er

da eine Erklärung dafür hat. Er hat das stets verneint. Ich habe David gefragt. Er ist oder war Yvannes Ehemann oder besser noch Ehemann nachdeutschem Recht nach jüdischem, nicht mehr. Auch er hat keine Erklärung und von seiner Frau auch keine Erklärung bekommen. Bis auf einmal. Da hat sie behauptet, ihre Mutter hätte ihr Leben zerstört. Eine Begründung gab es nicht. Sie hat es sich stattdessen verboten, sie noch einmal darauf anzusprechen. David hätte gerne die Großmutter seines Sohnes in das Familienleben mit einbezogen.

Ich hatte Karin einmal gefragt, ob sie ihrer Tochter irgend wann mal einen Freund ausgespannt hat. Ich habe das nicht ernst gemeint, aber sie hat nur gegrinst. Ich bekam keine Antwort.

Selbst wenn das so war, dann hat sie damit doch nicht das Leben ihrer Tochter zerstört. Die lebte immerhin unterdessen im Luxus, den ihr Mann ihr ermöglichte.

Was ich auch befremdlich fand, war, dass sie ihre Mutter nie besucht hat. Einmal hat sie einen Hund in eine Tierklinik gebracht. Er wurde dort ambulant operiert. Das Tier musste nach der Operation noch einige Stunden zur Beobachtung in der Praxis bleiben. Yvonne hatte also mehrere Stunden Zeit. Die Klinik war im Nachbarort zu Karins Wohnung.

Sie hatte nicht die Zeit gefunden, ihre Mutter, wenn auch nur kurz, zu besuchen.

Auf diese Art verlief die Beziehung zwischen den beiden die ganze Zeit, die ich mit Karin zusammenlebte.

Zu Karins Beerdigung habe ich sie eingeladen. Ich habe ihr über WhatsApp in Foto von dem offenen Loch geschickt.“

„Was für ein Loch?“

„Das ausgehobene Erdreich, in das die Urne abgesenkt wurde. Zusammen mit den Geodaten des Friedhofs.“

„Das war aber hart!“

„Wieso? Warum sollte sie Trauer empfinden. Sie hatte zu Lebzeiten Karins mehr als genug Gelegenheit gehabt, bei ihrer Mutter zu sein.“

Ich habe kein schlechtes Gewissen. Eher Genugtuung, nachdem sie sich darüber aufgeregt hat. Karin hat sehr unter der Gefühlskälte und der Missachtung ihrer Tochter gelitten. Da musste so was wie ein bisschen Rache sein.“

„So habe ich Sie gar nicht eingeschätzt! So hart!“

„Bin ich auch sonst nicht! Aber in diesem Fall hätte ich Yvonne am offenen Grab ihrer Mutter nicht ertragen können. Haben Sie bitte Verständnis für mich“

„Habe ich! Lassen Sie uns jetzt lieber anderen Themen widmen.“

„Danke! Obwohl, Yvonne wird uns im Laufe unserer Sitzungen noch öfters begegnen. Lässt sich nicht vermeiden.“

Sprechen wir über die Hochzeit und deren Vorbereitungen.“

„Wilm richtet sich kurz in seinem Sessel auf, um eine andere Position einzunehmen. Danach fuhr er mit seinem Bericht fort:

„Karin hatte Glück, die Einschränkungen durch die Versteifung der Halswirbelsäule waren überschaubar. Sie konnte den Kopf drehen, konnte nicken. Nur den Hals nach hinten beugen ging nicht mehr. Wollte sie in einem oberen Regal etwa betrachten, dann musste sie in die Knie gehen, um den Oberkörper leicht nach hinten zu beugen. Wir haben das Problem dann so gelöst, dass ich ihr die Objekte aus dem Regal nach unten holte.

Sie hat sich überraschend gut erholt und wir begannen unsere Hochzeit zu planen. Sie brauchte unbedingt ein Hochzeitskleid. Nicht irgendeines, es musste eines von Wedding Bells sein. Das Brautmodengeschäft hat sie im Internet gefunden. Warum das aber gerade in Holland sein musste, wusste ich nicht. Aber es

sollte der schönste Tag in ihrem Leben sein schöner als beim ersten Mal. Also fuhren wir in die Niederlande. Warum auch nicht. Es war die Zeit der Tulpenblüte und man konnte das ja mit einem Kurzurlaub verbinden. Ich bin schon immer ein Mann kurzer Entscheidungen gewesen. Und schon ging es zwei Tage später nach der ersten Überlegung los, nach Arnheim.

Wir hatten uns dort in einem Hotel eingekcheckt. Karin erzählte dort, dass wir extra wegen ihres Hochzeitskleides nach Holland gekommen waren. Das kam gut an und wir wurden überaus freundlich begrüßt und behandelt. Das soll in diesem Land nicht immer mit deutschen Staatsbürgern der Fall sein. Wir konnten jedenfalls nichts Negatives berichten.

Am nächsten Tag fanden wir mithilfe von Google Maps sehr schnell das Braugeschäft. Dort war es sehr voll. Viele Holländerinnen wollten heiraten und das Geschäft war wohl eine gute Adresse. Wir kamen immerhin auch aus Deutschland hierher. Als gäbe es bei uns keine Brautmoden. Gut, es war ihr Wunsch

und wir wurden auch sehr zuvorkommend behandelt.

Karin fand einen sehr schönen weißen Hosenanzug mit einem aus Spitzen gefertigten Bolerojäckchen. Für andere Anlässe haben wir dann auch noch eines in Dunkelgrau mitgenommen.

Wir hatten uns gut 6 Stunden in dem Geschäft aufgehalten und so konnten wir nicht weiterfahren und sind wieder in unser Hotel zurück und haben dort den erfolgreichen Einkauf mit einem opulenten Mahl gefeiert. Die Meisjes waren begeistert.

Am nächsten Tag machten wir noch eine kleine Hollandrundfahrt. Wir wollten uns noch die größte Tulpenschau der Welt anschauen. Aber alle Niederländer, die nicht mit dem Wohnwagen in Richtung Süden unterwegs waren, sind zur Tulpenausstellung gekommen. Es war Königstag. An diesem Tag feiern sie immer den Geburtstag des jeweiligen Monarchen, es ist zurzeit Wilhelm Alexander. Die Straßen waren voll und der Blumenpark noch

voller. Das wollten wir uns nicht antun, zumal wir auf der Fahrt laufend an riesigen Tulpenanpflanzungen vorbeikamen. Wir haben dann unsere Heimreise angetreten. Wir wollten über Stade fahren. Meine Tochter Pamela hatte einige Tage zuvor ihren Sohn geboren und ich wollte mir das Prachtstück anschauen. Sie lag noch im Krankenhaus, da der kleine geplant mit Kaiserschnitt zur Welt kam. Sie begründete die Notwendigkeit der Operation damit, dass sie als Reiterin eine sehr stark ausgeprägte Muskulatur im Beckenboden hätte und das würde die Geburt auf natürliche Weise erschweren. Nun ja!

Drei Stunden später kamen wir in Stade an. Ich kaufte im Blumenladen noch einen schönen Blumenstrauß. Einen besonders schönen, der Geburt des ersten männlichen Enkels angemessen.

Schon zu dieser Zeit war Karin auf einen Rollator angewiesen. Ihr ständiges, ungeklärtes Stolpern machte dies erforderlich. Da auch ich schon damals nicht mehr so gut zu Fuß war, hatten wir eine Transportmethode entwi-

ckelt, die uns beiden zugutekam. Karin setzte sich rücklings auf den Rollator und ich schob ihn. An diesem Tag machten wir das genauso und Karin legte den großen Blumenstrauß auf ihren Schoß. Er deckte die ganze Bauchpartie ab.

Ich betrat flotten Schrittes die Empfangshalle des Krankenhauses und steuerte die Auskunft an. Noch bevor ich die Dame dort erreicht hatte, rief ich *„Wo geht es zur Entbindungsstation?“*. Die Dame am Empfang wechselte schlagartig die Gesichtsfarbe und ihr Gesicht nahm einen ungläubigen Ausdruck an. Als ich das sah, ergänzte ich sofort: *„Nein, nein! Meine Tochter hat hier entbunden!“* Die Dame schien sichtbar erleichtert. Warum eigentlich? *„Ich dachte schon, das kann doch gar nicht sein ...“* hauchte sie mit schwacher Stimme, während sich ihre Gesichtsfarbe wieder von Weiß nach Rosa wandelte. Sie erklärte uns den Weg und ich steuerte den Fahrstuhl an.

Auf der Station öffnete ich die Tür des uns genannten Zimmers. Es lag eine Frau im Zimmer. Ich fragte sie nach meiner Tochter.

Sie nickte. Da sie nichts sagte, dachte ich wir wären im falschen Zimmer. Als ich gerade wieder das Zimmer verlassen wollte, rief die junge Frau: *„Papa, wo willst du den hin. Ich bin es, Pamela.“* Ich war wohl etwas durch den Wind. Ich habe meine eigne Tochter nicht erkannt. Und dann sah ich ihn, meinen ersten männlichen Enkel.

Wir haben dann noch herzlich gelacht. Auch über den Schreck, den wir der armen Frau am Empfang eingejagt hatten.“

„Das war sicherlich schön. Die Fahrt nach Holland und dann der Enkel. Enkelinnen sind aber auch nett.“

„Natürlich. Ich bin stolz auf meine Enkeltöchter. Zumal sie alle wohl meine Kreativität geerbt haben. Zwei machen eine Ausbildung zum Mediendesign.“

Der Besuch bei Pamela war kurz. Wir hatten noch 6 Stunden Autofahrt vor uns. Drei hatten wir schon hinter uns.

Wir hatten zwar noch einige Wochen bis zur Hochzeit und das Wichtigste hatten wir. Das Hochzeitskleid, das ein Hosenanzug mit Bolero war. Aber Gästeliste, Hochzeitfeierlokali-tät. Einladungskarten und, und ...

Wir hatten zu tun und die Zeit verging wie im Flug.

Yvonne, ihren Ehemann David und ihren Va-ter nebst Margot hatten wir auch eingeladen. Wir hatten um Zusage gebeten. Mein mittlerer Sohn hat nicht reagiert. Erst Gerda und dann Karin auch noch heiraten. Das war ihm zu viel. Pamela hat sich wegen ihres kleinen Ba-bys herausgeredet und außerdem könne sie das ihrer Mutter nicht antun. Mein Erstgebo-rener hatte kein Problem damit und hat zuge-sagt.

Nun ja.

Wir hatten genügend Gäste.

Und dann war er da, der Tag der Tage. Karin hatte ihre Freundin und Trauzeugin gebeten,

ihr die Haare zu machen. Sie war ebenfalls wie Karin gelernte Friseurin. Sie hat das auch sehr schön gemacht. Karin sah hübsch aus. Wir hatten uns den engsten Familienkreis am Vormittag vor der Trauung in unsere Wohnung zu einem kleinen Umtrunk eingeladen. Wir saßen so friedlich beieinander während Karin und ihre Freundin sich ins Schlafzimmer verzogen hatten. Karin sollte noch geschminkt und die Hochzeitsrobe angezogen werden.

Ein markerschütternder Schrei ließ das Haus erzittern.

Was war passiert?

Seit dem Besuch in Arnheim waren nun einige Wochen vergangen. Karin hatte zugenommen und der Reißverschluss ging nicht mehr zu. Katastrophe! Auch wenn der Bräutigam die Braut noch nicht sehen durfte, nun musste er doch ran. Rohe Gewalt, Luftanhalten, Bauch einziehen und dann los. Mehr als anschließend die Sicherheitsnadellösung konnte nicht passieren. Aber es hat funktioniert. Nur wie sie

da wieder rauskommen sollte. War in diesem Augenblick nicht von Bedeutung und wir konnten uns auf den Weg zum Gebäude machen, in dem die Hochzeiten stattfinden.

Heiraten ist in Bad Soden romantisch. Eingebettet in den Kurpark, eingerahmt von einem Blumenmeer, steht ein kleines Häuschen. Weiß verputzt mit einem Schieferdach. In diesem Gebäude war nur der Hochzeitszimmer. Wir waren frühzeitig da und so haben wir mit geringem Abstand zum Eingang gewartet. Zwischenzeitlich waren bis auf Yvonne, ihr Mann und mein Sohn alle Gäste da. Auch die, welche nicht eingeladen waren, nur neugierig, wen Karin sich da geangelt hatte. Ich lief etwas unruhig, immer mal wieder zum Eingang. Die Tür stand offen und ich sah, dass im Trauungsraum zumindest die hinteren Reihen voll besetzt waren. Die Trauung vor uns war wohl noch im Gange. Nun hatten wir noch fünf Minuten. Immer noch keine Bewegung im Raum. Plötzlich kam die Standesbeamtin aus dem Raum:

. *„Sind Sie vollständig, können wir anfangen?“*

Ich antwortete:

*„Sind Sie den mit der vorherigen Trauung fertig?“*

*„Es gibt keine vor Ihnen. Die sind alle für Sie da und warten alle auf die Braut“.*

Karin war Mitglied im örtlichen VDK. Alle Mitglieder haben es nicht ausgehalten, Sie wollten ALLE mich sehen.“

„Sind Sie sicher?“

„Was soll die Frage?“

Frau Lang grinste und Wilm wusste, dass sie einen Scherz machen wollte.

„OK, Sie haben mich durchschaut. Manchmal bin ich eitel, manchmal.

Ich fahr jetzt einmal mal fort mit meiner Schilderung. Als die Zeremonie gerade begonnen hatte, kam auch Yvonne an. Aller-

dings ohne ihren Mann. Sie hatte sich wieder in ihr engstes Kleid gezwängt und einen großen Blumenstrauß, einen künstlichen ins Haar gesteckt. Dass David nicht dabei war, habe ich erst vor kurzem von ihm erfahren. Er wusste nichts von unserem Termin. Seine Frau hat ihm nichts davon erzählt. Auch mein Sohn war nicht erschienen. Er wollte von seinem Kundentermin in Süddeutschland direkt zur Feier kommen. Dummerweise hat er während der Fahrt mit seiner Mutter telefoniert, und sie hat ihm dermaßen die Hölle heißgemacht, dass er sich nicht traute, zu uns zu kommen. Sie hätte ihn kontrolliert, denn sie wusste ja, wann er zu Hause sein musste. Nun ja, lassen wir das.

Die Hochzeitsfeier war ein Erfolg und das war gut so.

Unsere Hochzeitsreise machten wir nach Wildbad. Dort gibt es ein Thermalbad, besser gesagt gab es. Heute ist es ziemlich heruntergekommen. Wasser nur noch lauwarm. Wir sind dann auch nicht mehr hin. Wir hatten ein paar entspannte Tage.

Aber dunkle Wolken der zukünftigen Ereignisse zogen auf. Wir hatten uns eine Ferienwohnung gebucht. Sie war schön und komfortabel. Nur sie war im 1. Stock und nur über eine steile Leiter erreichbar. Es ist mir hier das erste Mal aufgefallen, dass Karin doch erhebliche Schwierigkeiten beim Treppensteigen hatte. Zu Hause in Bad Soden lebten wir zwar im EG, aber das war ein Hochparterre. Die Wohnung war über 7 Treppen erreichbar. Eine nicht ganz so steile Steigung. Die schaffte sie gerade so. Ich habe auch nicht so genau hingesehen. Nach Wildbad ist mir das dann doch aufgefallen. Auch in Bad Soden.

Ihre Schwierigkeiten beim Treppensteigen habe ich dann schnell vergessen. Wahrscheinlich verdrängt. Aber das sollte uns bald einholen.

Es war Juni. Wir hatten nur noch 4 unbeschwerte Monate vor uns, die letzten von 11.“

„Müssen Sie das immer so spannend machen? Ich könnte Ihnen jetzt noch stundenlang zuhö-

ren, aber der nächste Patient wartet bestimmt schon im Wartezimmer.“

„Das kommt mir sehr gelegen. Das Ganze nimmt mich doch ganz schön mit. Parallel zu meiner Erzählung laufen da noch weitere Bilder ab. Die würden noch weitere drei Sitzungen füllen. Aber zum eigentlichen Kern kommen wir jetzt erst. Wir werden drei Monate überspringen. Aber jetzt überspringen wir erst einmal 7 Tage.“

„So machen wir das! Einen schönen Tag noch!“

„Einen gleich so schönen!“

Wilm hatte es zwischenzeitlich, während seiner letzten Worte geschafft aus, dem Sessel geschafft, auch wenn der deutlich breiter war.

## Sitzung 4: Alles ändert sich.

Frau Lang wartet schon vor der Tür auf Wilm. Sie kann es wohl nicht erwarten zu erfahren, wie es bei Wilm und seiner Frau weiter ging. Er hatte Andeutungen gemacht, die nichts Gutes erwarten ließen.

„Warten Sie schon auf mich?“, fragt Wilm, indem er die Praxis betritt.

„Natürlich! Ich warte immer auf meine Patienten. Aber ich komme gerade vom Briefkasten. Als ich die Eingangstür hörte, habe ich mich umgedreht und stand damit zur Begrüßung bereit.“

Lachend gehen Sie in das Sprechzimmer und nehmen in ihren Sesseln Platz.

„Geht es Ihnen wieder gut?“

„Ja. Ich muss gestehen, mich hat die Schilderung doch mitgenommen. Nicht wegen der unschönen Absagen oder des wortlosen Nichterscheinens bei unserer Hochzeit. Es wa-

ren die Erinnerungen, die im Hintergrund ab-  
liefen, während ich betrachtete. Und diese Er-  
innerungen haben einen schlimmen Verlauf,  
bis hin zu einem tragischen Ende.“

„Dann schießen Sie mal los.“

„Ich fang dann mal an. Schon kurz nachdem  
ich bei Karin eingezogen bin, ist mir aufgefal-  
len, dass ihre rechte Hand manchmal, also  
nicht immer, leicht zitterte. Darauf angespro-  
chen meinte sie nur, das hätte sie schon lange  
und würde sie auch nicht stören. Ich konnte  
das gar nicht glauben und habe beschlossen,  
dies beim nächsten Hausarztbesuch anzuspre-  
chen.

Und dieser Termin kam zeitnah. Nach Ab-  
schluss der Untersuchung durch die Hausärz-  
tin habe ich der Medizinerin von meiner Be-  
obachtung berichtet. Natürlich zitterte Karins  
Hand in diesem Augenblick nicht. Es hätte  
auch nichts ausgemacht, denn die Ärztin hatte  
sehr schnell eine Antwort parat. Sie meinte, es  
würde sich um einen Alterstremor handeln.  
Alterstremor bei einer Frau, die keine 65 Jahre

alt war? Weitere Nachfragen hat sie nicht gestellt. Das kam dann einige Wochen später bei dem nächsten Arzttermin.“

„Ihre Frau war aber oft beim Arzt?“

„Ja, sie war von Grund auf krank. Alles nicht lebensgefährlich. Vielleicht hat sie die Einsamkeit, sie war allein und hatte nicht allzu viele befreundete Bekannte in das Wartezimmer getrieben. Ich habe immer den Verdacht gehabt, ein nicht kleiner Teil der Patienten, die im Wartezimmer sitzen sind nur dort, weil es ihnen zu Hause langweilig ist.

In der Zwischenzeit habe ich noch andere Auffälligkeiten bemerkt. Karin war unsicher beim Gehen. Sie ist oft gestolpert. Etliche Male konnte ich sie gerade noch so auffangen. Alle Bewegungen, die sie machte, waren verlangsamt, wie in Zeitlupe. Ihr Gesichtsausdruck kam mir manchmal maskenhaft vor. Das sind nur die auffälligsten Merkmale, viele andere, die ich nicht alle aufzählen kann, kamen noch hinzu. Ich schilderte die Eigenarten der Hausärztin. Diese meint darauf, ich würde

Parkinson vermuten. Das vermutete ich tatsächlich, Google auch. Ich antwortete, dass ich das ja nicht könne, sie sei doch die Ärztin. Damit war das Thema beendet. Keine weiteren Untersuchungen oder Überweisung zum Neurologen. Ich habe mich damit nicht zufriedengegeben. In Dettenhausen hatten wir einen Nachbarn, der an Parkinson litt. Er war sehr gut von seinem Neurologen eingestellt und konnte ein ziemlich normales Leben führen. Bis auf die Tatsache, dass er häufig hinfiel.

Ich beschloss daraufhin in Eigenregie einen Neurologen zu suchen, bei dem sich Karin vorstellen konnte. Sie war auch damit einverstanden. Nur wir hatten eine lange Wartezeit zu überbrücken. Zu dem Termin kam es dann nicht!“

„Warum?“

„Weil das Schicksal oder wer auch immer vorher zugeschlagen hat. Es war Anfang November und bereits ziemlich kalt. Es war Nacht und ich schlief. Plötzlich wurde ich

durch einen Aufschrei und ein Wimmern geweckt. Es kam aus dem Bad. Ich rannte dort hin und fand Karin rücklings auf dem Boden. Ihr war kalt geworden und sie ist ins Bad gegangen, um sich ihren Bademantel zu holen. Sie wollte ihn als zusätzliche Decke nutzen. Der Mantel hing hinter der Badtür. Dazu musste sie sich umdrehen. Dabei verlor sie wohl das Gleichgewicht und schlug mit dem Rücken auf die Kante der Badewanne. Ich fand sie auf dem Rücken liegend, mit schmerzverzerrtem Gesicht. Vorsichtig hob ich sie auf und führte sie zurück zum Bett. An den Bademantel haben wir nicht mehr gedacht. Sie schlief gleich wieder ein. Das war gut so. Sie verschlief die erste Schmerzphase. Als sie dann aufwachte, hatte sie im ersten Moment keine Schmerzen. Erst als sie aufstehen wollte, ging es wieder los. Wir beschlossen dann, dass sie erst mal im Bett blieb. Es war Samstag und wir konnten nicht zur Hausärztin. Der Zustand blieb den ganzen Tag und die darauffolgende Nacht so. Im Liegen keine Schmerzen aufstehen ging nicht. So beschlossen wir dann am folgenden Vormittag einen Notarzt zu rufen. Es kam auch eine Dame. Sie

war Ärztin im Frankfurter Vergnügungsviertel. Dort gab es öfters ‚Unfälle‘, die behandelt werden mussten. Und so hatte sie wohl den richtigen Blick und überwies Karin in ein Krankenhaus.

Ich rief den Rettungsdienst und der brachte sie in die zweitgrößte Klinik in Frankfurt. Ich fuhr mit. Ich ließ sie nicht allein. Und das war gut so. Dort angekommen begann das übliche Szenario. Warten, warten, ... gefühlt mehrere Stunden, dann kam ein Assistenzarzt. Nachdem ich ihm den Unfall geschildert hatte, meinte er, das müsse sich ein Facharzt anschauen. Dann wieder warten. Es kam ein Neurochirurg. Ein Blick, röntgen. Wieder warten. Inzwischen waren sicherlich 4 Stunden gefühlt 8 vergangen, bis der Neurochirurg zurückkam. Er eröffnete uns, dass Karin sich einen Brustwirbel gebrochen habe. Einen Trümmerbruch. Heute könne da nichts weiter gemacht werden, es müsse operiert werden. Was im Einzelnen gemacht werden muss, entscheidet der Chefarzt der Neurochirurgie. Fürs erste werde sie aufgenommen und sie müsse ganz ruhig liegen bleiben. Ich hatte so etwas

mir gedacht. Ich übergab meine Frau den Schwestern, die sie dann auf eine Station brachten. Ich sagte ihr, dass ich am nächsten Tag ganz früh bei ihr sein würde. Dann wollten wir entscheiden, wie es weiter ging. Sie wollte nach Möglichkeit sofort in die Klinik verlegt werden, in der sie schon öfter an der Wirbelsäule operiert wurde. Sie hatte zu dem Team dort großes Vertrauen. Das ging aber nicht, da dieses Krankenhaus zwar eine Fachklinik war, aber über keine Notaufnahme verfügte. Sie am nächsten Tag dorthin zu verlegen ging auch nicht, da sie ein Akutfall sei. Zusätzlich wäre in ihrem Fall der Transport zu gefährlich. Heute denk ich, es gab auch noch einen anderen Grund. Solche Operationen sind sehr aufwendig und gehören von der Vergütung her zu den teuersten. Wer nicht bei drei auf dem Baum ist, wird operiert,

Am nächsten Morgen war ich um 8 Uhr bei meiner Frau. Kurz darauf kam der Tross der Visite. Ganz viele. Nur einer sprach etwas. Der Chefarzt erläuterte, dass der Brustwirbelbruch operativ versorgt werden muss. Das ließe sich nicht vermeiden. Es müssten mehrere

Wirbel versteift werden. Rechts und links von der Wirbelsäule müssten Stangen angebracht werden, die mit Schrauben an den Wirbeln gehalten werden. Damit wird die Wirbelsäule gestützt. Und da wäre dann schon das nächste Problem. Karin hatte schon vor Jahren als junge Frau die Lendenwirbelsäule versteift bekommen. Beide Versteifungen müssten verbunden werden, um eine Einheit zu bilden. Man werde versuchen ein Kopplungsstück zu finden über das die Stangen der LWS mit den neuen der BWS verbunden werden müssen. Das konnte schwierig werden. Solche passenden Kopplungen hätten sie nicht im Hause, und man müsse jetzt erst einmal einen Hersteller finden, der so etwas liefern kann. Sonst müsse man die alten Stangen entfernen, um alles durchgängig zu machen. Das würde die Dauer der OP deutlich verlängern. Dann wären es kein 8 Stunden, dann könnten es gut 12 werden. Ich glaube, wir beide haben in dem Moment unsere Gesichtsfarbe auf weiß gewechselt. Karin musste jetzt erst einmal ruhig und bewegungslos liegen bleiben.

Wir hatten Glück. Es hat sich nach ein paar Tagen ein Hersteller gefunden, der die benötigten Teile liefern konnte und der Operationstermin wurde kurzfristig anberaumt.“

„Das war sicherlich sehr belastend für Sie beide. Besonders für Ihre Frau.“

„Das können Sie laut sagen. Aber das war erst der Anfang. Ab jetzt kommt es ganz dick!“

„Wie bitte?“

„Warten Sie es ab!“

Am Tag der Operation sollte ich gegen Nachmittag anrufen. Dann würde ich erfahren, wann meine Frau im Aufwachraum ist und ich sie kurz besuchen könne. Die Betonung lag deutlich auf kurz. Ich erhielt die Auskunft, ich möge so gegen 18:00 kommen. Dann würde man mir weitere Informationen geben können.

18:01 stand ich in der Vorhalle des Krankenhauses und fragte nach, wo ich mich hinwenden könne. Ich sollte mich auf der Intensivsta-

tion für frisch Operierte melden. Dort führte man mich in einen großen Saal, in dem die frisch Operierten in einzelnen Abteilungen durch einen Vorhang getrennt untergebracht waren. Immer in Zweiergruppen. Für jede Gruppe war eine Intensivpflegerin zuständig. Das förderte schon Vertrauen. Ich musste einen Schutzkittel und eine Kopfbedeckung tragen.

Dann sah ich meine Frau. Eigentlich sah ich sie nicht, erkannte sie nicht.

Die Schwester führte mich zu einem Bett. Dort lag erkennbar eine weibliche Person. Ihr Gesicht kam mir aufgequollen vor. Um den Mund herum sah man noch den Abdruck der Atemmaske oder der Vorrichtung, die den Beatmungsschlauch in Position hielt. Die Frau dort schlief. Die Schwester sagte mir, dass Karin noch nicht aufgewacht sei, das wäre aber alles ok. Immerhin lag sie über 9 Stunden in Narkose. Der Operateur ließ mir ausrichten, dass alles zufriedenstellend verlaufen sei. Es wäre allerdings schwieriger gewesen, als das Team zuvor gedacht hatte und man länger ge-

braucht hätte als geplant. Morgen bei der Visite würde er uns Näheres berichten. Heute hätte er keine Zeit, denn er hatte nach Karin noch eine weitere Operation.

Da war ich doch froh, dass der Oberarzt erst Karin als erste operiert hatte. Als er noch frisch war und nicht vorher neun Stunden am OP-Tisch gestanden hatte. Ich bekam einen Stuhl und ich konnte mich zu meiner Frau setzen. Ich nahm ihre Hand ganz vorsichtig. So zerbrechlich sah sie aus. Ihre Finger waren eiskalt, ich bin erschrocken. Die Schwester hatte das wohl bemerkt und sagt mir, dass dies ganz normal nach einer so langen Operation sie. Das würde bald besser. Als hätte Karin die Wärme meiner Hand gespürt, sie öffnet ganz langsam ihre Augen. Und dann kam es aus ihr heraus, sie schrie förmlich: *„Ich bin wieder da!“* Sie hatte mich erkannt und festgestellt, dass ich nicht Petrus war.

Die Schwester hatte den Aufschrei gehört und kam sofort angerannt. Sie hatte den Inhalt von Karins Aufschrei nicht verstanden und war sichtbar erleichtert, dass ihre Patientin aufge-

wacht war. Auch ich war froh. Ich streichelt ihr über die Wangen und sagte ihr, es wäre alles in Ordnung und ich wäre von jetzt an immer um sie herum. Unmittelbar nachdem sie wieder auf der Station in ihrem Zimmer war. Das Zimmer war nämlich unser Zimmer ab diesem Tag. Wir hatten uns schon vor der Operation abgesprochen, dass ich dann auf eigene Kosten das zweite Bett im Zimmer auf der Station beziehen würde. Die Klinik war damit einverstanden. Sie bekamen immerhin 120 Euro am Tag für Kost und Logis. Karin war aber nur kurz wach und ich blieb noch einer Weile. Zweimal hat sie die Augen, während meine Anwesenheit geöffnet und ist danach erkennbar beruhigt wieder eingeschlafen.“

„Das war aber teuer. Die Krankenkasse hat da was hinzugegeben?“

„Nein. Damals nicht, später schon. Es war definitiv teuer. Immerhin verbrachten wir gut 5 Wochen im Krankenhaus.“

„*Ach du lieb er mein Guter.* Was kommt den da noch?“

„Ja. Ich sagte es ja. Es geht jetzt erst richtig los! Wir befinden uns gerade etwa 50 cm unter der Wasseroberfläche, in der der Eisberg schwimmt.“

Wilm macht eine kurze Pause. Frau Lang erscheint ihm einigermaßen erschüttert. Wegen des Eisbergvergleichs.

„Am nächsten Tag hatte ich ein kleines Köf-ferchen mit meinen Utensilien für den Krankenhausaufenthalt gepackt. Man hatte mir gesagt, Karin würde etwa 2 Wochen in der Klinik bleiben. Das war überschaubar.

Als ich das Zimmer betrat, um mein Gepäck abzustellen, bevor ich zur Intensivstation wollte, strahlt mich Karin schon auf dem Stationszimmer freudig an. Sie hatte sich gut erholt und musste nicht weiter auf der IST überwacht werden. Sie hatte ihre gewohnte Gesichtsfarbe wieder und auch die Schwelungen um Mund und Augen waren nahezu ver-

schwunden. Ich hatte gerade noch Zeit, meine Frau zu begrüßen, bevor die Zimmertür aufging und der Tross der Visite eintrat.

Es waren sehr viele. An der Spitze der Oberarzt, der Karin operiert hat. Er sprach uns sehr freundlich an und berichtet, dass er trotz anfänglicher Schwierigkeiten mit dem Koppungsstück dann doch alles erfolgreich verlaufen ist. Jetzt brauchte es halt Zeit. Zu gegebener Zeit würde man dann hier auf der Station mit Rehamaßnahmen beginnen, bevor dann eine Verlegung in eine Rehaklinik veranlasst werde. Und schon waren sie wieder weg. Noch kurz vor der Tür drehte der OA sich noch einmal um und sagte mit gedämpfter Stimme, dass Karin auf keinen Fall jetzt hinfallen dürfe. Ich wusste das aber schon vorher. Dazu gehört keine große Fantasie, um sich die Folgen eines Sturzes vorzustellen. Und das bei der großen Stolperin, die meine Frau war. Bravo!

Die Tage vergingen im Großen und Ganzen am Anfang ohne besondere Vorkommnisse. Meine Frau schien sich gut zu erholen und ih-

re Stimmung war auch nicht mehr so gedämpft. Sie lachte unterdessen öfters.

Das änderte sich dann schlagartig, als zum Beginn der zweiten Woche die angekündigten Physiotherapeuten ankamen. Die erste Truppe war recht freundlich und hatte damit begonnen, Karin erst mal auf die Bettkante zu setzen. Mehr ging am Anfang auch nicht.

Wenn ich jetzt so auf die Uhr schaue, haben wir unser heutiges Pensum erreicht. Was jetzt folgt, ist besser an einem Stück berichtet, so dass ich vorschlagen möchte, beim nächsten Mal fortzufahren.“

„Sie haben recht. So machen wir das. Ich wünsch Ihnen einen schönen restlichen Tag. Erholen Sie sich. Ich sehe schon, das nimmt Sie doch mit?“

„Da könnten Sie Recht haben. Dann bis zum nächsten Mal.“

## Sitzung 5: Die Sepsis

Heute ist es ein regnerischer Tag. Trüb, unfreundlich, nass. Keine Sonne und vorab keine Hoffnung, dass es besser wird. Ganz passend zu dem, was Wilm heute der Therapeutin zu erzählen hat. Dadurch, dass er eine Pause eingeschoben hat, wurde es auch nicht besser. Er hat die ganze Woche immer wieder daran denken müssen, was er ab jetzt berichten wird. Das langsame Sterben seiner Frau, auf das er jahrelang fürchtete und wartete hat begonnen.

Das Begrüßungsritual verläuft wie immer freundlich. Nur diesmal hat Wilm keinen Scherz auf den Lippen. Er war sehr still. Für seine Verhältnisse wortlos.

„Heute geht es Ihnen nicht gut?“ Frau Lang schaut ihn direkt ins Gesicht.

„Ja. Die Erinnerungen an das, was ich Ihnen ab jetzt zu erzählen habe, hat mich die ganze Woche beschäftigt. Es ist nicht leicht. Aber ich muss damit durch. Deshalb bin ich ja hier.“

Sie haben das Sprechzimmer erreicht und Wilm nimmt in seinem Sessel Platz.

„Na dann! Ich fang einfach mal an.“

„Nur Mut. Es wird besser!“

„Soweit ich mich erinnere, habe ich damit aufgehört, nachdem ich von den ersten Reha-Bemühungen der Physiotherapeuten berichtete. Das war die erste Gruppe. Leider kamen die nicht mehr. Stattdessen waren es jetzt 2 ganz junge Damen. Sie sahen so aus, als hätten sie den Job noch nicht allzu oft gemacht. Das Erste, was sie nach der Begrüßung sagten, war, ich möge bitte den Raum verlassen. Ich war im ersten Moment etwas erstaunt. Ich hatte nicht die Absicht, das Zimmer zu verlassen und das habe ich den Damen auch gesagt. Sie bestanden darauf. Sie gaben mir auch keine Erklärung, warum ich das Zimmer verlassen sollte. Sie wiederholten nur ihre Forderung. Es war auch kein Wunsch, eher ein Befehl. Und damit ist man bei mir an der richtigen Stelle. Es bestand gar kein Grund. Aber viel-

leicht kamen sie sich beobachtet vor und das wollten sie vermeiden. Nachdem ich keine Anstalten machte, das Zimmer zu verlassen, haben die Damen von sich aus das Feld geräumt. *Jetzt gehen sie wohl sich beschweren*, dachte ich. Sollen sie. Etwas zeitverzögert habe ich ebenfalls den Raum verlassen und bin in Richtung Ärztezimmer mit der Absicht, meinen aufkommenden Unmut dem zuständigen Arzt mitzuteilen. Ich hielt die Damen für eine Zumutung. Auf dem Gang standen sie und haben auf den Stationsarzt eingeredet. Als sie mich ankommen sahen, sind sie sofort verschwunden. Der Arzt war freundlich und um Deeskalation bemüht. Ich musste mich nicht beruhigen. Ich war verständnislos. Der Arzt hat mir auch nicht erklären können, warum ich den Raum hätte verlassen sollen. Wenn es dafür irgendeinen plausiblen Grund gegeben hätte, wäre ich aus dem Zimmer. Aber warum sollte ich mich wie ein Schuljunge vor das Zimmer stellen. Die Physiotherapie war in der Klinik eine eigenständige Abteilung und das Personal auf der Station hatte keine Berechtigung, den Therapeuten Weisungen zu erteilen. Sie konnten keinen Einfluss darauf nehmen.

Der Assistenzarzt bat mich, nicht von mir aus die Physiotherapieleitung anzusprechen. Er wolle das tun. Ich dachte in diesem Augenblick: *Wahrscheinlich ist das schon öfters vorgekommen.* Ich sagte ihm allerdings, dass ich das nicht mit mir machen lasse. Ich glaube, ich verwendete das Wort Gören. Die Mädels hätten meine Enkeltöchter sein können. Vielleicht hatten sie ein Opa-Problem. Fürs Erste gab ich mich damit zufrieden, aber nur für den Augenblick. Das habe ich auch laut und deutlich gesagt, sodass alle das hören konnten. Das gesamte Stationspersonal stand zum Schluss vor dem Arztzimmer. Ich meinte dann noch zum Schluss:

*Die Veranstaltung ist zu Ende. Ich denke, alle haben sicherlich noch was für die Patienten zu tun.*

Das hätte ich vielleicht nicht sagen sollen.

Auf jeden Fall war ab dann das Klima versaut. Ich habe mich dann noch erdreistet vorzuschlagen, dass man meine Frau vielleicht mal den Blasenkatheter ziehen könnte. Der

war jetzt bereits über eine Woche drin. Und eine ordentliche Kathederpflege habe ich auch nicht feststellen können. Kam auch nicht gut an. Das Argument war, da haben wir keine Zeit, ihre Frau ständig auf das Klo zu führen. Dann habe ich mir erlaubt zu fragen: *‘Wieso ständig?’* Die nächste Eskalationsstufe war erreicht. Mein Einwand, ich könne das ja machen, wurde mit dem Hinweis auf *Versicherung* zurückgewiesen. Da konnte ich für den Augenblick nichts dagegen einwenden. Als ich dann vorgeschlagen habe, ich könne ja meiner Frau mit einer Bettpfanne behilflich sein, wurde ich einfach stehen gelassen. Da habe ich dann eskaliert. Ich glaube, ich habe meinen Unmut dann vielleicht etwas zu laut kundgetan. Aber die Arroganz, mit der man auf Krankenstationen allen die keinen **WEISSEN** Kittel anhaben begegnet, hat mich schon immer fürchterlich aufgeregt. Besonders von denen, die keinen akademischen Grad besitzen. Da habe ich schon bei Gerda die heftigsten Auseinandersetzungen durchgeföchten. Immer erfolgreich zum Wohle meine Lebensgefährtin. Ich kann gar nicht schildern, was

ich alles verhindern konnte. Das Thema gehört hier nur am Rande hinzu.

Das Klima war belastet. Um nicht zu sagen versaut. Besonders bei der einäugigen Schwesternhelferin. Mit der hatten wir ständig zu tun.

Und da stehen sie machtlos da. Verstehen Sie mich nicht falsch, ich habe nichts gegen Menschen, die nicht in Deutschland geboren sind. Ich gehöre eher zur Fraktion der Tolleranten, welche die Migration von anständigen Leuten fördert. Auf der Station gab es maximal eine examinierte Krankenschwester, im Nachtdienst hin und wieder nur eine Schwesternschülerin im letzten Ausbildungsjahr. Sonst nur Helferinnen. Wir wären in unseren Kliniken aufgeschmissen, wir müssten etliche schließen, hätten wir nicht hinzugezogene Arbeitskräfte im Land, die einen teilweise verantwortungsvollen Job machen. Aber Höflichkeit hat nicht mit Nationalität und schon erst recht nichts mit Religion zu tun.

Ich will mich nun nicht länger damit befassen, aufregen. Wir wurden fortan sehr unfreund-

lich behandelt. Und Karin ging es zur gleichen Zeit auch schlechter. Ich machte ihr den Vorschlag, dass wir auf eigene Verantwortung die Klinik verlassen sollten. Bei dem unfreundlichen Klima auf der Station würde das ihr nur schaden. Und pflegen könnte ich sie auch zu Hause.

Ich ließ ausrichten, dass ich schnellstmöglich den leitenden Oberarzt sprechen wolle, oder ob ich mich dazu an die hausinterne Beschwerdestelle wenden müsse. Diese Abteilung hat gute Kontakte zur Presse. Das hat auch gewirkt und der LOA kam auch kurzfristig. Er hat sich sogar Verstärkung mitgebracht. Beide Ärzte waren Oberärzte der Neurochirurgie. Sie rieten uns dringend ab, meine Frau auf eigene Verantwortung zu entlassen. Sie wären ja nicht untätig gewesen und ihnen sei aufgefallen, dass es Karin nicht mehr so gut ging. Das müsse abgeklärt werden. Zu Hause wäre das Risiko zu groß. Hier im Hause hätten sich schon überlegt, sie vorübergehend wieder auf die Intensivstation zu verlegen, um dort besser nach den Ursachen ihrer Verschlechterung zu schauen. Sie müssten nur

noch warten, dass dort ein Platz frei wird. Widerstrebend habe ich dann zugestimmt. Das Risiko hier meiner Frau zu schaden, war mir dann doch zu groß. Die beiden OAs hatten ja keinen Einfluss auf die Arbeitsweise auf der Station. Ich habe bei dieser Gelegenheit gelernt, dass auch die Pflege im Hause eine eigene Abteilung war und die Ärzteschaft keine Weisungsbefugnis gegenüber dem Pflegepersonal haben. Es hat dann doch noch drei Tage gedauert, bis man Karin auf die ITS verlegen konnte.

Da man uns gesagt hat, dass das schon ein paar Tage dauern konnte, bis man dort eine Diagnose stellen konnte, bin ich dann vorübergehen wieder nach Bad Soden. Die Besuchszeit auf der ITS ist nur relativ kurz, um den verantwortungsvollen Betrieb nicht unnötig zu stören, akzeptiert.

Als ich Karin am zweiten Tag auf der Intensivstation besuchen wollte, war sie bereits wieder auf die Normalstation verlegt. Ich ging also dort hin. Ich öffnete die Zimmertür. Aber ich sah nicht meine Frau. Stattdessen blickten

mich aus drei Betten jeweils ein älterer Mann erwartungsvoll an. Was erwarteten sie? Ich habe es nie erfahren. Sofort schoss es mir durch den Kopf. Die Säcke haben die Gelegenheit genutzt, mich von der Station zu verbannen, ohne dass ich etwas dagegen hätte unternehmen konnte. Ich hatte sofort den Verdacht, dass man das Ganze nur inszeniert hat, um mich aus dem Zimmer zu bekommen. Das war nicht der Fall. Das musste ich sehr bald erkennen.“

Wilm richtet sich in seinem Sessel auf. Ohne es zu merken, war er immer mehr in sich zusammengesunken. Sein Mund war vom vielen Reden richtig trocken geworden und er nahm einen großen Schluck aus dem bereitstehenden Wasserglas.

„Die Pause haben sie sich ja verdient. Wenn ich das so höre, wünsche ich mir, dass ich NIE in ein Krankenhaus muss.“

„Ich kann Sie beruhigen, das ist nicht überall so. Wir haben danach doch viel positive Erfahrungen gemacht.“

„Wieso? Mehrere Krankenhäuser?“

„Ja. Das war unser Schicksal. Kommt alles noch“

„Na, da bin ich aber gespannt. Ist kaum zu glauben. Legen Sie los! Wo war Ihre Frau, wenn nicht in Ihrem *Doppelzimmer*?“.

„Man hat sie in ein anderes Zimmer auf demselben Gang verlegt.“

Noch während wir gemeinsam im ersten Zimmer untergebracht waren, haben wir immer wieder eine Frau gehört, die ziemlich randaliert hat. Was sie genau gebrüllt hat, haben wir nicht verstanden. Sie hat stundenlang geschrien und gegen Metall geschlagen, ich vermutete ihr Bett.

Genau in diese Zimmer hatten sie meine Frau gebracht. Es war eine alte Frau. Man hat sie an den Händen gefesselt, damit sie nicht mehr mit Gegenständen gegen das Metallbett schlagen konnte. Schreien konnte sie noch. Jetzt

konnte ich sie verstehen. Sie verlangte in breitem Hessisch nach einer ‚*Worscht*‘, sie wollte einfach nur ein Stück Wurst. Nachdem ich meine Frau begrüßt hatte, bin ich zum Schwesternzimmer und habe die Damen dort gebeten, der armen Frau doch in Gottes Namen ein Stück Wurst zu bringen, das könne doch nicht so schwer sein. Man kannte mich als streitbar mit Rückhalt bei den Oberärzten und so bekam die arme Frau kurz darauf ein Stück Wurst. Und dann war Ruhe, die Alte war glücklich und begann in ihrem Glück zu reden, ohne aufzuhören. Ich bin dann wieder zurück zum Schwesternzimmer und noch bevor ich etwas sagen konnte, versicherten sie mir, dass die alte verwirrte Patientin am selben Abend noch in ein anderes Zimmer gebracht würde. Karin ging es noch nicht wirklich gut. Sie war blass und schwach. Was auf der Intensivstation herausgekommen ist, konnte man mir nicht sagen. In den Unterlagen war auch nichts vermerkt. Ich ging zum Arztzimmer. Dort traf ich dann eher zufällig den behandelten Oberarzt. Er erklärte mir, dass man auf der ITS nichts gefunden hätte. Deshalb war sie auch wieder hierher auf die

Station gebracht worden. Leider mussten sie das Zimmer anderweitig belegen, ein anderes hätten sie auch nicht. Das war mir klar.

Ich blieb noch einen Augenblick bei Karin, berichtete ihr, was der Arzt mir sagte und dass ihre Nachbarin in Kürze in ein anderes Zimmer gebracht würde. Karin nahm das alles wortlos, apathisch zur Kenntnis. Ich fing an, beunruhigt zu werden.

Am nächsten Tag kam ich dann am späten Nachmittag. Es war Winterzeit und bereits früh dunkel. Die Alte war nicht mehr im Zimmer, Karin war alleine. Niemand hatte das Licht im Zimmer angemacht. Nur ihre Nachttischlampe brannte. Trotz der Dunkelheit im Zimmer viel mir auf, dass etwas nicht mit meiner Frau stimmen konnte. Sie lag regungslos in ihrem Bett. Sie sah aus, als wäre sie im sechsten Monat schwanger. So aufgedunsen war ihr Bauch. Ich war alarmiert und rannte erneut zum Arztzimmer. Ich klopfte, niemand machte auf. Die herbeigerufene Schwester klopfte ebenfalls und rief etwas. Und tatsächlich der Arzt öffnet die Tür. Ich forderte ihn

ultimativ auf, sofort nach meiner Frau zu sehen. Das etwas mit ihr nicht stimmen konnte, mussten sie doch sehen, er oder das Pflegepersonal. Er eilte tatsächlich zu meiner Frau und meinte, da müsse man am nächsten Morgen bei der Visite nachsehen. Ich fragte ihn, ob er glaube, dass dies ausreiche. Er sagte ja. Ich hielt ihn zurück und forderte ihn auf, sofort einen Oberarzt zu verständigen. Im Übrigen würde ich am nächsten Tag erwarten, den behandelten Oberarzt oder einen anderen Facharzt um 10 Uhr am Bett meiner Frau anzutreffen. Ich war sehr erbost und das hat ihn wohl beeindruckt.

Am nächsten Tag war ich schon um 9:45 bei Karin. Es schien ihr etwas besser zu gehen. Man hatte ihr am Abend zuvor noch irgendein Medikament gegeben. Schon ganz früh war der Oberarzt bei ihr und hatte sie untersucht. Er sagte ihr, dass er sofort jemand aus der Bauchchirurgie verständigen werde und der käme gleich. Ich war noch nicht lang bei ihr, als sich die Tür öffnete, und ein Arzt stellte sich vor. Er wäre der leitende Oberarzt der Bauchchirurgie und wolle Karin untersuchen.

Er hob die Bettdecke hoch, warf einen kurzen Blick auf Karin und sagte, während er die Decke zurücklegte. *„Da müssen wir aufmachen, es kann entweder ein Magendurchbruch als Folge eines Geschwürs sein oder mit dem Darm ist was“*. Was es mit dem Darm sein kann, sagte er nicht. Es wäre dann eine große Operation. Man müsse oben anfangen und nach unten weitersuchen. Es kann eine kleine Ursache haben, aber im ungünstigsten Fall müsse man einen künstlichen Darmausgang legen. In jedem Fall ist Eile geboten. Es müsse bei Darm wie auch beim Magen verhindert werden, dass Inhalt austrete und dann das Bauchfell sich entzündet. Das wäre nicht gut.

Auf jeden Fall wäre der nächste freie OP für sie reserviert. Sie würde jetzt sofort auf die ITS verlegt. Er gab mir eine Telefonnummer. Dort könne ich mich über den Stand der Behandlung informieren. Man sah, dass er sehr in Eile war. Trotzdem war er sehr freundlich und einfühlsam.

Wir sahen uns betreten an. Ich versuchte sie zu trösten. Aber so richtig ist mir das nicht ge-

lungen. Ich versicherte ihr, dass ich auf sie aufpassen werde. es würde vielleicht nicht so schlimm. Mir war aber schon bewusst, dass da was auf uns zukommen konnte.

Nachdem ich später mehrmals über die mir bekannt gegebene Telefonnummer mit der Klinik gesprochen habe, teilte man mir dann mit, dass Karin jetzt auf der ITS sei. Sie sei schon wach und hätte die OP gut überstanden. Ich könne sie auch schon besuchen. Solle mich aber im Vorzimmer erst melden. Panik stieg in mir auf.

Der Grund war relativ harmlos. Man hatte bei Karin den berüchtigten multiresistenten Krankenhauskeim entdeckt und deshalb griffen jetzt besondere Hygienevorschriften.“

„Wieso ist das RELATIV harmlos?“

„Weil das, was jetzt noch kommt alles andere als harmlos ist.“

Um meine Frau zu besuchen, wurde ich steril verpackt.

Einmal-Kittel,  
Haube über die nicht mehr vorhandenen Haare,  
Handschuhe,  
und das Ganze auch an den Füßen.

Erst jetzt durfte ich zu meiner Frau. Sie hat mich aber trotzdem erkannt, obwohl das meiste von mir verborgen blieb. Sie machte einen guten Eindruck. Sie begrüßte mich mit den Worten: *Es war doch eine große Operation*. Das hatte ich befürchtet. Bei dem aufgeblähten Bauch zwei Tage vorher. Ich machte ihr Mut, versuchte ihr Mut zu machen, indem ich ihr versicherte, dass dies uns beide nicht beeinflussen wird. Wir würden das gemeinsam schaffen. Ich meinte das auch so wie ich es sagte.

Diesmal blieb sie etwas länger auf der Intensivstation. Alles in allem in dieser Abteilung mehr als eine Woche. Ich besuchte sie täglich. Jeden Tag bemerkte ich immer mehr, dass sich in ihrem Körper Wasser ansammelte. Anfänglich bekam sie nur eine glatte Haut, die

Falten verschwanden. Dann aber war es nicht mehr zu übersehen, dass ihre Nieren Probleme machten. Sie schied kaum Wasser aus. Aus ihrer Haut trat Flüssigkeit aus und tropfte auf den Boden. Man versuchte es mit saugfähigen Verbänden zu mildern. Half so gut wie nicht.

Sie hatte eine SEPSIS.

Das war das, was der Oberarzt befürchtete. Der Darm war an mehreren Stellen perforiert. Lag es an dem ausgetretenen Darminhalt? Später sprach man dann von einer Urosepsis. Hervorgerufen durch den Katheter, den sie sehr lange trug.“

Wilm machte eine kurze Pause.

„Bei diesem Gedanken kommt immer noch Zorn in mir hoch. Hatte ich nicht genau das angemahnt. Aber noch zorniger werde ich, wenn ich daran denken muss, dass der ganze Unfall, der zu einem Brustwirbel führte, mit all seinen Folgen nicht hätte passieren müssen, wenn ich gewusst hätte, dass Karin an Parkinson litt,...“.

Wilm musste erneut Pause machen, Frau Lang überlegte kurz, ob sie eingreifen sollte. Aber Wilm fuhr dann doch fort, zu berichten.

„Als keine unmittelbare Lebensgefahr mehr bestand, hat man Karin in auf eine andere Intensivstation verlegt. Dort war im Gegensatz zu der vorherigen eine Schwester für 4 Patienten zuständig. Wenn man bedenkt, dass über 40 % der an Sepsis Erkrankten in den ersten Monaten sterben und ein sehr großer Prozentsatz noch im Laufe der darauffolgenden Jahre noch erheblich unter den Folgen, auch Spätfolgen, zu leiden haben, so war die Verlegung in die ITS 2 wichtig. Zumal ihr Körper noch voller Wasser war. Ihre Füße und Hände waren zu riesigen Klumpen angewachsen und ihre Zehen sahen aus wie Erbsen auf einer Melone. Bei ihren Händen war das auch nicht besser. Und sie tropfte und tropfte und tropfte ... Das ging so eine ganze Weile.

Wegen ihres Krankheitskeims hatte man sie in einem Einzelzimmer untergebracht. Mit Ihren Händen konnte sie die Notrufklingel nicht hal-

ten, nicht bedienen. Man hat stattdessen die Tür aufgelassen. Aber mit ihrer schwachen Stimme konnte sie kaum um Hilfe rufen. Auf der Station lagen nur Schwerstkranke. Die Schwestern waren nicht zu beneiden. Sie gaben sich sicherlich große Mühe, ihre 4 Patienten bestmöglich zu versorgen. Ich habe sie nur über den Gang rennen sehen. Immer ging irgendwo eine Klingel oder ein lauter Hilferuf, Schrei schallte durch den Gang. Das war nicht schön für meine Frau. Ich durfte zudem auch nur maximal eine Stunde zu Besuch sein. Das war viel zu kurz. Natürlich blieb ich länger. Aber manchmal war eine besonders korrekte Krankenpflegerin da, die mich am liebsten schon nach einer halben Stunde verabschieden wollte. Ich wurde sehr oft ermahnt.

Gefühlt war es für Karin eine Ewigkeit, die sie in diesem Krankenzimmer verbringen musste. Mutterseelen alleine. Sie konnte mit ihren geschwollenen Händen noch nicht einmal vernünftig essen, den Fernseher einschalten auch nicht. Drei Wochen musste sie dort verbringen. Zweimal fand ich ihr Zimmer leer vor. Sofort stieg Panik in mir auf. Man hat, ohne

mich zu verständigen sie noch nachoperieren müssen. Die untere Naht der riesigen Bauchwunde wollte sich nicht schließen. Man hat dann die obere Hautschicht und das darunterliegende Fettgewebe offengelassen und zur Seite geschoben. Die so frei gewordene Fläche wurde mit einem Schwamm bedeckt, der die austretende Flüssigkeit aufnehmen sollte. Das musste einmal am Tag erneuert werden. Und dann, plötzlich, ohne dass mir ein Grund eingefallen wäre, war das ganze Wasser aus ihrem Körper heraus, quasi über Nacht. Zwei Tage später wurde sie auf die Chirurgische Normalstation verlegt und wir haben sofort die Gelegenheit genutzt, wieder ein Doppelzimmer zu buchen. Auf dieser Station war das Klima deutlich freundlicher. Die Schwestern wussten es sogar zu schätzen, dass ich ihnen den ein oder anderen Handgriff abnehmen konnte. Wir hatten so was wie eine Win-win-Situation. Sie musste nur noch einmal in den OP, um die äußere Hautschicht zu verschließen.

In der letzten Woche vor der Überweisung an eine Rehaklinik kam dann eine Beraterin, die

uns erklärte, wie wir die Stomabeutel verwenden sollten. Das sah schlimmer aus, als es dann tatsächlich war, und ich hatte sehr schnell die dazu notwendigen Handgriffe gelernt. In den nachfolgenden Jahren war das dann auch fast immer meine Aufgabe. Es hat mir auch nie etwas ausgemacht. Es gehörte einfach zu unserem normalen Leben dazu.

Frau Lang, wenn ich ehrlich sein darf: Mir reicht es für heute!“

„Das kann ich verstehen, es ist auch genug für heute. Wir sehen uns nächste Woche.“

Diesmal hatte Wilms Aufbruch schon fast so was von Fluchtcharakter.

## Sitzung 6: Parkinson

„Es geht mir wieder gut!“ Wilm lässt beim nächsten Termin Frau Lang gar nicht erst fragen. Die Beschäftigung mit seiner Vergangenheit ist doch belastend für ihn.

„Das freut mich! Ich habe mir fast Gedanken gemacht. Das muss ja alles furchtbar für Sie gewesen sein. Und wenn ich gar bedenke, was Sie bis dahin schon alles mitgemacht haben.“

„Ich könnte ja jetzt sagen, war alles nicht so schlimm. Stimmt aber nicht. Ist aber alles Vergangenheit und für mich zählt nur noch die Zukunft!“

„Genau das wollte ich hören. Lassen Sie uns weitermachen.“

Während der letzten Worte haben sie das Sprechzimmer erreicht und in ihren Sesseln Platz genommen.

„Der Aufenthalt auf der Chirurgie war zwar nicht angenehm. Das ist es nie im Kranken-

haus. Aber im Vergleich zur Neurochirurgie waren das schon Welten. Ich glaube, es waren so drei Wochen, die wir dort verbringen mussten. Danach stand eine Reha an. Wir mussten lachen, als wir erfuhren ,wo man sie hinbringen wollte. Auf die Hustenburg. So nannte man die Klinik in Königstein, einem Nachbarort zu Bad Soden. Früher war das ein Sanatorium für Tuberkulosepatienten. Man erzählte, man hätte die Kranken bis ins Dorf husten gehört. Heute ist Königstein schon fast eine kleine Kleinstadt und ein bevorzugtes Wohngebiet im Speckgürtel von Frankfurt am Main.

Heute ist die Klinik als Rehaeinrichtung für neurologisch Krankheiten zuständig. Wieso man Karin in eine neurologische Rehamaßnahme einwies, wusste eigentlich so keiner. Aber mobilisieren konnte man sie überall. Aber dem Medizinischen Dienst der Krankenkassen ist dies aufgefallen. Nach einer Woche wurde der Aufenthalt dort abgebrochen und Karin wurde auf die Neurologie desselben Krankenhauses zurückgebracht, in dem sie operiert wurde. Man sollte erst einmal prüfen, ob überhaupt eine neurologische Erkrankung

bei ihr vorlag. Karin hatte sich in der Reha ganz wohl gefühlt, auch wenn wir dort kein Doppelzimmer beziehen konnten. Der bürokratische Wahnsinn nahm seinen Lauf.

Die Neurologie war nicht im Haupthaus des Krankenhauses untergebracht. Die Abteilung war modern eingerichtet und hat im Gegensatz zum Klinikum eine angenehme Atmosphäre ausgestrahlt. Sehr viel hatten die dort wohl nicht zu tun. Man hatte bei Karin alle Untersuchungen durchgeführt, die teuer und aus neurologischer Sicht möglich waren. Und so wurde festgestellt, dass Karin keine Krankheit hatte, die man dort behandeln konnte. Sie gehöre in eine Reha, und zwar in eine geriatrische. Da waren wir doch einigermaßen erstaunt. Ein orthopädisches Problem, dem eine Sepsis folgte. Was hatte das mit *'alten Leuten'* zu tun. Aus unserer Sicht nichts. Aber man bemühte sich trotzdem um einen Platz. Alle dafür in Frage kommenden Einrichtungen lehnten eine Aufnahme ab, nachdem sie erfahren haben, dass Karin einen multiresidenten Krankenhauskeim in sich trug. Da kam man dann auf die Idee, man könne sie ja auf die

eigne Geriatrie im Klinikum verlegen. Wir baten um Bedenkzeit. Von diesem Krankenhaus hatten wir keine gute Meinung mehr. Das hat aber niemanden davon abgehalten, die Chefarztin der Geriatrie zu uns zu schicken. Diese war eine sehr freundliche und verständnisvolle Dame. Nachdem wir ihr die ganze Leidensgeschichte, begonnen mit dem Unfall, erzählt hatten, begann sie einige Untersuchungen vorzunehmen. Sie war auch Fachärztin für Neurologie und meinte abschließend, wenn sie das alles so beurteilen müsste, könnte bei Karin vielleicht auch Parkinson vorliegen.

Hört, hört!

Ich bat sie, ihre Einschätzung dem Chef der hiesigen Neurologie mitzuteilen. Immerhin wären wir ja hier in der zuständigen Abteilung. Sie versprach es uns und sagte, sie würde auf unsere Entscheidung warten. Wir waren einigermaßen erstaunt über die sich abzeichnende Entwicklung.

Es dauerte auch nicht lang und der Chef der Neurologie erschien. Wir berichteten ihm vom

Verdacht seiner Kollegin. Er machte keine Anstalten, Karin zu untersuchen und meinte: *Wenn Karin jetzt Parkinson Medikamente bekäme, würde sie nur grüne Männchen sehen.*

Was war denn das!

Uns war die Sprache weggeblieben. Bevor er verschwand, meinte er noch, er würde auf unsere Entscheidung bezüglich der Geriatrie warten. Und weg war er!

Wir hatten bereits beschlossen, auf keinen Fall das Angebot der Geriatrie in Anspruch zu nehmen. Wir wollten auf jegliche Rehamaßnahmen verzichten. Was man in der Hustenburg mit ihr gemacht hat, konnten wir auch alleine zu Hause fortführen.

Es dauerte auch nicht lange und die Stationsärztin erschien, um nach unserer Entscheidung zu fragen. Wir teilten ihr mit, dass wir auf Rehamaßnahmen verzichteten und um die Entlassung baten. Sie zischte davon, drehte sich noch einmal um und meinte, ich möge in 15 Minuten zum Ärztezimmer kommen.

Im Ärztezimmer übergab die Ärztin mir die Entlassungspapiere und verkündete, dass sie den Krankentransport bestellt habe, der käme in einer Stunde. Mir blieb die Luft weg. Natürlich wollten wir nach Hause. Aber doch nicht aus dem Stand. Ich sagte der Ärztin, das ginge frühestens am nächsten Tag, ich hätte ja nach Garnichts vorbereitet. Die Wohnung und besonders das Schlafzimmer waren noch nicht für einen rollstuhlpflichtigen Patienten vorbereitet. Karin war seit über drei Monaten noch keinen Schritt gelaufen. Es gäbe kein Toilettenstuhl, noch nicht einmal eine Bettpfanne. Keine Inkontinenzunterlagen für das Bett und, und, und.

Zudem hätte sie immer noch den Blasenkatheter, den man ihr bei der Aufnahme sofort verpasst hatte. Nicht weil sie ihn benötigte, sondern weil das Personal nicht in der Lage war, meine Frau zur Toilette zu bringen. Den Blasenkatheter würde man ihr natürlich sofort ziehen. Das lehnte ich ab. Wir waren noch nicht auf Inkontinenz eingerichtet. Der Katheter muss erst mal bleiben und etwas später von

einem Arzt, notfalls von mir selbst gezogen werden. Dann müsse ich aber unterschreiben, dass dies auf eigene Gefahr geschieht. Wenn Karin mit dem Katheter nach Hause entlassen wird und sie dann eine UROSEPSIS bekäme ...

Sie konnte den Satz noch nicht zu Ende sprechen. Ich bin unmittelbar explodiert. Ich machte sie darauf aufmerksam, dass Karin in ihrem Krankenhaus wegen eines zu langen getragenen Katheters eine Urosepsis erlitten hatte, und wir nicht zuletzt deswegen 3 Monate hier Gast waren. Die Stationsärztin wurde sofort handzahn. Am nächsten Tag wurde Karin am späten Nachmittag nach Hause gebracht. Mit Katheter. Ich hatte zwar nicht viel Zeit, aber ich konnte wenigstens das Notwendigste herrichten.

Da Karin noch immobil war, mussten wir uns einen Hausarzt aus Bad Soden suchen, der auch Hausbesuche machte. Nach einigen Bemühungen fanden wir eine Ärztin, die dann auch den Katheter zog. Ich hätte das auch ge-

konnt, aber so war es auch besser, vor allem intimer für Karin.

Erst jetzt bemerkten wir, dass Karin während des langen Krankenhausaufenthaltes Spitzfüße bekommen hatte. Heute weiß ich das auch, dass das ein Versäumnis des Klinik Personals war. Man hätte das mit geringem Aufwand verhindern können. Sie hätte im Ballett ohne Mühe einen Spitzentanz hinlegen können. So konnte sie nicht laufen. Der Rollstuhl wurde unser ständiger Begleiter. In den nachfolgenden Wochen bekam sie zwar vom orthopädischen Schumacher Schuhe, die dies etwas mildern sollte. Sie konnte damit etwas, aber nur etwas, laufen. Aber das waren Stiefel-Ungetüme. Ohne schick. klobig. hässlich. Das konnte man keiner Frau zumuten. In ein paar Sitzungen werden Sie erfahren, wie einfach das Problem durch eine Operation zu lösen war. Was ich heute noch nicht verstehen kann, dass so wenige Ärzte von diesen Möglichkeiten wissen.

Aber von diesem Augenblick an war Karin auf ihren Rollstuhl angewiesen. Auch wenn

sie hin und wieder einen Rollator nutzen konnte. Sie erinnern sich an den Besuch meiner Tochter auf der Entbindungsstation.

Pause!“

Frau Lang hat Wilm die ganze Zeit still zugehört. Fast regungslos.

„Ich weiß gar nicht, was ich sagen soll“ gesteht sie. „Ich bin erschüttert. Ich muss das erst einmal alles sacken lassen.“

„Kann ich verstehen. Aber machen Sie sich noch auf einiges gefasst.“

Zu Hause haben wir uns erst einmal vom Krankenhaus erholt. Laufen ging wegen ihrer Spitzfüße vorerst nicht. Da blieb außerhalb der Wohnung nur der Rollstuhl als Mittel der Wahl. In der Wohnung ging das nicht so gut. Ich hatte aber einen Toilettenstuhl für sie besorgt, mit dem kamen wir in der Wohnung besser zurecht. Sie war zwar nicht klein, für zwei Personen ausreichen groß. Sie war aber nicht behinderungsgerecht. Und Karin hatte

fortan eine Behinderung. Das haben wir akzeptiert und kamen auch damit gut zurecht.“

„Da hatten Sie einen entscheidenden Schritt gemacht. Manche Betroffene haben da lange Zeit ein Problem, brauchen lang, um mit ihrer neuen Lebenssituation klarzukommen,“

„Auch für uns war das nicht einfach. Aber was blieb uns an Wahl.

Wir konnten alles machen, Kino, Konzert, Besuche und auch alles weitere. Karin war auf meine Hilfe angewiesen. Das war für mich eine Selbstverständlichkeit. Ich hatte auch keinen Tag damit mich geärgert. Ich war mit meiner ersten und großen Liebe zusammen und das war alles, was gezählt hat.

Natürlich war das ein oder andere beschwerlich. Wir hatten zwar eine Erdgeschosswohnung, aber es war ein Hochparterre. Anfänglich habe ich den Rollstuhl mit eigener Kraft zusammen mit Karin als Inhalt die zehn Treppenstufen in beide Richtungen getragen. Manchmal hatte ich auch freundliche Hilfe.

Mehr zufällig fand ich heraus, dass es eine mechanische Treppensteighilfe für einen Rollstuhl gibt. Ein Lob und Dank an die Krankenkasse, die sich als sehr hilfreich zeigte und alle Hilfsmittel bewilligte. Wie schon bei Gerda habe ich alles durchgesetzt, was es an sinnvollen Hilfsmitteln gab.

Die Aussage der Ärztin aus der Geriatrie hat uns beschäftigt. Was, wenn es doch Parkinson war? Zu Karins Hausärztin wollten wir nicht. Ich selbst hatte auch kein großes Vertrauen mehr zu ihr. Es gibt aber in Frankfurt mehrere große Kliniken mit einer neurologischen Ambulanz. Ich wollte mir einen Termin geben lassen und bin ohne Einladung einfach dort hin. Natürlich war der schnellstmögliche Termin erst in einigen Wochen. Das habe ich nicht akzeptiert. Mit viel Überredungskunst und Schmeichelei habe ich die junge Dame, die für die Terminvergabe zuständig war, herbekommen und wir konnten noch in der gleichen Woche unsere erste Vorstellung bei einem Neurologen wahrnehmen. Für meine Partnerinnen habe ich immer das Optimum

herausholen können. Da war ich richtig gut drin.“

„Das glaube ich Ihnen aufs Wort! Ich denke, Sie können unwiderstehlich sein.“

„Jetzt werden Sie mir nur nicht schwach. Ich könnte locker Ihr Vater sein, obwohl ...“ Wilm grinste dabei. Es war klar, dass er das so nicht meint.

„Ja, ja. Aber ich habe, was den Altersunterschied zwischen Partnern betrifft, klare Vorstellungen. Also haben Sie keine Sorge. Auch wenn ich Sie sympathisch finde.“

Beide schmunzeln vor sich hin, sehen aber zu, dass wieder Ernsthaftigkeit in ihr Gespräch kommt.

„Der Neurologe war sehr aufgeschlossen und hat unsere Hilflosigkeit gut verstanden. Er machte einige Untersuchungen mit Karin und kam zu dem Schluss, dass bei ihr durchaus Parkinson vorliegen könne. Zu einer genaueren Diagnose wäre aber ein stationärer Auf-

enthalt in der Klinik notwendig. Wir stimmten dem zu, er sollte ja nur einige Tage andauern. Dann aber hätten wir Gewissheit. Er stellte uns eine Einweisung aus und gab uns die Telefonnummer der Neurologie. Er selbst war zwar vom Krankenhaus als Arzt an die Ambulanz ausgeliehen, diese ist aber eine eigenständige unabhängige Einheit.

Am nächsten Tag rief ich dort an. Die Antwort war niederschmetternd. Die Stationschwester war dermaßen im Stress, dass sie mich anfuhr, ich solle es in drei Wochen noch einmal versuchen. Sie müsse erst einmal all die Patienten, die auf den Gängen stehen in die wenigen Zimmer unterbringen. Erst dann könne Sie neue Aufnahmen in Erwägung ziehen. Das hat mir gereicht. In dieses Haifischbecken wollte ich meine Karin nicht geben.

Ich hatte schon vor längerer Zeit von einer Klinik im Internet gelesen, die sich als Spezialklinik für Parkinson präsentiert. Ich rief an und bekam einen Fragebogen zugeschickt. Zusammen mit der Einweisung durch den Neurologen würden sie dann über eine Auf-

nahme entscheiden. Auch ein Doppelzimmer war kein Problem. Viele Patienten dort wären mit ihrem Partner aufgenommen. Das hat uns gefallen.

Zwei Tage nachdem wir die erforderlichen Unterlagen abgeschickt hatten, kam die Zusage. In überschaubarer Zeit konnten wir dort aufgenommen werden. Allerdings mussten wir für mich einen dreistelligen Tagessatz im Voraus am Tag der Aufnahme entrichten. Von da an war Karin nur noch mit meiner Begleitung in den Kliniken. Es waren viele. Doch dann habe ich einen Weg gefunden, dass die Krankenkasse die Kosten für das *rooming in* übernommen hat. Nachträglich ging es leider nicht.“

„Das mit den Kosten müssen Sie mir erklären!“

„Mach ich. Wird sich aber im Laufe der Ereignisse selbst erklären!“

Die Gertruden Klink liegt in der Nähe von Gießen in einer kleinen Ortschaft. Sie ist dort

sicherlich eine der größten Arbeitgeber. Das Gebäude wurde als Sporthotel der Nobelklasse entworfen und gebaut. Aber am falschen Ort. Und so wurde daraus eine Spezialklinik für Parkinson. Schon die großzügig gehaltene Empfangshalle beeindruckt. Sie liegt mittelbar neben einem großen Hallenbad. Die Zimmer erinnern nicht an ein Krankenhaus. Der Hotelcharakter bestimmt den Eindruck. Die Möbel sind alle in einem rotbraunen Ton gehalten. Eine Sitzecke vervollständigt den wohnlichen Eindruck. Jedes Zimmer hat zwei Betten. Es sind von der Funktion her Krankenhausbetten mit deren vielfältigen Verstellmöglichkeiten. Sie sind aber so gestaltet, dass sie gut in das Zimmer hereinpasse, ohne dass man sofort an ein Krankenhaus denken muss. Den Patienten und deren Begleitern steht für die Mahlzeiten ein großzügiger Speisesaal zur Verfügung. Die Auswahl an Gerichten hält den Ansprüchen an ein Sternehotel stand.

Leider konnten wir diesen Ort nur wenige Tage nutzen. Nach den Eingangsuntersuchungen hat sich dann doch herausgestellt, dass Karin diesen Keim in sich trug und wir in Quarantä-

ne mussten. Ich konnte mich zwar frei im Haus bewegen, musste aber versprechen keinen allzu engen Kontakt mit anderen Bewohnern zu pflegen. Da hatte ich kein Problem mit. Wir hatten dafür für alle Mahlzeiten Zimmerservice und Ärzte wie Therapeuten kamen zu Karin. Das war auch sehr angenehm.

Die Diagnose Parkinson erfolgte zum einen über Ausschluss aller anderen in Frage kommenden neurologischer Erkrankungen, die vergleichbaren Symptome zeigten, zum anderen bekam Karin langsam höher dosierte Parkinsonmedikamente. Ihre Beschwerden gingen erkennbar zurück. Als ihr behandelnder Oberarzt sie am vierten Tag fragte, wie sie sich fühle, meinte sie *hervorragend. Sie könne jubeln*. Die Antwort des Arztes: *Das wäre kein Wunder, sie bekäme schließlich Glückshormone*. Im Laufe der Zeit verfestigte sich dann die Diagnose und aus dem Verdacht wurde Gewissheit. Ich fragte mich: *Hätte man das nicht früher haben können? Wäre der Unfall im Bad vermeidbar gewesen?* Ich bin davon überzeugt. Aber alles Grübel hilft nichts.

Die Hausärztin zur Rechenschaft zu ziehen. Aussichtslos. Die Kosten für die Gutachten, für die wir zumindest in Vorlage hätten treten müssen, hätten wir nicht aufbringen können.“

„Die Entscheidung war klug. So etwas ist extrem schwierig und vor allem langwierig, über alle Instanzen.

War der Aufenthalt erfolgreich?“

„Ja. Sehr sogar. Karin hat sich sehr gut erholt. Und auch mir hat es gutgetan. Wir haben nach zwei Wochen noch eine als Verlängerung angehängt.

Zu Hause angekommen haben wir uns langsam an die neuen Umstände angepasst. Wir wussten, dass Parkinson eine schwere Erkrankung ist, aber Karin aller Voraussicht nach nicht daran sterben würde. Man ist heute in der Lage, die Patienten mit Medikamenten so einzustellen, dass sie ein nahezu normales Leben führen können. Das habe ich in Dettenhausen auch so bei unserem Nachbarn erlebt. Schwierigkeiten beim Laufen blieben. Aber

das hat uns nicht gestört. Wegen ihrer Spitzfüße war das mit dem Gehen bei Karin nicht so großartig, sodass wir fast immer den Rollstuhl bevorzugten. Der vorhandene Rollator war zu diesem Zeitpunkt keine wirkliche Erleichterung.

Unser Leben verlief harmonisch. Wir waren sogar in Urlaub. Auf Rügen, den Urlaub in Bad Bevensen haben wir nachgeholt. Mein Bruder hatte uns zu unserer Hochzeit einen Aufenthalt in einer Wohnung in Bayern geschenkt. Auch diesen haben wir dann wahrgenommen. Die Einschränkungen, die Karins Behinderung mit sich brachten, haben wir irgendwann so ausblenden können, dass wir sie nicht mehr bemerkten. Sie gehörten einfach dazu. Mit ihnen gingen wir zu Bett, mit ihnen standen wir wieder auf.

Noch vor dem Unfall hatten wir einen besonderen Glücksfall. Karin hatte über 120.000 Euro geerbt. Obwohl ihr Vater sie nach seiner Meinung enterbt hat. Er wollte ein Friseurimperium aufbauen und hat seine Tochter gezwungen, den Beruf zu ergreifen. Obwohl sie

viel lieber etwas anderes gemacht hätte. Er hat ihr überdies, solange sie noch nicht volljährig war, keine großen Freiheiten gelassen. Sie hatte kaum Gelegenheit, mit Freunden etwas zu unternehmen. Da war es schon ein Wunder, dass sie bei einem Tanztee, ihre Eltern waren natürlich dabei, einen jungen Mann kennenlernte, den sie dann später heiratete. Verloben durfte sie sich noch. Sonst aber nichts weiter. Das hätte des Vaters Pläne für ein Imperium gestört. Kurz vor ihrer Volljährigkeit ist sie dann zu ihrem Verlobten durchgebrannt und hat mit Genehmigung des Vormundschaftsgerichts geheiratet. Daraufhin war ihr Vater so erbost, dass er gegen den Willen seiner Frau Karin enterbte. Nachdem Karins Mutter verstorben war, hat er alle Immobilien seinem Freund überschrieben. Er sollte ihn dann später dafür pflegen. Beide hatten ein sehr inniges Verhältnis. Vielleicht war der deutlich jüngere Freund der Sohn, den er sich eigentlich gewünscht hat. *Frisör halt*, meint Karin dazu. Männlichen Friseuren geht wohl ein Ruf voraus. Sein Freund hat sich später dann auch vorbildlich um Karins Vater gekümmert. Allerdings hat er verschwiegen, dass neben dem

offiziellen Pflichtteil noch erhebliche Bargeldbestände in der Schweiz vorhanden waren. *Es begab sich zu der Zeit, dass Programmierer in der Schweiz, Kontendaten von Schwarzgeldern den deutschen Behörden verkaufte.* Da bekam der Wahlsohn von Karins Vater dann doch Angst und hat sich selbst angezeigt. 120.000 Euro standen dann Karin noch als Pflichtteil zur Verfügung.

Ich kann mich noch genau an die Situation erinnern. Karin war in unserem Wohnzimmer und ich im Schlafzimmer. Ich hatte mir dort eine Arbeitsecke für meinen Computer eingerichtet. Ich hörte sie plötzlich laut aufschreien: *Komm ganz schnell her!* Ich hatte Panik. Sie hatte schon einmal so geschrien. Ich sprang auf und rannte den Verbindungsgang zum Wohnzimmer entlang. Sie saß auf ihrem Stuhl und hielt mir einen Brief entgegen. Ich nahm das Papier an mich und begann zu lesen. Es war das Schreiben eines Rechtsanwaltes, der erklärte, dass nach der Selbstanzeige der verbliebene Rest ihres Pflichtanteils zur Verfügung stand und er um Karins Kontoverbindung bat.

Dieser warme Segen kam uns gut gelegen.“

„Na, dann sagen Sie nur, Sie hätten kein Glück gehabt!“

„Das schon. Aber ein sehr großer Teil wurde in den nachfolgenden Monaten und Jahre zur Abfederung von Karins Behinderungen gebraucht.

Für heute würde ich gerne meinen Bericht beenden.“

„Dann machen wir für heute Schluss. Wir sehen uns dann in zwei Wochen wieder. In der nächsten bin ich nicht in Stade.

Ich wünsch Ihnen eine gute Zeit bis dahin.“

„Das wünsche ich Ihnen auch. Also bis dann!“

## Sitzung 7: Umzug nach Norddeutschland

Nach vierzehn Tagen wird Wilm wieder an der Praxistür von Frau Lang erwartet.

*„Na, kann sie es nicht erwarten zu erfahren, wie es weiter ging. Es spricht für sie, wenn si solches Interesse zeigt.“*

„Wieder im Land. Hatten Sie Urlaub?“

„Nicht ganz, ich war auf einer Fortbildung. Auch ich muss mich ständig weiterbilden. Das kennen Sie sicherlich?“

„Das stimmt. Auch in meinem Job ändert sich ständig was und wenn man erfolgreich sein will, muss man auf dem Laufenden bleiben. Ich bin jetzt 10 Jahre aus dem Job, ich müsste fast komplett neu anfangen. So schnelllebig ist die Entwicklung.“

Sie erreichen das Sprechzimmer und nehmen nach der üblichen Begrüßungsformel jeder auf seinem Sessel Platz.

„Zuletzt hatten Sie von Ihrem Aufenthalt in der Getruden-Klinik berichtet?“

„Ja, ich hatte, glaube ich bereits erwähnt, dass uns der Aufenthalt dort sehr gutgetan hat. Trotz der Einschränkungen durch die Quarantäne. Das war nicht so schlimm. Ich habe mich öfters testen lassen. Ich habe mich nicht angesteckt und trage diesen ominösen Keim nicht in mir. Ich hätte das Ihnen sofort gesagt und wäre sonst nur mit Schutzkleidung bei Ihnen erschienen. Das liegt vielleicht auch an meinem stabilen und starken Immunsystem. Ich war öfters in Situationen, in denen ich mich mit Corona hätte infizieren müssen. Ich hatte nie Corona, nie eine Grippe oder sonstige Infektionskrankheiten. Ich war niemals wirklich krank. Bis auf die Säuglingszeit. Da hatte ich alles, was an Kinderkrankheiten vorkam. Keuchhusten, Scharlach, Diphtherie, Masern, Windpocken und, was es sonst noch so gibt. Polio glücklicherweise nie! Das nur so am Rande.

Zu Hause ging alles seinen gewohnten gemächlichen Gang, ohne Aufregung. Bis dann

das passierte, wovor ich die ganze Zeit Angst hatte.

Karin war rollstuhlpflichtig. Um die Treppen des Hochparterres zu überwinden, hatte ich die Treppensteighilfe besorgt. Das ging richtig gut. Man musste nur immer die Räder des Rollstuhls abmontieren, bevor man sich an die Treppe heranwagen konnte. Hatte man sein Ziel erreicht, wurden sie wieder montiert.“

„Ich glaube zu ahnen, was jetzt kommt!“

„Stimmt. Irgendwann wusste ich, dass mir das einmal passiert. Ich hatte das vergessen. Auf halber Strecke blieben wir stecken. Nichts ging mehr. Nicht vorwärts, auch nicht zurück. Statt um Hilfe zu rufen, hatte ich die glorreiche Idee, Rollstuhl und Klettergerät mit ca. 50 kg zusätzlichem Gewicht kontrolliert von Stufe zu Stufe hüpfen zu lassen, bis wir unten waren. Die Schwerkraft hat voll zugeschlagen! Schon nach dem ersten Hupfer konnte ich das Gespann: Karin, Rollstuhl und Klettergerät nicht mehr halten. Karin stürzte die restlichen fünf oder sechs Stufen nach unten

und kam völlig eingekeilt im Treppengeländer am Ende der Treppe zum Stehen. Erst jetzt kam ich auf die Idee, um Hilfe zu rufen. Ich hatte meine Fähigkeiten völlig überschätzt.

Mit vereinten Kräften konnten wir Karin nach einigen Mühen aus ihrer misslichen Lage befreien. Glücklicher Weise ist sie mit dem Schrecken davongekommen. Sie hatte sich nicht verletzt. Das war uns, besonders mir eine Lehre.

So schön die Wohnung für zwei Personen auch war, aber das mit der Treppe ging auf Dauer nicht mehr. Mir graute es zwar vor einem Umzug, aber noch mehr hatte ich Angst, dass es mir wieder passieren könnte, trotz abmontierter Räder ich den Rollstuhl nicht hätte halten können. Jünger wurde ich auch nicht. Wir begannen also uns um eine neue Wohnung zu bemühen.

Wir wären gerne in Bad Soden geblieben. Da wir eine EG-Wohnung ohne Treppe brauchten, war das in diesem Ort extrem schwierig. Die wenigen die es gab, hatten unrealistische

Wartelisten. Das liegt an der Heilwasser-Schutz-Verordnung, die es in dem Badeort gab. Dort badete man zwar nicht mehr, aber um die Quellen in Betrieb und vor allem sauber zu halten, dürfen die Häuser nur halb in den Untergrund gebaut werden. Oder sie müssen gänzlich auf einen Keller verzichten. Der Ort würde sonst seine Bezeichnung BAD anerkannt bekommen und wäre dann kein Kurort mehr.

Meine Tochter kam dann auf die Idee, wir könnten doch auch zu ihnen in den gleichen Ort ziehen. Da würde bald eine Wohnung frei werden. Sie hatte sich die Räumlichkeiten vorher schon mal angesehen und die Beschreibung hat uns gefallen. Wir baten sie, sich mit dem Vermieter in Verbindung zu setzen und einen Besichtigungstermin für uns auszumachen. Das hat auch geklappt und wir fuhren nach Norddeutschland. Die Wohnung entsprach unseren Vorstellungen. Sie war gut 15 qm größer und hatte eine schöne, ruhige Lage. Der Ort ist unweit von Harsefeld, wo ich viele Jahre gelebt habe. Schon fast eine kleine Kleinstadt. Dort ist alles vorhanden,

was man so braucht. Alle Super Märkte, Kino, Schwimmbad, Eislaufhalle und alle Schulen, auch wenn wir dies nicht mehr brauchten. Ich rief dann den Vermieter an, um unser großes Interesse kundzutun. Er machte uns jedoch einen anderen Vorschlag. Für diese Wohnung hatte er schon einige Interessenten. In Harsefeld selbst würde er gerade ein neues Mehrfamilienhaus bauen. Dort hätte er noch freie Wohnungen. Sie wären nahezu genauso geschnitten, wie die von uns besichtigte, nur 5 qm größer. Außerdem hätte er jetzt noch die Möglichkeit, das Bad behinderungsgerecht durch eine befahrbare Dusche zu gestalten. Das war für uns ein Plus. Wir haben blind zugesagt. Wir mussten zwar noch 4 Monate warten, aber das war kein Fehler. So konnten wir in Ruhe und ohne Hetze unseren Umzug planen.

In Bad Soden hatte Karin so einiges angesammelt, was bei früheren Umzügen immer mitmusste. Das ist bei vielen Menschen so. Karin hatte einen großen Keller. Rand voll! Und einen noch größeren Dachboden. Raten Sie mal. Ja! Ebenfalls randvoll.

Nach der Maßgabe, was man in den letzten 12 Monaten nicht in der Hand hatte, kann entsorgt werden, war 80 % der Sammlung für den Müll vorgesehen. Und trotzdem waren die verbliebenen 20 % gewaltig, wie sich noch herausstellen sollte.

Ich hatte mir einen großen Bauschuttcontainer besorgt. Zusammen mit unserer Haushaltshilfe habe ich mich dann ans Werk gemacht alles, was von Karin eine Freigabe bekommen hatte, zu entsorgen. Im Keller haben wir uns von der Tür langsam bis zum Kellerfenster vorgearbeitet. Der Schuttcontainer war fast halb voll. Dann ging es ans Dach. Unsere Haushaltshilfe hatte ich vor die Haustür positioniert und ich habe alles aus den 3. Stock durch das Treppenhausfenster nach unten befördert. Die gute Seele hat dann alles zum Schuttberg geschafft. Der Container hätte nichts mehr fassen können. Und wie überall das Phänomen, Keller und Dachboden sahen NICHT leer aus. Man konnte sich jetzt nur besser dort bewegen.

Ohne dass ich Ihnen oder anderen Frauen zu nahe treten will, aber das war das Höchste, was ich an Entsorgung durchsetzen konnte. Mehr war nicht drin. So sind sie halt die Damen!“

Frau Lang zog die Stirn in Falten und blickte streng und tadelnd.

Wilm versuchte einzulenken: „Nun ja, vielleicht gibt es ja auch Ausnahmen.“

Frau Lang schien nicht zuzustimmen und Wilm wechselte schnell das Thema. Er schien die schlechteren Karten zu haben.

„Nun, das Entrümpeln war der erste wichtige Schritt. Jetzt galt es zu packen. Bei der Anzahl der Umzugskartons habe ich mich maßlos unterschätzt. Ich musste 2-mal nachbestellen.

Eine Umzugsfirma musste gesucht, der Maler für die Renovierung gefunden werden.

Für den Umzug hatte ich an einer Auktion teilgenommen und ein fürs erste sehr günsti-

ges Angebot gefunden. 1000 Euro für über 600 km Entfernung. Als der Unternehmer den Keller sah, musste ich 500 Euro drauf packen. Wir fuhren dann los, während die Leute das Auto noch beluden. Die Firma wollte am nächsten Tag ganz früh an der neuen Wohnung sein. Da hatte der Chef aber den Dachboden noch nicht gesehen.

Wir hatten im Nachbarort übernachtet und sind ganz früh zur neuen Wohnung gefahren, da war der Spediteur schon da und wir wurden weitere 500 Euro los. Er hatte den Dachboden gesehen und in alles ein zweites kleineres Fahrzeug geladen. Das hatte er glücklicherweise dabei, da er einen Auftrag von Nord nach Süd hatte. Bei den Auktionen versuchen die Spediteure Leerfahrten zu vermeiden und so konnten wir alles in allem einen günstigen Umzug für 2000 Euro abwickeln. Normal hätten wir das Doppelte zahlen müssen.

Wir hatten uns durch meine geschiedene Frau bereits eine Haushaltshilfe organisiert. Die Mutter meiner Kinder war zu diesem Zeitpunkt schon eine Weile trocken, und man

konnte vernünftig mit ihr reden. Zumal ich mich ja, was die finanzielle Unterstützung für sie durchaus großzügig gezeigt hatte. Was Sauberkeit und Ordnung betraf, war sie zusätzlich qualifiziert. Bei der Frau, die sie für uns ausgesucht hat, konnten wir davon ausgehen, dass sie den hohen Qualitätsansprüchen meiner Ex genügte. Besser ging es nicht.

Wir hatten über dreißig Umzugskisten. Die haben wir in der Mitte unseres künftigen Wohnzimmers geparkt, sodass sie von allen Seiten begehbar waren. Wir hatten noch keine Wohnzimmermöbel und so mussten wir dafür an den Wänden Platz lassen. Diese Möbel wollten wir in Stade oder Umgebung neu kaufen. Aber alles andere war da und harrte ausgepackt zu werden. Dafür hatten wir uns die Haushaltshilfe gesucht. Sie sollte uns auch über den Einzug hinaus unterstützen. Es hat sich herausgestellt, dass die Frau eine gute Wahl war. Wir hatten sie für den darauffolgenden Tag bestellt. Unsere Wohnung hat keinen Keller, auch keinen Dachboden. Wohin mit dem ganzen Kram. Meine Tochter und ihr Mann lebten auf einem Resthof. Dort gab

es einen ungenutzten Raum in einem der Betriebsgebäude. Er war groß genug, um den kompletten Inhalt des Kellers und des Dachbodens aus Bad Soden abzustellen. Vergangenheitsform, weil folgendes passierte. Vor 2 Jahren sind Tochter und Schwiegersohn umgezogen. Sie haben den Hof aufgegeben. Da sie selbst sich verkleinert haben, mussten sie viel entsorgen. Meine Tochter hat dann einen noch größeren Bauschuttcontainer geordert. Dort haben wir dann unseren Keller und Dachbodeninhalt aus Bad Soden ebenfalls entsorgen können. Mindestens die letzten 500 Euro hätte ich mir sparen können. Sie waren nur für das zuständig, was an Unbrauchbarem mit umgezogen ist und unberührt jahrelang auf dem Resthof verweilt hatte. Das nur so am Rande und als Warnung für alle, die Umziehen wollen.

Meine Wohnung ist sehr schön, geräumig und gemütlich. Harsefeld ist ein aufstrebender Ort, der viel zu bieten hat. Man kann sich hier wohlfühlen. Und das taten wir auch. Gestört hat unser Wohlbefinden nur der Umstand, dass Karin sehr oft auf den Rollstuhl angewie-

sen war. Wir hatten auch bald Hausarzt, Neurologe und Orthopäde gefunden. Der Knochendoktor war für Karins multiple orthopädischen Probleme notwendig. Bei unserem ersten Termin, bei dem sich Karin eigentlich nur vorstellen wollte, hat er sie sofort an eine Spezialklinik nahe Cuxhaven überwiesen. Dort könne man, was für ihre Spitzfüße tun. So müsse das nicht bleiben.

Morgenluft!

Wir waren einigermaßen erstaunt. Warum hat uns das keiner in Bad Soden oder Frankfurt gesagt? Kliniken und Praxen hatten wir ja genügend aufgesucht. Ich nehme an, sie wussten alle nichts davon, was heute möglich ist.

Wir bekamen auch kurzfristig einen Termin bei einem der Chefarzte dort. Er schlug vor, Karin für ein paar Tage stationär aufzunehmen, damit man genauere Untersuchungen machen konnte. Aber grundsätzlich sah er keine Probleme, das wieder in Ordnung zu bringen. Bei dem Krankenhausaufenthalt wurde ich mit aufgenommen, ohne dass wir

für die Kosten aufkommen mussten. Auch Karins Krankenkasse hat sich da großzügig gezeigt. Da Karin doch unterdessen sehr viel Unterstützung brauchte, waren die Schwestern auf der Station froh, dass ich mit im Zimmer war und die Pflegekräfte deutlich unterstützen konnte.

Die Ärzte erklärten uns, was sie vorhatten. Sie würden die Achillessehne mit einem langen Z-Schnitt durchtrennen und dann die Enden so weit nach unten verschieben, bis der Fuß in einer rechtwinkligen Position zum Unterschenkel stände. Danach würde die Sehne an der langen Seite wieder zusammengenäht. Sie sei zwar ein Stück lang schmaler, aber immer noch stark genug und würde sich im Laufe der Zeit wieder vollständig regenerieren. An dem schmälern Teil könne man einen Traktor aufhängen, so stark wäre dies. Am liebsten wäre Karin sofort dageblieben. Aber diese Operation würde der neue Chefarzt durchführen. Er wäre ein absoluter Spezialist für dieses Thema. Er würde erst in 4 Wochen hier im Hause anfangen. Also mussten wir uns gedulden.

Zwei Tage vor dem geplanten OP-Termin wurden wir bereits aufgenommen. Der neue Chefarzt hatte seinen Dienst noch nicht begonnen. Ein sehr freundlicher und kompetenter Assistent hat uns das alles noch einmal genau erklärt und auch aufgezeichnet. Einige internistische Untersuchungen mussten ebenfalls noch durchgeführt werden. Am unmittelbaren Abend vor dem OP-Termin ging die Tür unseres Zimmers auf und ein Mann mittleren Alters trat ein. Er trug eher Freizeitkleidung und war nicht als Arzt zu erkennen. Aber er stellte sich als der neue Chefarzt vor und erklärte, dass Karin hier im Hause seine erste Patientin sei. Er machte einen guten Eindruck. Er erklärte uns, was er vorhatte. Bei einem Bein könne er sicher sein, dass man nach der OP nicht mehr erkennen kann, dass es vorher ein Spitzfuß war. Beim andern Fuß meinte er, es könne sein, dass es nicht ganz so einfach wäre. Sie hätte aber keinerlei Beeinträchtigungen mehr. Und sehen, d. h. von der Optik her würde man auch nichts mehr erkennen.

Mehr wollten wir auch nicht. Wir sahen der Operation hoffnungsvoll entgegen. Es wurde

erst ein Bein behandelt, das zweite dann 3 Monate später. Als der Gips abkam, war die Spannung groß. Nicht nur der Operateur war zufrieden, auch wir waren mehr als begeistert. Der Fuß sah völlig normal aus. Es war ein Schnitt auf der Rückseite des Fußes, c. a. 20 cm. Die Wunde wurde durch einen einzigen Faden zusammengehalten. Monate später hat man davon kaum noch was gesehen. Karin bekam eine Schiene, die sie Tag und Nacht tragen musste, damit der Fuß in der neuen Position blieb. Drei Monate später wiederholte sich die gleiche Prozedur. Ebenfalls eine Schiene für drei Monate. Die Schienen hatten eine Sohle und konnten bedingt wie ein Schuh genutzt werden. Das Laufen war wegen der Unbeweglichkeit der Hilfsmittel etwas mühselig, aber keinen Vergleich zu den Ungestümen der vorherigen orthopädischen Schuhe. Nach insgesamt 6 Monaten konnten dann die neuen Schuhe nach Maß angefertigt werden. Sie sahen richtig schick aus und haben sich in nichts von Schuhen aus dem Fachgeschäft unterschieden.

Karin war glücklich. Noch konnte sie jetzt am Rollator laufen. Doch bereits in Frankfurt stellten sich bei ihr spastische Probleme ein. Es waren Folgen der überlebten Sepsis. Ohne wesentlich vorzugreifen, an diesen Folgen ist sie letzten Endes gestorben. Es hat sich bei ihr ein Tortikollis gebildet!“

„Was ist das, wie hat sich das dargestellt?“

„Die Muskulatur, ausgehend vom Nacken, die an der Bewegung, besser Drehung des Halses beteiligt ist, verkrampft sich und zieht den Kopf erbarmungslos zur Seite. Der Zug hört nicht auf. Auch nicht, wenn die Halswirbel eine weitere Drehung nicht mehr zulassen. Das war unabhängig von der Versteifung der Halswirbelsäule, die ja bei Karin vorlag. Es waren für sie wahnsinnige Schmerzen. Oft konnten wir nachts kaum schlafen. Auch ich nicht. Wie hätte ich das können, wenn Karin vor Schmerzen schrie. Sie konnte Schmerzen aushalten. Sie hatte ihr Leben lang unter Rückenschmerzen zu leiden gehabt. Das aber war mörderisch.

Von ihrem Neurologen hat sie dann starke Schmerzmittel, Vorstufen zu Opiaten verschrieben bekommen. Damit ging es etwas besser. Was geholfen hätte, wäre eine Behandlung mit Botox. Dabei wird der Muskel durch das Gift teilweise gelähmt und er hört auf, ständig zu ziehen. Aber es gibt ganz wenige Praxen, die hierfür eine Erlaubnis haben. In Hessen für uns erreichbar war das die Deutsche Klinik für Diagnostik, im Volksmund Deutsche Mayo Klinik genannt.

Hier hatten wir aber erst einmal eine Wartezeit von 9 Monaten vor uns, bevor es zu einem ersten Gespräch kam. Für eine sich daran anschließende Behandlung lag dann wieder eine unbestimmte Wartezeit. Vielleicht musste da erst ein Patient sterben, bevor nachgerückt werden konnte. Es gab in der Klinik nur einen Arzt, der diese Behandlung durchführen konnte oder besser durfte.

Nachdem wir nach Harsefeld gezogen waren, hat Karin sich im für den Landkreis zuständigen Krankenhaus in der dortigen Neurologischen Ambulanz vorgestellt. Als wir uns einen

Nachfolgetermin geben lassen wollten, habe ich so beiläufig gefragt, ob man hier im Hause auch Botox Behandlungen durchführt. Ja, hieß es, das macht Dr. Schuster. Ob Karin dort einen Termin bekommen könne. Ja, lautete die Antwort. Nächsten Dienstag um 9 Uhr. Wir waren sprachlos.

Von da an bekam sie alle zwei Monate eine Behandlung. Schlagartig wurde der Hals nicht mehr zur Seite gezogen. Dort hatte sie keine Schmerzen mehr.

Allerdings! Es stellten sich weitere schmerzhafte Spastiken an einer Hand und einem Fuß ein. Auch diese wurden teilweise erfolgreich behandelt. Teilweise, weil sie das Maximum dessen, was gespritzt werden konnte, ausgeschöpft hat. Botox ist ein gefährliches Nervengift. Die Dosis macht es. Wie überall.“

„Da haben Sie ja einiges mit gemacht. Das ist ja schlimmer als bei ihrer verstorbenen Lebensgefährtin?“

„Nein! Das mit Gerda war das Schlimmste, was ich in meinem Leben erlebt habe. Karins Leidensweg kommt da nicht dran. Auch wenn ihr Leiden erst jetzt richtig anfängt!“

„Oh Gott! Für heute möchte ich eigentlich nichts mehr hören. Wollen wir hier unterbrechen?“

„Ok. Kommt mir auch gelegen. Machen wir die nächste Woche weiter?“

„In Ordnung. Wir sehen uns!“

„Machen wir.“

## Sitzung 8: Das Komplott

„Hallo Herr Wilm, wie geht es Ihnen heute?“  
Frau Lang empfängt ihn heute wieder an der Praxistür. Als hätte sie auf in gewartet. „Ich muss gestehen, ich habe angefangen, mir Sorgen zu machen. Das, was Sie jetzt alles neu erlebt haben und wenn ich dabei noch daran denke, was Sie alles mit Ihrer Lebensgefährtin Gerda durchmachen mussten? Ich hatte Sie damals schon gefragt, wie Sie das alles durchgestanden haben. Und jetzt scheint ja noch nicht alles berichtet zu sein?“

Wilm schaut seine Therapeutin mit fröhlichem Gesicht an:

„Danke der Nachfrage. Es geht mir gut. Ich habe unterdessen genügend Abstand. Glaube ich wenigstens. Eine gewisse Unsicherheit ist wohl noch in mir, deshalb bin ich ja auch wieder bei Ihnen. Sie müssen sich keine Gedanken machen. Ich trete schon rechtzeitig auf die Notbremse. Obwohl wäre das richtig?“

„Das haben Sie ganz richtig erkannt. Genau deshalb sind Sie hier, damit Sie nicht auf die Notbremse treten müssen. Die Bremse bin ich, ist die Therapie.“

Während sie sprechen, haben sie das Sprechzimmer erreicht. Wilm nimmt gemächlich Platz und beginnt zu erzählen:

„Heute will ich mal nicht mehr über Karins körperliche Gesundheitszustand berichten. Da haben wir noch Zeit genug, und da kommt ja nach einiges auf uns, besser mich zu. Neben den rein körperlichen Problemen hatte Karin auch noch seelische Belastungen. Ich nehme es wenigstens an. Zugegeben hat sie es nie, aber auch nicht geleugnet.“

Es geht um ihr Verhältnis zu ihrer Tochter, zum Verhältnis Mutter zu Tochter. Ein für mich sehr trauriges Kapitel.

Wir waren bei Karins Ex und dessen Frau eingeladen, beide auf einem Campingplatz zu besuchen. Das war irgendwo an der Nordsee, ich glaube bei Husum. Sie wollten dort den Sommer über verbringen. Da Karin an sich noch ein gutes Verhältnis zu ihrem Ex hatte, war ich auch gar nicht dagegen. Obwohl ich keine große Meinung von diesem Menschen hatte. Ich hielt ihn von Grund auf für falsch, unehrlich und hinterhältig. Er war und ist es heute immer noch nur auf seinen eigenen Vorteil bedacht und hat dabei keine Rücksicht auf seine Mitmenschen genommen. In Hessen nennt man das ‚*Hinterfotzig*‘. Seine neue Frau hatte ihn dabei noch übertroffen. Sie hatte eine Ausstrahlung zum ‚*Davonlaufen*‘.

Wir fuhren also früh morgens los und waren dann so gegen 10:00 Uhr auf dem Campingplatz. Das Paar hatte einen kleinen Wohnwagen auf einer recht engen Parzelle. Mit direktem Blick auf den Deich, einem hohen Erdhaufen. Kein Blick auf das Meer und auch

keine andere Aussicht. Nach der emotionslosen Begrüßungszeremonie saßen wir bei einer Tasse Kaffee beisammen.

Wolfgang, Karins geschiedener Mann, begann von einem Vorhaben seiner Tochter zu erzählen. Er kam aber nicht weit, weil seine Frau Margot sofort das Kommando übernommen hat und selbst erzählen wollte. Karins Tochter Yvonne hatte einen Plan, wie sie ihren Ehemann David aus der Firma und aus ihrer Ehe entfernen konnte. David wurde uns als sehr schlechter Mensch geschildert, der seine Frau misshandelte. Das war das erste Mal, dass wir so was in dieser Art erfahren haben.

David ist ein sehr erfolgreicher Unternehmer. Er führt heute ein sehr erfolgreiches Unternehmen aus der Kosmetikbranche. Die Firma generiert gute Umsätze. Yvonne genoss es, im Luxus zu leben. Das Unternehmen ermöglichte ihr dieses Leben. Mit ihrem Mann kam sie allerdings nicht zurecht und im Falle einer

Scheidung wäre es mit dem Luxus vorbei gewesen. Ich muss vorwegnehmen, ich habe vor einiger Zeit Gelegenheit gehabt, David kennenzulernen. Alles gelogen, was Tochter, Vater und vor allem dessen Frau von sich gaben. Alles Berechnung und Geldgier.

Aus mir nicht bekannten Gründen hat David in seine Firma seinerzeit eine Konstruktion gewählt, in der er etwas weniger in der Öffentlichkeit auftrat. Er war aber der alleinige Gesellschafter einer GmbH. Seine Frau hat er als Geschäftsführerin mit eingeschränkter Prokura eingesetzt. Intern hat er sehr wohl die Firma geführt und hat auch mit wichtigen Kunden direkt gesprochen. Das Unternehmen ist international aufgestellt und hat sehr viele Kunden in Nord- und Südamerika, ebenso in Asien. Dort spielten die Gründe, warum er sich in Deutschland bedeckt hielt, keine Rolle. Heute ist er wieder alleiniger geschäftsführender Gesellschafter. Es ist wohl nicht mehr notwendig, sich aus der ersten Reihe zurück-

zuziehen. Das hat Yvonne wohl geahnt. Sie wurde als Frühstücksdirektorin nicht mehr benötigt. Und da hatte sie eine Idee, wie sie ihren Mann ausbieten konnte, um die vollständige Kontrolle über das Unternehmen zu erhalten, vor allem auf das Vermögen der Firma.

Sie nannten es Mahnbescheid. Es war ein Gerichtsbeschluss, der es David verbot, die Firmenräume und die Wohnung zu betreten, und zwar auf Dauer. Diese Bescheide, es waren mehrere, hat Yvonne als Geschäftsführerin beantragt. Sie wollte dann einige Tage später beginnen, den Briefträger abzufassen, um die mit Zustellungsurkunde adressierten Bescheide abzufangen. Als Ehefrau von David! Der Briefträger kannte die Familie und hatte keinen Grund anzunehmen, dass Yvonne ihrem Ehemann die Post nicht weitergeben würde. Das hat sie aber nicht. Sie hat die Post vorsätzlich unterschlagen. Die Absicht: Abwarten, bis die Widerspruchsfrist abgelaufen ist und die Bescheide damit vollstreckbar werden

und man den Gerichtsvollzieher hinzuziehen kann.“

„Das ist aber fies!“

„Das ist nicht fies. Das ist kriminell und ausgesprochen dumm, dummer, am dümmsten! Dafür konnte sie bestraft werden. Normalerweise. Man darf keine amtlichen Dokumente, die über Zustellungsurkunde zugestellt werden, dem Empfänger verweigern, unterschlagen.

Als ich das erfuhr, habe ich die Erzähler sofort darüber informiert, dass dies eine Straftat ist. Im Übrigen würde die Unterschlagung nichts bewirken. David würde zwar im ersten Moment erfolgreich am Betreten von Wohnung und Firma gehindert, aber nur vorübergehend. Er wird sofort erklären, dass er die Bescheide nicht erhalten hat. Er hat den Empfang nicht quittiert und kann daraufhin die Wiedereinsetzungen in den vorherigen Stand erfolgreich beantragen. Danach kann er Widerspruch ein-

legen. Dann würde das ganze Konstrukt in sich zusammenfallen.“

„Ist das so? Ich kenn mich in solchen Dingen nicht aus.“

„Es ist so. Wolfgang und seine Sprecherin waren aber von der Genialität dieses Plans so überzeugt, dass sie meinen Einwand ignorierten bzw. für Spinnerei hielten. Obwohl sie nicht anwesend war, bin ich davon überzeugt, dass Yvonne genau so dachte wie ihr Vater nebst seiner Chefin Margot. Wer diesen Plan ausgeheckt hat, weiß ich bis heute nicht. Auf die Frage, warum man das Ganze veranstalten wollte, erklärten sie mir, David wolle die Firma in die Insolvenz bringen und er wäre auch seiner Frau gegenüber gewalttätig geworden. Ich fragte, ob sie das auch alles beweisen könnten. David soll Yvonne gewürgt haben, und zwar so schlimm, dass sie ins Krankenhaus musste. Ich antwortete mit einer weiteren Frage, ob man sofort einen Gerichtsmediziner hinzugezogen habe, um Anzeige gegen ihren

Mann stellen zu können. Das habe man nicht gemacht, das Krankenhaus habe die Tochter ja behandelt. Die Verletzung wäre auch nicht so schlimm gewesen, sodass man sie nicht einweisen musste und sie wieder nach Hause konnte. Ich habe daraufhin aufmerksam gemacht, dass dies ein großer Fehler war, Polizei und Gerichtsmedizin nicht hinzuzuziehen. Man hätte nicht auf die Beweissicherung verzichten dürfen. Wenn das so war, hätte man DNA-Spuren von David am Hals feststellen können. Das Ganze war erlogen und erstunken. Auf meine Frage, wie man die Absicht Davids, die Firma wider die Wand zu fahren, beweisen kann, bekam ich keine Antwort. Es konnte nicht nachgewiesen werden. Der Firma ging es zwar zu dieser Zeit nicht gut, aber die Gründe dafür lagen in der katastrophalen Geschäftsführung durch Yvonne, die sich zusätzlich kräftig an Firmenkonten immer mit fünfstelligen Beträgen bediente. Wie David das nicht mitbekommen hat, weiß ich allerdings

auch nicht. Das spielt aber für den Vorgang keine Rolle.

Wir hatten dann noch kurze Zeit andere Themen und sind dann ziemlich sprachlos nach Hause gefahren. Zu dieser Zeit glaubten wir der Darstellung noch, dass Yvannes Mann ein schlimmer Mensch sei. Wir hatten auch keine Veranlassung, den Erzählungen dieses verschworenen Kollektivs zu Misstrauen. Karin hatte David allerdings anders kennengelernt. Ich selbst hab mich mit der Beurteilung zurückgehalten. Ich kannte David auch nicht. Die geplante kriminelle Machenschaft hat mich jedoch schon stutzig gemacht.“

„Berichten Sie noch, wie das weiterging?“

„Allerdings! Da kommt noch einiges! DA fällt mir gerade noch etwas ein! Als wir nach Rust zur Veranstaltung ‚*Immer Wieder Sonntags*‘

gefahren sind, haben wir bei Karins Tochter auf dem Hinweg angehalten. Wir hatten uns frech einfach eingeladen mit dem Argument, wir wollten ihrem Enkel noch nachträglich ein Geschenk zu seinem Geburtstag vorbeibringen. Da konnte Yvonne nichts dagegen hervorbringen. Wir spürten eine etwas angespannte Stimmung bei unserem Besuch, für die wir so keinen rechten Grund ausmachen konnten. Das David nicht zu Hause war hat uns nicht gewundert. Wir nahmen an, dass er irgendwelche auswärtigen Termine wahrnahm, vielleicht nicht in Deutschland war. Eli hat sich sehr über sein Geschenk, ein Mikroskop gefreut. Er hat sofort damit begonnen alles Mögliche zu untersuchen. Als wir uns dann aus der eigenartig gespannten Stimmung verabschiedeten, hörten wir, wie Eli ganz begeistert mit seinem Vater telefonierte. Die Begeisterung des Kindes wird später noch von Bedeutung sein. Ich glaube Karin hatte versucht von ihrer Tochter etwas zu erfahren, wie

es ihr ging, ob alles in Ordnung sei. Sie bekam aber keine Antwort. Und so sind wir zu unserem Auto. Ich hatte gerade den Motor gestartet als Yvonne noch einmal hastig aus dem Haus auf uns zu gerannt kam. Karin öffnete das Fenster und Yvonne sprach mit zittriger Stimme: *„Wenn du glaubst ich hätte ein schönes Leben, dann irrst du. Mein Mann ist ein Teufel“*. Sprachs und verschwand so schnell wie sie gekommen war.

Ich schaltete den Motor wieder aus. Wir schauten uns sprachlos an: *Was war denn das? Was wollte sie denn damit sagen?* Das wollten wir genauer wissen und sind ausgestiegen und zurück zum Haus. Ich klingelte, keine Reaktion. Ich klopfte heftig. Wieder keine Reaktion. Beide sprachen wir fast gleichzeitig aus: *Die will nicht mit uns sprechen. Was soll das?“*

Frau Lang schüttelte den Kopf: „Das kann ich auch nicht nachvollziehen. Was sollte ihre Mutter mit einer solchen Information machen. Sich sorgen?“

„Das ist ihr auch gelungen! Ich hatte große Mühe, meine Frau in dieser Situation zu beruhigen. Wir waren mit positiver Stimmung in unseren Urlaub aufgebrochen. Und dann so was. Karin hat sich aber relativ schnell wieder beruhigt. Sie war von ihrer Tochter nichts anderes gewohnt. Das habe ich nach und nach herausgefunden. Und so fuhren wir weiter. Wir besuchten noch ihren Cousin in Ludwigshafen, bevor wir uns nach einer Übernachtung in einem schicken Sterne-Hotel in Richtung Rust zur Sonntagsveranstaltung auf den Weg machten. Es ist uns tatsächlich gelungen, den Vorfall vorerst einmal auszublenden und uns die Stimmung nicht *versauen* zu lassen.“

„Das war auch das Beste, was Sie machen konnten. Der Vorfall gibt mir doch zu denken und ich ahne, was da jetzt noch alles kommen kann. Hab *‘ich recht oder hab ‘ich recht?’*“

„Sie haben recht! Ich werde jetzt von dem seelischen Leid berichten, das meiner Frau widerfuhr. Vielleicht bekomme ich es nicht

immer in der richtigen zeitlichen Abfolge hin. Das spielt aber keine Rolle. Glaube ich?“

„Das denke ich auch. Fangen Sie einfach mal an. Ich melde mich, wenn ich etwas nicht verstehe, weil mir der Gesamtkomplex noch nicht so geläufig ist. Wenn wir durch sind, kenne ich Ihr Leben vielleicht besser als sie selbst, aus psychologischer Sicht.“

„Der Urlaub hat uns gutgetan. Wir wollten das auch einmal wiederholen. Aber die Ereignisse, die dann folgten, haben das verhindert. Zu Hause ging alles seinen gewohnten Gang. Ohne dass ich es merkte, habe ich immer mehr Aufgaben aus dem Haushalt, letztlich aus unserem gesamten Zusammenleben übernommen. So habe ich z. B. in Bad Soden mit dem Malen begonnen. Besser gesagt etwas wieder aufgegriffen, was ich ca. 60 Jahre früher abgebrochen habe, weil brotlose Kunst. Originalton, mein Vater. Ich habe es bis jetzt weitergeführt, allerdings werde ich mich jetzt

einmal entscheiden müssen, das ein oder andere Gemälde zu verkaufen.

Zurück zum Thema.

Ich hatte dann versucht, Yvonne wiederholt direkt anzusprechen, um Sie von ihrem wahnwitzigen Plan abzubringen. Ich hatte ihr bis dahin geglaubt, dass sie von ihrem Mann misshandelt und terrorisiert wurde. Auch wenn ich unbewusst schon spürte, dass da was nicht stimmen konnte. Heute weiß ich, dass David zwar ein knallharter Geschäftsmann mit großem Talent zum Geld verdienen ist, aber im Grunde ein noch größerer Familienmensch. Familie ist ihm heilig. Vielleicht kommt das aus seiner Religion. Er ist ein gläubiger Jude. Er steht zu seinem Glauben und trägt in aller Öffentlichkeit seine Kippa. Das finde ich mutig, denn jeder kann die Kopfbedeckung sehen. Gerade in der heutigen Zeit macht sich Antisemitismus leider wieder breit.

Da Yvonne mit mir nicht telefonieren wollte, habe ich ihr meine Bedenken über WhatsApp mitgeteilt. Sie selbst hat nicht geantwortet. Ich habe dann auf Umwegen über die Frau ihres Vaters mitbekommen, dass sie meine Einwände nicht akzeptiert hat. Sie war von der Genialität ihres Planes dermaßen überzeugt, dass sie keine Kritik daran duldet. Irgendwann hat sie mir dann doch einmal per WhatsApp mitgeteilt, dass ich mich nicht einmischen solle. Das wäre ganz allein ihr Ding. Karin hatte verstanden, dass Yvonne Gefahr lief, eine Straftat zu begehen, die auch mit Gefängnis bewehrt ist. Aus diesem Grund habe ich nicht aufgehört zu mahnen. Darauf hat sie mich bei dem Messengerdienst geblockt. D. h. meine Nachrichten wurden nicht mehr an sie weitergeleitet.

Ich hatte in der Hoffnung, doch noch was bewirken zu können, mich an Margot, der Frau Yvonnens Vaters gewandt. Sie hatte in dieser Ehe die Hosen an und Wolfgang konnte nur

ergänzend ‚Plums‘ sagen. Es half nichts. Im Gegenteil, wir bekamen über das Wölfchen einen USB-Stick zugeschickt, in dem äußerst sensible Firmendaten enthalten waren. Ich habe mir alle Dateien angesehen und dabei gelernt, dass die Firma tatsächlich kurz vor der Insolvenz stand. Aus Kontoauszügen konnte ich sehen, dass Yvonne mehrmals fünfstelligen Beträge BAR vom Firmenkonto abgehoben hat. Ohne Angabe eines Verwendungszwecks. Was ich aus der begrenzten Anzahl Positionen dieses Quartalskontoauszugs addieren konnte, mehr als 200.000 Euro. Eine Privatentnahme. So wird das Finanzamt dies in der Buchhaltung bewerten.“

„Da wird sie aber Einkommenssteuer bezahlen müssen!“

„Selbstverständlich! Das Finanzamt hat das unterdessen auch schon entdeckt und seinen Anteil gefordert. Das kann sie nicht bezahlen. Und das mögen die gar nicht gerne. Zwischenzeitlich haben sie Ermittlungen aufge-

nommen und es gibt bereits eine Anzeige wegen Steuerhinterziehung. Der Staatsanwalt ist bereits aktiv!

Weiter beim eigentlichen Thema. Es kam dann, wie es kommen musste. Wir bekamen einen Anruf von Margot, dass jetzt der Tag der Tage ansteht. Yvonne wusste den Tag, an dem die Gelben Briefe zugestellt werden. Sie wusste, dass ihr Mann an diesem Tag auswärts war und hat das irgendwie so gedreht, dass die Bescheide just an diesem Tag zugestellt wurden. Von der Planung und der Strategie her war das schon eine beachtliche Leistung. Angeblich hat sie an diesem Vormittag stundenlang das Auto gewaschen, damit sie den Briefträger auf keinen Fall verpasst und sie die Post in Empfang nehmen konnte. Das hat funktioniert. Wir bekamen sofort durch Margot die Vollzugsmeldung. Ich hatte noch einmal versucht, der Sippschaft nahezu legen, den Vorgang abzurechnen. Es war die letzte Gelegen-

heit. Ich hätte es mir ersparen können. Das Schicksal nahm seinen Lauf.

Es hätte mir gleichgültig sein können, aber ich sah, dass Karin sich große Sorgen um ihre Tochter machte. So sind Mütter in der Regel.

Jetzt musste Yvonne nur noch die Frist abwarten, in der David Widerspruch hätte einlegen können. Da er die Bescheide nicht erhalten hatte, wurden sie nach Fristablauf rechtskräftig und der Gerichtsvollzieher konnte mit dem Vollzug beauftragt werden.

Margot und ihre Hilfskraft Wölflein haben dann in Absprache mit Yvonne ein Datum festgelegt, an dem die Vollstreckung stattfinden sollte. Eli sollte nicht mitbekommen, wie sein Vater von Haus und Hof, seiner Firma und seiner Wohnung vertrieben werden sollte. Man nutzte die Ferien. Alles von langer Hand vorbereitet. Margot nebst Gefolgschaft reiste einen Tag vorher an, um am darauffolgenden

mit dem Enkel ein längerer Ausflug zu machen.

Die Verweigerung des Zutritts zu Wohnung und Firma musste Yvonne im ersten Schritt selbst vollziehen. Dazu hat sie einen Sicherheitsdienst engagiert, der sie beschützen sollte, falls David ausrasten würde. Ob er das dann tat, weiß ich nicht. Verstehen hätte ich das können. Ich hätte mir das auch nicht gefallen lassen. Da gehen einem schon die Emotionen durch. Und so war es dann auch. David wurde mit Gewalt daran gehindert, das Gebäude zu betreten. Laut Margot durfte er sich noch nicht einmal ein paar Unterhosen mitnehmen.

Am nächsten Tag kam dann David ebenfalls in Begleitung einer Security, um sich Zugang zur Firma zu verschaffen. Man hatte damit gerechnet und sicherheitshalber einen Rechtsanwalt und den Gerichtsvollzieher vor Ort. Beide Juristen machten David klar, dass die Maßnahme rechtens sei und er somit für den

Augenblick keine Chance hatte, seine Firma zu betreten. So musste er fürs erste unverrichteter Dinge wieder abziehen.“

„Und dann?“ Frau Lang schien sichtbar erschüttert ob dieser Dreistigkeit.

„Es folgte dann genau das, was ich der Bande vorhergesagt hatte. Wenige Tage später kam David, wieder in Begleitung seiner Beschützer und legte einen Eilbeschluss des Gerichtes vor, in dem er erfolgreich die Wiedereinsetzung in den vorherigen Stand beantrag hatte und Recht bekam. Fortan herrschte Krieg im Hause des Herrn. Und der Herr ist David. Er entband seine nach deutschem Recht noch ehelich verbundene Frau von den Pflichten einer Geschäftsführerin, beendete die Procura und sperrte alle Geschäftskonten gegen den Zugriff durch Yvonne. Die Wohnung ließ er durch einen Maurer in zwei Bereiche teilen, die gegenseitig keinen Zugang hatten. Den Computer, der in der Wohnung stand wurde entfernt. Für seinen Sohn war das eine Kata-

strophe. Er war und ist ein leidenschaftlicher Anhänger von Computerspielen. Nicht dass er dies seinem Sohn verwehren wollte, aber von diesem Gerät hatte Yvonne vollen Zugriff auf alle Daten und Konten der Firma. Verständlicherweise musste er hier Einhalt gebieten.

Ich aber war in den Augen der Sippschaft des Verbrechens schuldig alles vorher gesagt zu haben. Ab sofort sprach Eli von seinem Vater nur noch von ‚*dem Arschloch*‘ und ich war ‚*der Idiot*‘. Den wahren Sachverhalt haben Mutter und Großvater dem Kind bis heute nicht erklärt. Stattdessen hat sie dem Kind erklärt, der böse Papa habe der Mama die Firma gestohlen und würde die beiden jetzt auf die Straße setzen. Niemand hat Eli erklärt, dass man Yvonne nichts nehmen, stehlen konnte, was ihr nie gehört hat. Sie war nur Geschäftsführerin mit eingeschränkter Prokura. Ihr gehörten keine Anteile an der GmbH. Unter den Dateien die Wolfgang uns zugespielt hat befand sich auch ein Entwurf eines Vertrages in

dem David sich verpflichtet hätte Yvonne von allen finanziellen Verpflichtungen gegenüber der GmbH, die Unterschlagungen eingeschlossen, freigestellt hätte. Das hat sie abgelehnt und der Vertrag kam nicht zustande. Heute hat sie ca. 7 Millionen Schulden, das Finanzamt ist dabei noch nicht berücksichtigt.“

„Aua!“

„Ja! Sie hätte mal auf mich hören sollen! Dann wäre es ihr heute bessergegangen. David hat kein Interesse daran, dass sein Sohn bei einer vorbestraften Mutter lebt, die von Hass zerfressen ist.

Stattdessen bin ich der Idiot. So titulierte mich Eli am Telefon, wenn er mit seiner Oma sprach, und gezwungen wurde ihr von der Schule zu erzählen.“

„Wieso gezwungen?“

„Karin hatte immer wieder den Wunsch, mit ihrer Tochter zu reden, zu erfahren wie es ihr geht. Das machen Mütter meistens. Meine war so. Kaum hatte Yvonne die Stimme ihrer Mutter am Telefon erkannt, rief sie ihren Sohn und der musste dann mit Oma reden. Das Kind mochte seine Oma, aber er hätte viel lieber am Computer weiter gedattelt, also gespielt.

Mit dem Titel Idiot bin ich noch gut weggekommen. Von seinem Vater hat er nur vom Arschloch geredet.

Yvonne instrumentalisiert ihren Sohn als Waffe gegen David. Beide Eltern haben das gemeinsame Sorgerecht, aber Yvonne verhindert seit mehreren Jahren den Kontakt zwischen Vater und Sohn. David wird nicht müde zu hoffen, dass sich Situationen ergeben, in denen Eli aus dem Einflussbereich seiner Mutter und deren Vater kommt. In diesem Fall würde Eli in seiner Schule das Internat besuchen können. Er nimmt in diesen Situationen und Verhältnissen seelischen Schaden. Das wird

Einfluss auf seine Entwicklung und Verhalten als Erwachsener haben, denk ich?“

„Da haben sie recht. Das kann schlimm werden. Hat David keine Möglichkeit hier steuernd einzugreifen?“

„Nein. So gut wie nicht. Da schlägt immer wieder das sogenannte Kindeswohl zu. Das Jugendamt will verhindern, dass das Kind, der unterdessen ein Jugendlicher ist, nicht in einen von seiner Mutter durch Hass geprägten Zwiespalt gerät. David, *dem Arschloch*, bleibt nur, dafür die Mittel bereitzustellen, dass sein Sohn die extrem teure Privatschule weiter besuchen kann.“

„Das ist aber sehr nobel von Herrn David!“

„Das könne Sie laut sagen. Ich bin nicht sicher, ob ich in einer vergleichbaren Situation nicht ganz anders handeln würde.“

„Wie anders?“

„Ich würde jegliche Unterstützung einschließlich des Schulgelds einstellen. Ich würde mich auf das absolute Mindestmaß beschränken. Es gibt in Köln auch gute Schulen, auch Gymnasien, wenn das für Eli die richtige Schulform wäre. Er lernt so jetzt ein Verhalten, das ihn vielleicht zu einem wenig empathischen Menschen machen könnte. Dann wird er einsam werden. David hat insoweit schon Vorsorge getroffen, dass seinen Sohn über kein Erbe verfügen kann, auf das Yvonne Einfluss haben könnte. Eli wird wohl über eine Stiftung in dem Mase unterstützt werden die sinnvoll ist. Er selbst bekommt alle Förderung, die für seine individuelle Veranlagungen sinnvoll ist. Und was das ist, bestimmt eine neutrale Stiftungsleitung und nicht Yvonne. Mehr kann David im Augenblick nicht tun. Vielleicht wird Yvonne ja wegen Steuerhinterziehung im Gefängnis landen. Das wäre für ihren Sohn ein Imageschaden. Sowas bleibt nicht verborgen. Bei den Summen, um die es dabei geht.

Ich kenne ja nur die Spitze des Eisbergs. Positiv wäre, dass der Junge aus der Schusslinie kommt. David will eigentlich nur, hin und wieder Kontakt zu seinem Sohn halten. Etwas was auch bei getrenntlebenden Eltern durchaus möglich ist, wenn beide das Wohl ihres Kindes im Sinn haben. Nicht das Kindeswohl, wie das Jugendamt es definiert. Die scheinen mir manchmal doch überfordert.

Irgend wann wird dann der junge Erwachsene vielleicht zu der Erkenntnis kommen, dass seine Mutter ihm einen wesentlichen Teil seiner Entwicklung gestohlen hat. Sicher ist das nicht. Wir wissen nicht, wie weit er schon manipuliert, umgedreht ist und er noch anerzogene Verhaltensweisen ändern können.“

„Ich kenn nun zu wenig von Davids Sohn, aber ganz sind die von Ihnen geäußerten Möglichkeiten nicht aus der Welt.

Was hat Ihrer Frau von alledem mitbekommen?“

„Es klingt hart, aber sie ist glücklicherweise vorher gestorben. Das ganze Ausmaß hat sie nicht mehr mitbekommen. Der seelische Stress aus ihrer Krankheit und der Lebenssituation ihrer Tochter hat sie erstarren lassen. Sie hat sich gewehrt das an sich heranzulassen.

Yvonne hat durch ihr Verhalten in Bezug auf Eli vielleicht die Schlacht gewonnen, den Krieg aber hat sie schon viel früher verloren. Wenn die Scheidung durch ist, wird der Zugewinnsausgleich sehr mager ausfallen. Zum Zeitpunkt der Trennung von Tisch und Bett stand die Firma kurz vor der Insolvenz. Da gab es kein Firmenvermögen das ausgeglichen, und verteilt werden könnte. Sie hat den Krieg verloren, in David hat sie sich den falschen Gegner ausgesucht. Sie hat sich und ihre Möglichkeiten maßlos überschätzt.

Aber unter ihrer Rache hat David bis heute zu leiden. Keinen Umgang mit seinem Sohn. Das wäre ihm als Vater so wichtig. Damit trifft sie David ins Herz. Er könnte das Besuchsrecht zwar erzwingen, die rechtlichen Möglichkeiten hat er dazu. Aber das Kind ist so gegen seinen Vater eingestellt, instrumentalisiert, dass dies nichts bringt. Im Zweifelsfall würde das Jugendamt den Umgang verhindern, weil das Kindeswohl in Gefahr ist. Er spricht von seinem Vater nur vom Arschloch. Das muss erst einmal aufhören. Dazu wird Yvonne aber nicht bereit sein. Es ist traurig, das mit anzusehen. Eli war ein absoluter Fan seines Vaters. Er war stolz, von dieser Familie abzustammen. Sein Zimmer nannte er sein kleines Israel. Er war stolz, Jude zu sein. Er ist sich aber der Tragweite seines Stolzes nicht bewusst. Ob er heute noch so denkt, kann bezweifelt werden. Seine Mutter unterstützt ihn sicherlich nicht.

Hätte ich damals schon gewusst, dass David nicht der Tyrann ist, als der er uns vorgestellt wurde, hätte ich von Anfang an ganz anders gehandelt. Ob ich mehr erreicht hätte, weiß ich allerdings nicht. Ich hätte mich aber schon früher mit David verbünden können. Nicht nur er leidet darunter, auch Karin war todunglücklich über das Verhältnis zu ihrer Tochter. Dass ‚*todunglücklich*‘ eine tatsächliche Bedeutung bekommen hat, war mir nicht bewusst. Auf jeden Fall hätte ich hier für ihr Seelenheil eingreifen können.“

„Für heute sollten wir unterbrechen. Das war wieder mal etwas viel. Ich muss gestehen, dass ich erschüttert bin. Ich muss immer wieder erkennen, dass es Abgründe in Beziehungen und Verantwortung von Eltern gegenüber ihren Kindern gibt, die man sich nicht vorstellen mag. Aber es gibt sie. Das ist die Schattenseite meines Berufs.“

Lassen Sie den Tag ruhig ausklingen. Trinken Sie hier noch etwas, Sie müssen sich ja einen trockenen Hals geredet haben.“

„Danke!“ Wilm nimmt einen großen Schluck Wasser, setzt ab und wiederholt es noch mal.

„Ich mach mich dann mal vom Acker. Danke dass sie so brav zugehört haben.“

„Nichts für ungut, es war auch irgendwie spannend.“

Mit diesen Worten haben sie die Praxistür erreicht.

## Sitzung 9: Die langsame Abwärtsentwicklung

Wilm denkt darüber nach, wie die nächsten Sitzungen gestaltet werden könnten. Wenn er bis jetzt nicht sehr viel Positives hatte berichten können, werden jetzt diese Elemente immer seltener. Diese Gedanken schwirren durch seinen Kopf. Als er die Praxistür erreicht, ist er noch nicht schlüssig, was er sagen soll.

Nach dem üblichen Begrüßungzeremoniell beginnt er direkt:

„Ich habe die ganze Zeit auf dem Weg hierher darüber nachgedacht, was wir jetzt besprechen sollen. Es gibt eigentlich nur ein Thema für heute. Der langsame Verfall meiner Frau. Das war ein Abwärtstrend, der mit ihrem Tod endete.“

„Ich weiß. Wir mussten irgendwann an diesen Punkt kommen. Fangen Sie einfach an zu erzählen, was Ihnen gerade in den Sinn kommt. Es muss nicht in einer zeitlichen Ordnung

sein, kann auch unstrukturiert sein. Wir bringen das dann gemeinsam zusammen.“

„Dann fangen wir mal so wie vorgeschlagen an. Ich glaube, das Verhältnis zwischen Mutter und Tochter hat Karin doch sehr belastet. Auch wenn sie immer so getan hat, als wäre sie daran gewöhnt und es würde ihr nicht ausmachen. Das habe ich ihr nie so richtig glauben können. Ich habe aber bemerkt, dass sie darüber nicht reden wollte und so habe ich mich zurückgehalten und habe versucht, alle Situationen zu vermeiden, die einen Bezug zu ihrer Tochter hatten. Das ging aber nur begrenzt. Von den Ereignissen nach der missglückten Vertreibung hat sie zwangsläufig Kenntnis erhalten. Zum einen wollte sie wissen, wie es mit ihrer Tochter weiter ging, zum andern wurde Margot, Wolfgangs Frau nicht müde, Karin immer mit den neusten Informationen zu versorgen. Ich bin schon fast davon überzeugt, dass sie das aus Boshaftigkeit, vielleicht Rachsucht gemacht hat. Was sie allerdings dazu veranlasst hat, ist mir unklar. Karin hat sich Margot gegenüber immer loyal verhalten. Wolfgang ist ein unangenehmer

Mensch, der seine Frau oft schlecht behandelt hat. So hat er seine Frau kurze Zeit, nachdem wir die beiden auf dem Campingplatz besucht haben nach einem Streit, ohne Geld und Handy in ihrem Wohnwagen sitzen gelassen und ist nach Hause gefahren. Erst 14 Tage später ist er wieder erschienen. In ihrer Not hat sie über das Handy eine Nachbarin bei Karin angerufen und ihre Not geschildert.“

„Das haben Sie eben erfunden?“

„NEIN. Das ist unglaublich. Unglaublich ist aber erst recht Margots Verhalten gegenüber Karin. Meine Frau hat ihr sogar danach ein neues Handy geschenkt, das nur für sie sein sollte, nur für sie, damit sie in der Zukunft immer in der Lage ist, Hilfe zu rufen, wenn dieser Depp sie mal wieder in hilfloser Situation zurücklässt. Kaum hatte er mitbekommen, dass seine Frau über ein eigenes Handy verfügt, das besser als seines ist, hat er es konfisziert und ihr stattdessen ein altes von ihm ausrangiertes gegeben. Manche Frauen sind so was von blöd!“

„Nicht blöd, hörig!“

„Das muss wohl so sein! Ich muss allerdings still sein. In der Ehe mit meiner alkoholkranken Ehefrau ist es mir ähnlich ergangen. Margot hatte noch einen Trumpf, den sie hätte ausspielen können. Sie hatte noch eine höhere Erbschaft zu erwarten und darauf war ihr Mann scharf. Und so lange war er dann immer gnädig. Die dumme Kuh hat sich alles gefallen lassen. Vielleicht hat sie ihren ehelichen Frust dann an Karin ausgelassen. Und Karin war auf Informationen zu ihrer Tochter angewiesen.“

„Die Tochter war doch wohl nach diesem Eklat auf Hilfe von Außen angewiesen. Wäre sie da nicht gut beraten, den Kontakt zu ihrer Mutter aufrechtzuerhalten.“

„Natürlich! Zumal ich ihr ja noch vorher angeboten hatte, sie gegen ihren Mann zu unterstützen. Bei ihr war Unterstützung aber nur in finanzieller Art von Interesse. Das habe ich aber schon früh von mir aus ausgeschlossen. Ihr war mit Geld nicht zu helfen, zumindest

nicht in für uns möglicher Höhe. Ich wurde auch sehr früh über WhatsApp geblockt.

Über Margot haben wir dann erfahren, dass Yvonne nach den Umbaumaßnahmen in der gemeinsamen Wohnung mit David nach Köln in eine Wohnung gezogen ist und dort von Hartz IV gelebt hat. Das hat sie bei einem minimalen Telefongespräch ihrer Mutter vorwurfsvoll vorgeworfen. Was konnte Karin dazu?“

„Nichts!“

„Ja! Völlig aus der Luft geholt. Yvonne hat keine Gelegenheit ausgelassen, ihre Mutter zu quälen.

Ihre neue Wohnung lag nahe bei der Schule, die ihr Sohn Eli besucht. Ich weiß nun nicht, wie groß sie ist. Aber neben ihrem Sohn ist sie mit zwei großen Hunden dort eingezogen. Außerdem sollte die Miete 1.500 Euro betragen. Wie das mit Harz V zusammen passt, muss man mir erklären. Das die das haben durchgehen lassen, versteh ich noch viel we-

niger. Sie kann sich das wohl leisten, sie hat ja genug Geld unterschlagen. Da musste wohl ihr Vater ihr ein falsches Zeugnis ausgestellt haben. Bei der Beantragung des Wohngeldes muss sie die Höhe ihrer Miete angeben haben. Bezuschusst wird aber nicht die tatsächliche Miete, sondern die einer zumutbaren Wohnung. Also deutlich weniger. Einmal sollte sie ein vom Gericht angeordnetes Schriftstück herausgeben. Als sie sich weigerte, hat der Gerichtsvollzieher ein Zwangsgeld von 2.000 Euro erhoben, ersatzweise mehrere Tage Erzwingungshaft. Da hat sie plötzlich das Geld gehabt.

Das alles hat Karin belastet. Da bin ich sicher, auch wenn sie es immer geleugnet hat. Sie war schließlich ihre Tochter und sie war ihr nicht gleichgültig. Ich habe immer wieder erlebt, dass sie ihre Tochter angerufen hat, einfach nur um mit ihr zu sprechen. Aber immer wieder das gleiche Ritual, wenn sie erkannt hatte, dass ihre Mutter am Telefon war. Sie rief sofort ihren Sohn und der arme Kerl musste mit der Oma reden und ihr zum mehr als wiederholten Mal von der Schule erzählen.

Von Freunden konnte er nichts berichten, er hat keine. Ich weiß gar nicht, wie oft ich ihren Vater gefragt habe, was Yvonne gegen ihre Mutter hat. Er behauptete immer, er wisse es nicht. Geglaubt habe ich ihm das nicht.

Ich habe, glaube ich schon erwähnt, dass Yvonne verhindert hat, dass Vater und Sohn eine normale Beziehung zueinander haben. Unverständlich für mich ist, dass das Jugendamt, dies zugelassen hat. David hat meiner Frau eines Tages ein über 100 – seitiges Gutachten einer vom Jugendamt beauftragten Psychologin hat zukommen lassen. Vielleicht ein Hilferuf von David in der Hoffnung, dass die Mutter ihre Tochter dazu bewegen kann, dass sie diesem schändlichen Treiben ein Ende machen kann. Hoffnungslos.

Das Gutachten kommt zu dem Schluss, dass David als Vater für seinen Sohn Eli keinen seelischen Schaden bedeutet. Trotzdem hat die Psychologin empfohlen, dass das ausschließliche Aufenthaltbestimmungsrecht bei der Mutter bleibt und sie damit bis auf kurze Besuche verhindern kann, dass David seinen

Sohn sehen kann. Es wäre für das Kind zu belastend und da ginge das Kindeswohl vor. David hat dann auch auf die kurzen Besuche verzichtet. Die waren nur von Spannung geprägt, und er wollte seinem Sohn die stundenlange Befragung durch seine Mutter ersparen:

Was hat dein Vater gesagt, was hat er dir versprochen als Belohnung und, und, und.

Wenn ich ehrlich sein soll, das hätte ich auch gemacht. Ich hätte aber auch noch viel mehr gemacht. Ich hätte mich beim Unterhalt auf das absolute Minimum beschränkt. Vor allem hätte ich nicht mehr die teure Privatschule finanziert. Es gibt auch gute öffentliche Schulen, in denen Kinder gefördert werden. Ob Eli Fähigkeiten hat, die eine besondere Förderung rechtfertigen, vermag ich nicht zu beurteilen. Was ich mitbekommen habe, liegt sein Interessenschwerpunkt in Computerspielen. Damit hat er sich in seiner Freizeit ausschließlich beschäftigt. Stattdessen lässt der Vater sich von seinem Sohn als Arschloch bezeichnen. Originalton Yvonne.

Auch das hat bei Karin Spuren hinterlassen. Wir haben uns oft darüber unterhalten, wie sich das Kind entwickeln wird. Wird er jemals eine normale Beziehung zu einer Frau aufbauen können. Was passiert, wenn er in der Pubertät feststellt, dass es neben seine Mutter und Margot auch noch andre Frauen gibt. Wird er vielleicht schwul. Das konnte ich mir durch solche Verhältnisse vorstellen, wenn Homosexualität nicht angeboren ist, sondern durch Lebensumstände entsteht.

In Bezug auf Karins Enkel ist die Situation bis zum heutigen Tag verfahren und ungelöst.

Ihre Beziehung zu ihrer Tochter und ihrem Enkel haben wir versucht, in unserem täglichen Leben auszublenden. Wir hatten genug gesundheitliche Probleme bei Karin zu bewältigen.

Ich werde jetzt einige Situationen beschreiben, die im Laufe der Zeit entstanden sind und sich von Jahr zu Jahr, zum Schluss von Monat zu Monat verschlechterten.

Karin hatte unabhängig von den Folgen der Sepsis eine Reihe von orthopädischen Problemen. So machte ihr Knie beim Laufen Geräusche. Sie ist nicht viel gelaufen, aber wenn sie es mal versuchte, dann nur unter Schmerzen. Da sie kein Mensch war, der so leicht aufgeben wollte, hat sie sich entschlossen, sich ein künstliches Knie einsetzen zu lassen. Die Operation war erfolgreich und sie war fortan an dieser Baustelle schmerzfrei. Der Operation schloss sich eine Reha an. Da wir von ihrer Krankenkasse die generelle Zusage hatten, dass ich meine Frau im Krankenhausfall begleiten durfte, haben wir einer solchen Maßnahme zugestimmt. Wenn wir gewusst hätten, was da auf uns zukam, hätten wir darauf verzichtet.

Es ging schon los bei der Ankunft. Als der Pflegedienstleiter meine Frau bei der Aufnahme begutachtete, das ist die richtige Bezeichnung für den Vorgang, lehnte er ihre Aufnahme ab. Als Begründung gab er an, dass Karin so pflegebedürftig sei, dass sie auf eine spezielle Station müsste. Dort wäre aber kein

Platz frei und auf den Normalstationen hätte er nicht das Personal, um den erhöhten Pflegeaufwand leisten zu können. Als ich ihm dann erwiderte, wie es wäre, wenn ich bei ihr im selben Zimmer mit aufgenommen würde? Darauf sagte er, dann könne er sie aufnehmen. Da ich das sowieso vorhatte, sagte ich zu und es war geregelt. Allerdings musste ich eine ordentliche Vorauszahlung für die ersten 14 Tage leisten. Darauf waren wir vorbereitet.

Wir bezogen ein ordentliches Zimmer. Von Karins Bett aus war es nicht weit zu Bad und Toilette, sodass es für sie möglich erschien, den Ort des Geschehens zu Fuß zu erreichen. Damals konnte sie noch so um die 10 Schritte mit meiner Assistenz schaffen. Wir wurden dann in die wichtigsten Dinge eingewiesen und bekamen auch einen Termin am nächsten Morgen für eine Aufnahmeuntersuchung. Warum das noch einmal notwendig war, bleibt das Geheimnis der Klinikleitung. Alle notwendigen Untersuchungsergebnisse lagen in dem Arztbrief vor, den wir von der Klinik nach der Operation mitbekommen hatten. Wahrscheinlich konnte diese Untersuchung

noch zusätzlich abgerechnet werden. Auch ich wurde zumindest befragt im Sinne einer Anamnese. Ich bekam sogar einen Behandlungsplan. Für was eigentlich.

Ein Arzt mit gebrochenem Deutsch nahm die Untersuchung vor. Fürchterlich! Wenn er noch eine gynäkologische Untersuchung hätte durchführen wollen, hätte ich abgebrochen und wir hätten unter Protest die Klinik verlassen. Ich musste mich sehr zusammen nehmen und wenn Karins mahnende Blicke nicht gewesen wären, hätte es eine Explosion gegeben. Von mir!“

„Das mag ich ja kaum glauben. Was kommt da noch?“

„Einiges! Zuerst hatten wir das gar nicht bemerkt. Die Klinik hatte ja im Arztbrief einen umfangreichen Medikamentenplan mitgegeben. Wir sind davon ausgegangen, dass man sich genau daran hält. Sehr überrascht waren wir nach etwas 2 Wochen. Kurz vor der Verlängerung habe ich festgestellt, dass man Karin bei den Schmerzmitteln ohne ihr Einver-

ständnis auf ein Opiat umgestellt hatte, das unter das Betäubungsmittelgesetz fällt. Da war es dann schon zu spät es sofort abzusetzen. Nach dieser Zeit war sie bereits abhängig. Das Ausschleichen wollten wir dann erst wieder zu Hause machen.“

„Das ist ja ungeheuerlich. Haben Sie was dagegen unternommen?“

„Ich hätte. Aber Karin hat mich gebeten, es dabei zu belassen. Das Medikament bekäme ihr ja gut. Obwohl sie mir nicht bestätigen konnte, dass sie einen erkennbaren Vorteil gespürt hatte. Wir hatten ja genug Stress und es war schon in Ordnung, keine neue Baustelle aufzumachen. Frühstück und Mittagessen waren in Ordnung. Abends gab es immer das obligatorische Graubrot mit Aldi-Wurst. Da ich abends nicht gerne Brot esse, habe ich morgens beim Frühstück ordentlich Brötchen in meinem Pullover gebunkert, um sie dann beim Abendessen hervorzuzaubern. Man war neidisch auf mich und nach einiger Zeit sind diverse Brotverweigerer meinem Beispiel gefolgt.

Das war es dann aber schon mit dem Positiven in dieser Rehaklinik. Die Rehamaßnahmen beschränkten sich auf Hocker-Gymnastik, TENS-Gerät. Einmal am Tag kam ein Physiotherapeut und ist mit Karin 5 Minuten den Gang rauf und 5 Minuten wieder zurückgelaufen. Das war es. Dafür mussten wir nicht drei Wochen in eine Rehaklinik. Heute im Nachhinein glaube ich, die Leute dort dachten, dass es bei Karin keinen Sinn mehr macht, groß Therapien anzuwenden. Heute kann ich es schon verstehen. Aber dann hätte man ehrlich sein müssen und sie als nicht Reha fähig, wieder nach Hause schicken müssen. Vielleicht etwas schonungsvoll mitgeteilt. So hat man nur die Krankenkasse geschädigt. Heute würde ich anders reagieren. Vielleicht auch nicht, denn ich wüsste nicht, wie man das einem so kranken Menschen wie Karin es war, das beibringen kann. Wir fuhren so wieder zurück, wie wir gekommen waren.

Karin war erkennbar für den Rest ihres Lebens auf den Rollstuhl angewiesen. Sie konnte

keine längeren Strecken laufen. Das lag nicht am Parkinson, sondern an den Folgen der überlebten Sepsis. Davon bin ich überzeugt. Kein Arzt konnte oder wollte uns über die Ursachen der Verschlechterung aufklären. Es war immer mit großem Aufwand verbunden, mit dem Auto wegzufahren. Da sie sich kaum längere Zeit auf den Beinen halten konnte, war es für mich immer mit viel Kraftanstrengung verbunden, sie in das Auto zu setzen. Bei Gerda hatten wir das Auto mit einem Dreh/Schwenksitz ausstatten lassen. Dabei wurde der Sitz um 90 Grad gedreht und etwas nach vorne gezogen. Der Rollstuhl kann dann parallel zum Sitz positioniert werden und der Patient dann mit geringerem Aufwand auf den Sitz gehoben werden. Danach wird der Sitz wieder 90 Grad in die Ursprungsstellung gebracht, nachdem er zuvor zurückgeschoben wurde. Daran habe ich mich erinnert und wir haben das gleiche dann in mein Auto einbauen lassen. Hier war es aber nicht ganz so einfach. Wir hatten einen SUV, der vom Einstieg höher war. Deshalb musste der Sitz nach seine 90 Graddrehung abgesenkt werden. Das ging dann aber nur noch elektrisch, der gesamte

Vorgang. Das war schon eine Erleichterung. Die allerdings 12.000 Euro gekostet hat. Zusätzlich habe ich mir ein anderes Verfahren für den Transfer auf den Beifahrersitz einfallen lassen. Der Rollstuhl wurde in einem Winkel von 90 Grad zum herabgelassenen Sitz gestellt. Ich habe dann Karin angehoben und auf eine vor den Sitz platzierte Drehscheibe gestellt und dann zum Sitz gedreht. Ich musste sie dann nur noch absetzen und mit dem Autositz elektrisch ins Auto fahren lassen. Das war eine erhebliche Erleichterung. Es gab leider keinen Zuschuss der Krankenkasse. Es war ja eine Erleichterung für mich, nicht für den versicherten Patienten.

Das alles war praktizierter Alltag.

Die Serie der Krankenhausaufenthalte war aber noch lange nicht zu Ende.“

„Wie bitte? Das hat doch bis hier schon gereicht.“

„Mit Nichten. Sie hatte ja noch Hüften, die zwar nicht intakt, aber noch nicht operiert waren. Eine Seite bereitete ihr irgendwann solche Beschwerden, dass eine OP nicht mehr vermieden werden konnte.“

„Warum, wenn sie eh nicht laufen konnte?“

„Die Probleme, die zur Entscheidung führten, traten im Liegen auf. Sie musste dazu nicht laufen. Wieder waren wir gemeinsam im selben Krankenhaus. Als wir diesmal den Gang entlangliefen, kam uns die Putzfrau entgegen und rief erstaunt ‚*Sie schon wieder*‘. Ja, man kannte uns selbst bei den Putzkolonen. Wir nahem es leicht und lachten gemeinsam mit der Dame. Auch dieser Krankenhausaufenthalt verlief problemlos. Auf eine Reha haben wir dieses Mal verzichtet.

Karin baute immer mehr ab. Ihre Neurologin war der Ansicht, dass Karins Parkinsonstatus stationär überprüft werden sollte. Insbesondere sollte die Medikamentengabe überprüft und angepasst werden. Das geht ambulant nicht. Mit Einverständnis der Ärztin haben wir uns

wieder an die Gertruden Klinik gewandt. Wir bekamen auch zeitnah einen Termin. Ich war wieder dabei. Diesmal wichtiger den je.

Wenn ich heute Fotografien aus dieser Zeit sehe, fällt mir der Verfall meiner Frau in der zeitlichen Folge weniger Monate auf. Damals habe ich das nicht gesehen.“

„Sie wollten das nicht sehen und so hat ihr Gehirn Sie auf diese Weise geschützt. Das ist ein bekanntes Phänomen.“

„Sie war immer häufiger müde, den Tag über. Sie ist, so sah ich das damals, nicht eingeschlafen, sie wurde immer wieder kurzzeitig ohnmächtig. Das habe ich weder gesehen noch gewusst. Gewusst, wie ich das hätte erkennen können.

Den Termin in der Gertruden-Klinik haben wir wahrgenommen. Wir hatten angenehme Erinnerungen an den ersten Aufenthalt. Die Notwendigkeit einer Quarantäne bestand zwar weiterhin, hat aber nicht gestört: es war die Coronazeit. Der Speisesaal war gesperrt und

die persönlichen Kontakte sollten auf freiwilliger Basis auf ein Minimum beschränkt werden. Es waren vorwiegend ältere Patienten in der Klinik und die waren schon im Eigeninteresse daran interessiert, dass es zu keiner Ansteckung kam. Zusätzlich ließ Karin Gesundheitszustand es nicht zu, sich im Hause zu bewegen, sodass die Therapeuten uns auf dem Zimmer aufsuchten. Karin hatte nun immer öfter Schlafattacken. Meinte ich. Heute weiß ich, dass dies kurzzeitige Ohnmachten waren. Im Rahmen der Visiten hat die Stationsärztin ein EKG angeordnet, nachdem sie von der häufigen Müdigkeit erfahren hat. Sie verließ das Zimmer, um ein mobiles Gerät zu holen. Karin wollte die Zeit nutzen, um kurz die Toilette aufzusuchen. Ich half ihr in die Toilette und hab dann diesen Raum verlassen und im Zimmer gewartet. Nach einiger Zeit wurde ich unruhig, weil Karin noch keinen Vollzug gemeldet hatte. Sie konnte die Toilette nicht allein verlassen und war auf meine Hilfe angewiesen. Ich betrat den kleinen Raum und fand meine Frau zusammen gesunken auf der Toilettenschüssel sitzen. Sie war ohnmächtig, das habe ich dann auch gesehen. Gespenstig war

ihr Gesichtsausdruck. Sie hatte ein Lächeln um den Mund. Ich habe das Bild immer noch vor Augen. Ich werde es nicht los. Damals hatte ich das erste Mal das Gefühl oder die Ahnung, dass es mit Karin kein gutes Ende nehmen wird.

Sie wurde auch erst aus der Ohnmacht wach, als die Ärztin mit dem Gerät zurückkam. Sie hat sofort einen Pfleger und eine zweite Oberärztin gerufen. Mit vereinten Kräften haben wie meine Frau dann auf ihr Bett gelegt. Dort kam sie dann wieder zu sich und hat sich gewundert, wie viele Leute plötzlich um sie herum waren. Sie hatte nichts mitbekommen. Rasch wurde das EKG gemacht. Dort waren Unregelmäßigkeiten zu sehen. Die Ärztinnen meinten, das Bild wäre pathologisch. Was das bedeutet, haben sie mir nicht erklärt, stattdessen einen Notruf mit Anforderung eines Notarztes abgesetzt.“

„Zum wiederholten Male frage ich mich, wie sie das alles überstanden haben. Sind Sie nicht in Panik geraten?“

„Panisch war ich nicht, allerdings zunehmend besorgt. Panik hätte mich gelähmt und ich hätte nicht so für meine Frau da sein können, wie es notwendig gewesen war.

Nachdem die Notärztin angekommen war, hat sie ein weiteres EKG ausführen lassen, in dem eine andere Funktion besser sichtbar gemacht wurde. Das Ergebnis: Karin musste mit Blaulicht auf die Intensivstation des nächsten Krankenhauses gebracht werden. Dort konnte ich nicht mit. Ich habe ihr noch schnell ihr Handy und das Ladekabel mitgegeben. Besuchszeiten gab es zum Höhepunkt der Pandemie in diesem Krankenhaus nicht. Und schon gar nicht auf der ITS.

Ich bekam so gut wie keine Auskunft über den Zustand meiner Frau, außer zur Beruhigung mitgeteilt, dass zurzeit keine aktuelle Lebensgefahr bestand. BRAVO. Ich hatte nur die Möglichkeit, über WhatsApp nachts immer mal wieder festzustellen, dass sie online und damit am Leben war. Telefonieren war nicht gewünscht, das hätte den Betrieb auf dieser Sonderstation gestört. Ob das so war, konnte

ich nicht nachvollziehen. Ich musste es akzeptieren. Obwohl mir das sehr schwer viel. Nach etlichen Versuchen hatte ich dann endlich mal einen Arzt zu fassen bekommen. Er war sehr freundlich und höflich, nur verstanden habe ich ihn nicht. Er war des Deutschen nicht sehr mächtig. Wie er sich auf der Station verständlich gemacht hat, habe ich mich gefragt. Lateinisch? Nein, Englisch. Das habe ich dann später erfahren. Auf die Idee, ihn in diese Sprache anzusprechen, kam ich nicht. Er war auch so gut wie nie zu erreichen, sodass ich dann mir die Informationen über die Stationschwester beschafft habe. Sie hatte großes Verständnis und hat es hin und wieder ermöglicht, dass ich mit Karin telefonieren konnte. Wir wurden nur gebeten, uns sehr kurzzufassen. Darauf hat man auch geachtet.

Nach einer Woche wurde sie dann entlassen. Den Grund für Karins Kollaps hatten sie nicht gefunden. Das konnte wohl keiner, weil niemand damit gerechnet hat, dass der Sterbeprozess meine Frau bereits eingesetzt hat. Rückblickend bin ich der Überzeugung, dass es so war. Auch nach ihrem Tod konnte man mir

nichts zu einer Todesursache sagen. Nur Achselzucken. Sie hätte einfach aufgehört zu atmen. Aber da kommen wir noch dazu.“

„Ich kann nur meinen Satz von vorhin wiederholen: Wie haben Sie das alles durchgestanden. Es waren bis auf kurze Unterbrechungen Jahre des Stresses, Dauerstress.“

„Ich weiß es selbst nicht. Ich bin aber dankbar dafür, dass ich es überlebt habe. Ich werde Ihnen aber am Ende unserer Sitzungen doch etwas sehr Positives zu meiner Zukunft berichten können.“

„Sie machen es aber spannend. Vielleicht ein kleiner Tipp.“

„Na ja. Ein kleiner Tipp. Ich bin nicht mehr allein.“

„Habe ich mir gedacht. Ich kann mir auch nicht vorstellen, dass Sie ein Mensch sind, der alleine leben kann. Freiwillig. Erst recht nicht mit dieser traumatisierenden Vergangenheit.

Ich werde mich jetzt bescheiden. Fahren Sie bitte fort.“

„Ok. Dann bauen wir einen Spannungsbogen auf.

Die letzte Woche in der Parkinsonklinik wurde dann damit verbracht, die Medikation für Karins Parkinson anzupassen. Hatte sie bis dahin dreimal am Tag Medikamente einnehmen müssen, musste sie jetzt 6-mal am Tag Pillen schlucken. Der Status ihrer Erkrankung war fortgeschritten. Das hatte ihre Neurologin zu Hause richtig vermutet. Das sollte aber nicht dramatisch sein. Die Krankheit war weiterhin mit dieser Einstellung zu kontrollieren und im Schach zu halten. Damit könne sie 100 Jahre werden. Hat man uns versichert.

Zu Hause ging zuerst alles seinen gewohnten Gang. Unser Alltag war ausschließlich durch Karins Pflege bestimmt. Konnten wir anfangs noch zu Konzerten oder Ausflüge machen, war nun mit allem Schluss. Wir hatten Knast. Kamen nicht aus dem Haus und hatten auch keinen Besuch. Die Einzigen, die uns aufsuch-

ten, waren Ergotherapeutin, Logopädin und Putzfrau. Die Physiotherapie haben wir abgebrochen. Der Aufwand stand in keinem Verhältnis zum Ergebnis. Ich hatte auch zunehmend den Eindruck, dass die Motivation und das Engagement der Therapeutin nachließen. Das konnte ich mit Karin allein machen. Die Putzfrau war der einzige Lichtblick. In den letzten Monaten hat sich zwischen Karin und der Putzfrau eine kleine Freundschaft entwickelt. Sie kam ein Mal in der Woche für 4 Stunden. Davon hat sie 2 gearbeitet und 2 sich um Karin gekümmert. Sie haben getratscht. Das war auch den Preis wert. Ich kam wenigstens beim Einkaufen mal mit anderen Menschen zusammen, Karin nur mit Arzt und Therapeuten. Da war die Putzfrau schon ein Highlight.

Unsere Putzfrau mit Vorname Heidi hat ihre Aufgaben im Großen und Ganzen ordentlich gemacht. Zumindest was meine Qualitätsansprüche betraf. Nur beim monatlichen Wechsel der Bettwäsche schien sie mir doch etwas langsam zu sein. 1,5 Stunden hat sie in der Regel gebraucht. Ich habe das auch Karin ge-

sagt. Sie wollte wohl ihrer Freundin nichts Böses und meint, das hätte sie auch gebraucht. Ich habe ihr vorgeschlagen, dass ich zum nächsten Termin es mal selbst versuchen würde. Ich wollte Heidi nichts unterstellen. Der Termin kam und ich habe mich ans Werk gemacht. Nach 20 Minuten habe ich Karin Vollzug gemeldet. Fertig. Ich wäre noch 5 Minuten schneller gewesen, hätte ich mich bei einem Bezug nicht zu blöd angestellt. Ich musste diesen Vorgang abbrechen und komplett neu beginnen. Ich sagte Karin, dass dies keine Rolle spielt, ich wollte nur angeben. Ich würde Heidi nichts sagen. Sie könne das weiter so machen wie bisher. Ich wollte bei meiner Frau nur angeben. Es ist mir doch tatsächlich gelungen, bei meiner Frau ein Lächeln ins Gesicht zu zaubern.

Karin hatte eines Tages die Idee, wir könnten doch den Pflegedienst mit einspannen. Schließlich hätte sie den Anspruch über die Pflegeversicherung. Wenigstens beim Duschen könnte das doch eine Hilfe für mich sein. Anfangs habe ich mich noch geziert, dann aber letztlich doch nachgegeben. So ist

dann der Pflegedienst angerückt. Zu zweit. Sie waren 10 bis 15 Minuten beschäftigt. Karin war sauber, aber noch nass, das Bad auch. Drei bis vier Handtücher lagen auf dem Boden. Sie konnte ich dann gut gebrauchen, um die Sauerei aufzuwischen, welche die Damen hinterlassen hatten. Das gesamte Bad war eine Pfütze. Wieso ich Karin bei dem Handtuchverbrauch anschließend noch abtrocknen musste, ist mir bis heute noch nicht klar. Dass man die Haare auch nach dem Waschen noch trocknen muss, war den beiden examinierten Pflegerinnen wohl nicht bekannt.

Nach drei Wochen habe ich mich dann durchgesetzt und meine Karin wieder selbst geduscht.

Den gesamten Komplex der notwendigen Pflege und wie sich dies im Laufe der Monate zum Schluss Wochen entwickelt hat, habe ich noch nicht erzählt. Das ist zu aufwendig und ich würde vorschlagen, dass wir das nächste Mal darüber reden.“

„Das kommt mir gelegen. Wir haben auch heute wieder etwas überzogen. Das ist aber nicht schlimm. Heute habe ich keinen unmittelbaren Termin nach Ihnen. Ich wünsch Ihnen einen entspannten Tag und eine ebensolche Restwoche.“

„So machen wir das. Ich denke nach den Thema Pflege kommt nur noch Karins Sterben, was eigentlich ein Prozess war, der sich über einen längeren Zeitraum hingezogen hat. So wie ich das heute nachträglich sehe.

Machen Sie es gut. Tschüss bis zu nächsten Mal.“

## Sitzung 10: Die Pflege und der Tod

Heute geht es Wilm nicht gut. Er weiß, dass an diesem Tag für ihn die schwierigste Sitzung beginnt. Er wird von der Pflege seiner Frau und von ihrem Tod berichten. Er betritt im Gegensatz zu den vorherigen Terminen schweigsam die Praxis. Frau Lang fällt Wilms Stimmung sofort auf. Sie begrüßt in kurz und höflich und wartet ab, wie ihr Klient sich weiter verhält. Auch sie weiß, welches Thema heute ansteht.

„Ich sehe schon, heute fühlen Sie sich nicht ganz so gut.“ Durchbricht sie das Schweigen, nachdem beide das Sprechzimmer erreicht haben.

„Ich weiß, was heute ansteht. Lassen Sie es einfach und locker angehen. Es macht nichts, wenn es Ihnen schwerfällt!“

„Also dann ganz locker vom Hocker.“

Wilm scheint sich gefangen zu haben. Die aufmunternden Worte seiner Therapeutin haben ihm Mut gemacht.

„Es wird mir bei dem Thema nicht immer möglich sein, eine genaue zeitliche Reihenfolge einzuhalten. Ich fang mal an, was mir gerade einfällt.“

Aus heutiger Sicht, mit einigem Abstand muss ich sagen, dass Karin zwar die Sepsis überlebt hat, aber damit war es noch nicht zu Ende. Der Weg oder besser der Verlauf war vorbestimmt. Das ist so bei einer sehr großen Zahl von Patienten, welche eine solche Krankheit überstanden haben. Schleichend entwickeln sich die Schädigungen an Organen und Nerven. Das war auch bei Karin so. Es wäre vielleicht besser so, wenn man wenigstens mir klaren Wein eingeschenkt hätte. Es war von ihren Ärzten sicherlich gut gemeint. Aber in meinem Fall habe ich schon einmal gezeigt, dass ich auch mit Horrorszenarien umgehen kann. So aber folgte jedem hoffnungsvollen Therapieansatz postwendend eine herbe Enttäuschung. Es wurde immer klarer, dass ein

einmal eingetretener Zustand erhalten blieb und sich nicht mehr umkehren lies. Das habe ich erst im Laufe der Monate begonnen zu begreifen. Ich habe es anfangs einfach nicht zugelassen so etwas zu denken.

Am sichtbarsten war die Entwicklung an dem Tortikollis, an dem Karin ohne Vorwarnung plötzlich zu leiden begann. Diese Krankheit ist auch als Schiefhals bekannt. Das beschreibt auch die Auswirkung der Erkrankung sehr genau. Das war sehr schlimm und extrem schmerzhaft für sie. In Frankfurt hatte man das versucht, mit starken Schmerzmitteln zu bekämpfen. Aber so richtig hat das nicht geholfen. Nahezu jede Nacht musste sie mehrmalig eine Tablette nehmen. Ihr damaliger Neurologe hat sehr wohl vermutet, dass sie an einem Tortikollis litt. Es gaben aber keine Praxen, in denen eine Behandlung möglich war. Erst nach unserer Umsiedlung nach Norddeutschland hatte Karin das Glück, in der Neurologischen Ambulanz in Stade unkompliziert mit Botox behandelt zu werden. Vor allem erfolgreich.

Nahezu zeitgleich mit dem Auftreten des Tortikollis stellten sich Lähmungen und Verkrampfungen der linken Hand ein. Hier konnte der Neurologe nur die Spannung, die zur Verkrampfung und schlimmen Schmerzen führte, mit Botox mildern. Die Fehlstellung konnte er dadurch nicht beheben. Die Hand stand abgeknickt im Handgelenk nach oben, die Finge nach unten gebogen. Sie konnte gerade noch ihr Handy mit dieser Hand halten. Das war ein Segen. Einige Wochen später war das Handy ihr einziger Weg zur Außenwelt und Zeitvertreib. Vielmehr hatte sie nicht, hatten wir nicht.

Konnte sie anfangs noch wenige Schritte am Rollator laufen, so verschlechterten sich ihre Fähigkeiten im Laufe der nächsten Monate immer schneller. Bald war sie nur noch in der Lage, wenige Schritte ohne fremde Hilfe zu laufen. Der Rollstuhl wurde unser ständiger Begleiter. Wir hatten uns glücklicherweise durch Karins Erbschaft ein größeres Auto leisten können. Damit konnten wir Rollator und Rollstuhl ohne Schwierigkeiten verstauen. Anfangs sind wir noch in Urlaub oder zu Besuchen gefahren. Aber auch hier ging das

ebenfalls schleichend zurück. Mir ist das auch erst Wochen später aufgefallen. Wir haben nie darüber gesprochen, das war auch nicht nötig, wir haben das beide gleich empfunden und in Übereinstimmung totgeschwiegen. War das ein Fehler, hätten wir darüber sprechen sollten?“

„Was hätte das gebracht?“

„Eigentlich nichts. Es hätte uns nur die Stimmung versaut, entschuldigen Sie den Ausdruck, aber mir fällt kein besserer ein.“

„Ist schon gut! Wenn es Ihnen damit gut ging, ist alles richtig. Einen Vorteil hatten Sie, glaube ich nicht. So wie sie zueinanderstanden, war das sicherlich auch nicht nötig.“

„Ja, ich denke auch so. Nur manchmal kommen mir heute mit dem zeitlichen Abstand Zweifel. Aber Antworten finde ich auch keine.“

Wenn ich so nachdenke, kam Karin mit ihrer Situation gut klar. Sie hat sich erkennbar in

meiner Gegenwart wohlgeföhlt. Und ich war damit auch zufrieden. Erst ganz zum Schluss, kurz bevor sie gestorben ist, war ihr anzumerken, dass Karin doch unter ihren Behinderungen und Einschränkungen zu leiden begann. Davon später.

Eine starke Belastung für sie war aber trotzdem der künstliche Darmausgang. „

„Das kann ich gut nachempfinden! Das war sicherlich eine starke Belastung.“

„Der Ausgang und der Beutel weniger. Bis auf einige Ausnahmen. Der Wechsel war nicht schwierig. Er wurde ausnahmslos von mir vorgenommen. Mit ihrer von der Spastik gezeichneten Hand war das auch nicht möglich. Anfangs habe ich Handschuhe angezogen, wenig später habe ich darauf meistens verzichtet. Selten ist etwas passiert, was nicht mit Wasser und Seife zu beheben war. Allerdings hatte Karin, ich muss schon sagen eine Macke. Vielleicht hatte sie das auch so empfunden. Sie glaubte ständig unter Verstopfung zu leiden. Das tat sie nicht. Sie war aber nicht

davon abzuhalten, Abführmittel zu nehmen. Starke Medikamente. Es kam dann immer, wie es zu erwarten war. Der Darm jetzt ohne Stauraum durch den Enddarm entließ sich sturzbachmäßig. Hatten wir das nicht rechtzeitig bemerkt, kam dann bei mir anschließend Wasser, Seife und Desinfektionsmittels zum Einsatz.

Einmal wollte sie unbedingt kurz vor dem Schlafengehen noch einen ordentlichen Schluck Abführmittel nehmen. Sie war nicht davon abzubringen. Gut dachte ich. Dann muss ich in der Nacht den Beutel wechseln. Ich hatte mir einen Wecker gestellt. Vorher bin ich schon einmal beunruhigt wach geworden und habe nachgesehen. Der Beutel war kurz vorm Platzen. Diesmal habe ich Handschuhe angezogen. Der Beutel war auf die Haut geklebt. An der äußeren Seite hat er sich bereits gehoben. Die Katastrophe stand kurz bevor. Karin schlief den Schlaf des Gerechten. Ich habe im Bett alles um das Arbeitsgebiet mit saugfähigem Papier abgesichert. Das Bett wollte ich um 1:30 nicht neu beziehen müssen. Dann ging ich zu Werk. Kaum hatte ich

den Beutel etwas angehoben, da ging der Tsunami los. Karin schlief immer noch den Schlaf des Gerechten. Ich musste sie anschließend komplett waschen. Glücklicherweise hatte das Bett nichts abbekommen. Nach 30 Minuten war ich fertig und konnte selbst wieder ins Bett. Karin hat von alledem nichts mitbekommen.

Das war aber nichts gegen das eigentliche Problem. Karin hatte ein sehr schwaches Bauchfell, also die Muskelschicht zwischen Därmen und Haut. An der Stelle des Austrittes des künstlichen Ausgangs sind beide Schichten gerissen und das Gedärm trat aus. Das Loch wurde immer größer und erreichte zum Schluss die Größe ihres Kopfes. Sie hatte einen großen Kopf. Ihre Kleidergröße betrug vorher 40. Zum Schluss brauchte sie 48, um die Beule an ihrer Seite einigermaßen abzudecken. Natürlich blieb das nicht verborgen. Karin war eine schöne Frau, auch im Alter und hatte eine fast schlanke Figur. Bis vor dem Unfall. Nennen Sie mir eine Frau, die an diesem Zustand nicht verzweifelt wäre. Meine Beteuerungen, dass mir das nichts ausmachte,

hat sie mir nicht geglaubt, hatte ich den Eindruck. Sie hat sich nie beschwert und wurde bis kurz vor ihrem Tod nicht erkennbar depressiv.“

„Oh je. Das kann ich sehr gut nachvollziehen!“

„Ich sagte ja, zeigen Sie mir eine Frau, die da kein Problem mit hat ...

Allmählich nahm ihr Gesundheitszustand Formen an, die in mir Zweifel aufkommen ließen, ob das ein gutes Ende nehmen würde. Ich habe das aber immer sehr schnell zur Seite geschoben und mich um so mehr um meine Frau zu kümmern. Neben den rein pflegerischen Tätigkeiten wie Duschen, Lockenwickler eindrehen, Haare toupieren und Frisur zu designen, Gesichtspflege, Lidschatten und Wimperntusche, also alles, was Frauen so tun, um uns Männern zu gefallen. Da war sie keine Ausnahme. Ich wurde immer besser, war schon fast ein Maskenbildner und hätte im Theater anheuern können.“

„Wirklich?“

„Nun ja, vielleicht eher als Maskenbilderhelfer. Aber wir hatten auch viel Spaß dabei. Einer der wenigen Höhepunkte in unserem täglichen Leben.“

Die Krankengymnastik haben wir in der Endphase ihres Leidens abgesagt. Die Therapeuten wussten immer weniger, was sie mit meiner Frau machen sollten und bevor es nicht nur mir das aufgefallen ist, habe ich Karin überredet, dass wir das beide zusammen besser hinbekommen. Vor allem könnten wir die Übungen täglich machen.

Übungen war natürlich übertrieben. Ihr körperlicher Zustand lies nicht mehr viel zu. So habe ich sie auf ihren Toilettenstuhl gesetzt, der in der Wohnung auch als Rollstuhl funktionierte. Vor ihre Füße habe ich schmale Bücher gelegt. Die sollten eine Treppenstufe ersetzen. Es hat einige Tage gedauert, bis sie dieses minimale Hindernis erklimmen konnte. Ich musste sie zwar halten, aber dann hatte sie es dann doch immer häufiger geschafft. Dann

haben wir ein dickeres Buch genommen. Und so weiter. Wochen später haben wir dann begonnen, ein paar Schritte am Rollator zu laufen. Ich habe den Vorgang immer mit dem Toilettenstuhl abgesichert. Auch nach vorne konnte sie nicht fallen. Ich war immer schneller als die Schwerkraft, die Gravitation. Fünf Schritte haben wir geschafft. Dann war Schluss. Danach blieb auch nicht mehr viel Zeit.

Es traten immer häufiger Situationen ein, die einer Panik würdig gewesen wären. Ich hatte mich glücklicherweise doch so weit im Griff, dass ich nicht die Nerven verloren habe. Ich glaube immer rational richtig gehandelt zu haben.

Eines schönen Tages gab es Lachs zum Mittagessen. Vielleicht hatte ich ein Stück zu groß geschnitten. Karin konnte nicht mehr ein Messer benutzen. Es hat uns gut geschmeckt, obwohl ich nicht so der Fischesser bin. Einige Zeit nach dem Essen wurde es Karin schlecht. Sie interpretierte ihren Zustand als Übelkeit. War es aber nicht. Was als Erbrochenes kam,

war nur das Wasser, was sie kurz zuvor getrunken hatte. Das wiederholte sich 2-mal noch. Immer nur Wasser. Das kam mir seltsam vor und ich habe einen Notarzt angerufen. Er hatte sich das Ganze kurz angehört und uns in die Notaufnahme des Krankenhauses geschickt. Mit großer Wahrscheinlichkeit sei ein Stück Lachs in der Speiseröhre stecken geblieben. Im Krankenhaus hat sich die Ferndiagnose des Notarztes bestätigt. Durch eine Magensonde sollte der Fisch entweder in den Magen geschoben oder herausgezogen werden. Da das eine unangenehme Prozedur sei, sollte das unter Narkose gemacht werden. Anschließend könnten wir wieder nach Hause. Eine kurze Ruhepause für Karin müssten wir einhalten. Es war Corona und so wurde ich in den äußeren Wartebereich des Krankenhauses verbannt. Dort saßen bereits einige Leidensgenossen, die jemand in die Notaufnahme gebracht hatten. Um mir die Zeit zu vertreiben, habe ich auf dem Handy den Tatort geschaut. Den haben wir wegen der Fahrt ins Krankenhaus verpasst. Nach gut 2 Stunden wurde ich doch unruhig und habe in der Notaufnahme angerufen und gefragt, wann ich meine Frau

wieder in Empfang nehmen könnte. Gar nicht war die Antwort. Sie sei jetzt auf Station, es war doch schwieriger, den Brocken zu entfernen und so mussten sie die Narkose deutlich vertiefen, was die Beobachtung über Nacht erforderlich machte. Auf meinen Einwand, warum man mich nicht verständigt hat, bekam ich keine Antwort. Allerdings die Nummer der Station, auf die sie meine Frau gebracht haben. Dort angerufen erfuhr ich, dass Karin wohl ziemlich heftig protestiert hat. Sie wollte unbedingt nach Hause. Ich wollte mit ihr sprechen, das ging nicht. Sie hätte sich beruhigt und würde jetzt schlafen. Aha, wer es glaubt. Ich bat den behandelten Arzt zu sprechen. Das ging im Augenblick nicht, sie hätten sehr viel zu tun, viele Notfälle. Dann würde ich warten, er solle kommen, wenn er mal Zeit findet. So verblieben wir. Fast drei Stunden saß ich zum Schluss allein im Wartebereich. Einige Erinnerungsanrufe später kam dann endlich ein Arzt. Man sah im an, dass er sehr viel zu tun hatte. Er sah erschöpft aus und sein Kittel hätte schon in die Wäsche gehört. Er war freundlich und hat mir die Notwendigkeit der Maßnahme erklärt. Er hat sich sogar

entschuldigt, obwohl es nicht zu entschuldigen gab. Ich konnte mir durchaus vorstellen, was auf einer solchen Notfallstation los war. Ich hoffe nur, nicht nie in eine Situation zu kommen, in der ich von einem sichtlich erschöpften Arzt operiert werden muss.

Am nächsten Morgen war ich früh in der Klinik. Eingehüllt in Schutzkleidung durfte ich dann mit Maske und Handschuhen auf die Station, um meine Frau abzuholen. Die saß munter und erwartungsfroh auf der Bettkante. Ich hatte erwartet, dass sie mit leidendem Gesichtsausdruck dasaß. Saß sie aber nicht, und dass war gut so. Wir fahren erleichtert nach Hause.“

„Da haben sie aber was mitgemacht!“

„Ja. Aber das war einer der harmloseren Situationen, die sich im Laufe der nächsten Wochen ereigneten.“

„Wollen Sie weiter machen? Sie müssen einen ganz trockenen Hals vom vielen Reden haben?“

Wilm nimmt einen großen Schluck Wasser.

„Wenn heute Zeit genug ist, würde ich es gerne zu Ende bringen. Es ist bald zu Ende. Im wahrsten Sinne des Wortes.“

„Von meiner Sicht aus gibt es keine Einwände. Ich habe heute keine weiteren Termine. Ich dachte nur an Sie ...“.

„Danke für Ihre Anteilnahme, aber ich muss jetzt damit durch!

Ich beschränke mich jetzt auf die Highlights.

Eines nachmittags ging ich an dem Sessel vorbei, in dem Karin sitzt. Erschrocken blieb ich stehen. Sie liegt schon fast im Sessel, so weit ist sie nach vorne gerutscht. Ihr Gesichtsausdruck ist teilnahmslos. Ihre Lippen ganz blau. Sie reagierte kaum auf Ansprache. Die gemessene Sauerstoffsättigung war erschreckend niedrig. Ich habe sofort die Notfallnummer gewählt und die Situation geschildert. Sie kamen auch sofort und haben ihr

unmittelbar Sauerstoff gegeben. Man konnte sehen, wie sie sich erholte und begann zu erkennen, dass sie in einer Notfallsituation ist. Ich versicherte ihr, dass ich auch aus der Ferne auf sie aufpassen würde und so schnell wie möglich nachkäme. Wir hatten immer noch starke Coronabeschränkungen und so ohne weiteres hätte man mich nicht ins Krankenhaus gelassen. Ich bekam zumindest mitgeteilt, auf welche Station sie von der Notaufnahme gebracht wurde. Dort erfuhr ich, dass Karin ein paar Tage bleiben müsse. Umfangreiche Untersuchungen wären notwendig, um herauszufinden, was mit ihr sei. Wenn ich dreifach geimpft wäre, könne ich am nächsten Tag mit einer Corona-Frei-Bescheinigung meine Frau besuchen.

So habe ich das auch gemacht. Sie sah wieder besser aus, für die Verhältnisse sogar gut. Allerdings trug sie eine Sauerstoffbrille, das war nicht so gut. Der leitende Oberarzt der Neurologie hat sich persönlich bemüht, mich über die anstehenden Maßnahmen zu unterrichten. Karin musste etwa zwei Wochen auf der Station gewesen sein. Jeden Tag bekam ich vom

Oberarzt persönlich einen Status über ihre Erkenntnisse.

Sie hatten keine!

Am Tag vor ihrer Entlassung habe ich ihn gefragt, ob es bei ihr auch ALS sein konnte. Das alles erinnere mich an den Anfang des letzten Drittels der Erkrankung meiner verstorbenen Lebensgefährtin. Das verneinte er. Sie hatten die dazu erforderlichen Untersuchungen gemacht und konnten es ausschließen. Sie wüssten leider nicht, was mit meiner Frau los war. Außer, dass sie fortan sauerstoffpflichtig sei. Für die Entlassung hätten sie bereits einen Sauerstoffkonzentrator geordert, der am nächsten Tag geliefert werde. Sowie das Gerät betriebsbereit bei uns zu Hause installiert sei, würden sie Karin nach Hause entlassen. Ich habe zu Hause dann bei dem Lieferanten sicherheitshalber noch zwei Sauerstoffflaschen bestellt, um bei Stromausfall gerüstet zu sein.“

„Was ist ein Sauerstoffkonzentrator?“

„Das ist ein Gerät, welches aus der Raumluft den Sauerstoff filtert und über eine Leitung diesen zur Sauerstoffbrille, die an der Nase des Patienten platziert ist, transportiert. Das Gerät ist sehr laut. Ich hatte es auch schon bei Gerda bedient. Zu Hause habe ich es ins Bad gestellt und über eine lange Leitung mit dem Pflegebett meiner Frau verbunden. Ein solches Bett hatten wir zwischenzeitlich auch in Betrieb. Es war eine deutliche Erleichterung.“

„Das ist ja schlimm, alles ganz fürchterlich. Hätten sie Ihre Frau nicht von einem professionellen Pflegedienst betreuen lassen können?“

„Hätte ich. Habe ich aber schon bei Gerda nicht gemacht. Wie heißt es bei der Trauung: In guten wie in schlechten Tagen. Daran habe ich mich zwei Mal gehalten. Auch wenn es mit Karin mehr schlechte als gute Tage gab.“

Und nun beginnen wir mit dem Finale!“

„Wollen Sie wirklich noch?“

„JA! Es ist bald vorüber. Was ich Ihnen bisher geschildert habe, war nur die Spitze des Eisbergs. Es ist nur ein kleiner Teil auf dem Abwärtsweg meiner Frau hin zu ihrem Tod. Der stand nach dem letzten Krankenhausaufenthalt kurz bevor. Oder besser, ich habe das nicht geahnt. Karin vielleicht schon, wie die nachfolgenden Ereignisse vermuten lassen. Im Krankenhaus hatte man einen Eisenmangel in Karins Blut festgestellt. Das war zwar nicht die Ursache für ihren Zustand, sie hat aber trotzdem Medikamente dagegen bekommen. Zu Hause konnte ich sie gut versorgen. Die Sauerstoffzufuhr über die Schlauchleitung zu Brille funktionierte zuverlässig, die zwei Sauerstoffflaschen standen für einen Notfall zur Verfügung. Karin wurde mit einem Blasenkatheter entlassen. Man hatte uns empfohlen, dies eine Weile zu lassen. Ich hätte den Katheter jederzeit ziehen können. Ich weiß, wie das geht. Für die Pflege des Katheters konnte ich sorgen. Auch darin war ich fit. Da wäre nichts passiert. Der Urin, der sich im Beutel sammelte, war dunkel und rot. Wir vermuteten, dass dies durch das Medikament gegen den Eisenmangel hervorgerufen wurde. Es war eine be-

kannte Nebenwirkung. Zwei Tage nach Karins Entlassung kam unsere Hausärztin wie von der Klinik empfohlen zu einem Hausbesuch. Sie hatte Karin lange nicht gesehen und war über ihren Zustand sichtlich erschüttert. Besondere Sorge machte ihr die Rotfärbung des Urins. Sie verabschiedete sich mit dem Hinweis, dass sie unmittelbar sich mit der Neurologin besprechen wolle. Die Farbe des Urins gefiel ihr nicht, das hätte nichts mit dem Eisenmedikament zu tun. Das solle Karin sofort absetzen.

Am gleichen Nachmittag hat sie uns angerufen und mitgeteilt, Karin müsse umgehend in eine Spezialklinik in Hannover verlegt werden. Die Neurologin und sie vermuteten eine schwerwiegende Stoffwechselerkrankung. Vorab sollte meine Frau erst mal wieder in die Neurologie aufgenommen werden, um von dort aus dann nach Hannover überwiesen zu werden. Man hätte auf der Station schon Bescheid gegeben und die würden Karin dort erwarten. Ich solle einen Krankenwagen rufen, der dann Karin zur erwartenden Station bringen solle. Ich war mir doch etwas unsi-

cher, ob so was wie ein kurzer Dienstweg ohne Krankenhauseinweisung bei uns in Deutschland möglich sei. Die Ärztin beruhigte mich, dass ginge schon in Ordnung, alle wüssten Bescheid.

Nur nicht das Rote Kreuz, welches ich für den Transport gerufen hatte. Die beiden Sanitäter waren hoffnungslos überfordert. Transport ohne Einweisung in ein Krankenhaus nur auf Anforderung des Ehemanns der Patientin. Nur der offensichtlich erkennbar sehr schlechte Zustand Karins hat sie davon abgehalten, sofort wieder ohne Patientin wegzufahren. Gut eine halbe Stunde haben sie telefoniert, bevor sie sich entschlossen, meine Frau ins Krankenhaus zu bringen. Ich gab ihnen noch mit auf den Weg, dort auszurichten, dass man die Patientin auf der Neurologie erwarte und dort hingebracht werden soll. Aber wer hört schon auf den Ehemann. Man war ja schließlich das Fachpersonal.

Es vergingen einige Stunden. Nachricht bekam ich weder von Karin noch von dem Krankenhaus, von der Ankunft auf der verein-

barten Station. Ich saß am Fernseher, als sich dann doch das Krankenhaus meldete. Es war die Notaufnahmen. Eine hörbar verunsicherte Ärztin sagte mir, sie hätte jetzt schon seit Stunden meine Frau hier und sie wisse nicht, warum und wohin. Karin war schon so geschwächt, dass sie selbst nicht wusste, was mit ihr passieren sollte. Ich erzählte ihr, dass Karin ja gar nicht in der Notaufnahme sein sollte, sondern in der Neurologie erwartet wurde. Das hätten die neurologische Ambulanz im Hause zusammen mit der Hausärztin verabredet.

Die Ärztin bedankte sich, sie hatte nun die Hoffnung, die Patientin wieder loszuwerden. Das nach Stunden!“

„Unglaublich!“

„Ja. Aber es geht noch weiter. Es dauerte nicht lange und die Notärztin meldete sich wieder. Auf der Neurologie wisse man nichts davon. Kein Wunder. Inzwischen war wenigstens ein Schichtwechsel. Das Personal, welches auf Karin gewartet hatte, war schon lange im Feierabend und wohl gedacht, dass sich

die Aufnahme der Patientin erledigt hätte und hat keine Information an die Nachfolgeschicht hinterlassen. Ich war erschüttert. Meine arme Karin. Sie musste sich abgeschoben und hilflos vorkommen. Wegen Corona konnte ich nicht bei ihr sein. Ich hätte das vor Ort längst geregelt. Ich sagte der Ärztin, ich würde versuchen, die Hausärztin zu Hause zu erreichen, damit sie mit dem Krankenhaus spricht. Wenn man dort innerhalb der nächsten Stunde nichts weiter erfährt, solle man Karin wieder nach Hause bringen. Hier könne es nicht schlimmer sein. Für entstehende Kosten käme ich auf. Damit war die Notärztin einverstanden.

Haben Sie schon mal versucht, ihre Hausärztin um 23:00 zu erreichen? Vor 50 Jahren war das kein Problem. Heute zu Zeiten der Terminsprechstunden auch in den Allgemeinmedizinpraxen unmöglich. Die Privatnummer der Hausärztin war das bestgehütete Geheimnis im Landkreis. Zum Glück hatte der Ehemann einer der Sprechstundenhelferinnen einen Eintrag im Telefonbuch. Auch nicht unbedingt erwartbar heutzutage. Er war hoch erfreut geweckt zu werden von einem fremden Mann,

der seine Frau zu sprechen begehrte. Man merkte ihm deutlich die Begeisterung an. Das war jetzt ironisch. Unter Schilderung der unglaublichen Umstände konnte ich von Glück sprechen, dass er nicht auflegte, sondern seine Frau weckte. Die meldete sich ebenfalls ziemlich wütend, was das solle. Ich erzählte die Vorkommnisse und bat ihre Chefin anzurufen. Die Hausärztin sollte sich mit der Notaufnahme in Verbindung setzt. Schließlich trug sie eine gewisse Mitschuld an dem Durcheinander. Kurzer Dienstweg, so was geht in Deutschland nicht. Aber Karin musste endlich aus dieser entwürdigenden Situation befreit werden. Die Sprechstundenhilfe hatte sich beruhigt und den unmöglichen Zustand verstanden. Sie versprach sich sofort, um die Lösung des Problems zu kümmern. Mir war es auch völlig egal ob irgend wer beleidigt war oder nicht. Mir ging es um meine Frau! Da Karin in dieser Nacht nicht mehr nach Hause gebracht wurde, hat das dann wohl doch noch auf der Station aufgenommen worden.

Am nächsten Tag hatte ich einige Mühe zu erfahren, wo man meine Frau hingebracht hat.

Auf der Neurologie war man nur verwundert. Dort war sie nicht. Sie war aber nicht verloren gegangen und nach einer halben Stunde kam dann der erlösende Anruf und ich wusste, wo man sie hingebracht hatte. Ich durfte abweichend von allen Coronaeinschränkungen sofort kommen und sie besuchen. Das hätte mich heute im Nachhinein sofort stutzig gemacht. Damals nicht, ich war froh, dass ich zu ihr durfte. Sie war in einer Abteilung gelandet, die sich um Magen, Galle und Leber kümmerten. Da war wohl zufällig in der Nacht ein Zimmer frei. Karin lag apathisch in ihrem Bett. Auf dem Bauch ihr Handy und ein Notrufknopf. Das war erkennbar sinnlos. Beide Hände waren zu einer Faust verkrampft. Sie hätte weder telefonieren und schon gar nicht einen Knopf drücken können. Ich war erschüttert und bin ins Ärztezimmer, um zu erfahren, was mit meiner Frau sei. Das wüssten die Ärzte selbst gerne. Sie waren auf jeden Fall die falsche Abteilung. Das Einzige, was sie tun könnten, wäre, meine Frau palliativ zu behandeln. Außer Schmerzmittel würde sie jegliche andere Behandlung ablehnen. Sie bekam alle Stunde hoch dosiertes Morphin. Spätestens

jetzt hätte ich kapiert müssen, was seinen Lauf nahm. Habe ich aber nicht. Das hat Karin mir dann mit schwacher Stimme erklärt. Sie schaute mich mit ausgetrockneten, entzündeten Augen an und sagte: *„Du musst jetzt sehr tapfer sein. Ich will nicht mehr leben. Diese Schmerzen ...“* Den letzten Satz konnte sie nicht zu Ende sprechen. So schwach war sie. Ich konnte sie nur wortlos anstarren. Mir fiel nichts ein. Das passiert mir normalerweise nicht. Nach einiger schweigsamer Zeit kam einer der Ärzte herein und bat mich, für diesen Tag nach Hause zu gehen. Es sei Corona und man hätte wegen der besonderen Umstände eine Ausnahme gemacht. Wenn das herauskäme, bekämen sie große Schwierigkeiten. Ich versuchte mich von meiner Frau zu verabschieden, doch sie war schon weit, weit weg. Auf dem Flur bat ich den Arzt, Karin mit Morphinum gut zu versorgen. Die Ärzte könnten nichts mehr falsch machen. Das war mir plötzlich und schlagartig klar. Er meinte nur, ich brauche mir keine Gedanken zu machen.

In der folgenden Nacht habe ich kaum geschlafen. Ständig sah ich meine Frau in die-

sem Zimmer starr an die Decke blicken. Als dann um sieben Uhr das Telefon sich meldete, wusste ich sofort, was kam. Es meldete sich die Ärztin, mit der ich in der vorherigen Nacht in der Notaufnahme telefoniert hatte. Sie sagte mir, dass meine Frau vor fünf Minuten gestorben sei. Auf meine Frage, an was Karin gestorben sei, antwortete sie: *„Was solle ich sagen? Sie hat aufgehört zu atmen!“* Sie wusste es nicht oder wollte es mir nicht Sagen. Vielleicht um ihre Kollegen nicht zu diskreditieren. Bis zum heutigen Tag kenne ich nicht die amtliche Todesursache. Keiner ihrer Ärzte konnte oder wollte mir eine Antwort geben. Ich denke, sie hat durch die Verweigerung aller Medikamente ihren Tod wissentlich selbst herbeigeführt. Möglicherweise mit Unterstützung der Ärzte. Ich will aber niemand etwas unterstellen, keine strafbare Handlung. Ich hätte ja auch versuchen können sie von ihrem Vorhaben abzuhalten. Es wäre Unterlassung von mir gewesen. Es war letztlich Karins eigene Entscheidung. Dies muss ich respektieren. Ich bin dann auch nicht ins Krankenhaus gefahren, um Abschied zu nehmen. Irgend was in mir hat sich geweigert, meine Frau in

diesem Zustand zu sehen. Diese Erinnerung wollte ich mir ersparen. War das Feige?“

„Nein, auf keinem Falle. Behalten Sie das Bild von Ihrer Frau in Erinnerung welches Ihnen am besten gefällt. Da gibt es bestimmt einige, an die Sie sich nicht erinnern möchten. Die müssen Sie nicht um den Anblick einer Toten ergänzen.“

„Vielen Dank für die Absolution.“

Es folgten dann die Gespräche mit dem Bestatter und die vorbildliche Betreuung durch die Gemeindeverwaltung meines Wohnortes. Die Sachbearbeiterin hat alles geregelt, einschließlich des Antrags auf Witwerrente.

Zwei Tage nach Karins Tod sprang um sechs Uhr plötzlich und ohne erkennbaren Grund im Schlafzimmer der Rauchmelder an. Er machte einen Höllenlärm. Ich stand schlagartig mitten im Bett. In meiner Sprachlosigkeit rief ich plötzlich aus: *„Das hättest Du lassenkönnen“*. Sie können es glauben oder nicht, noch bevor ich aus dem Bett war, um einen Besenstiel zu

holen zur Beendigung des Krawalls, hörte der Melder auf Alarm zu schlagen. War das Karin. Wie kann das sein, wie geht so was rein von der Physik her. Oder war es doch Metaphysik?

Ursprünglich wollten wir eine Waldbestattung für uns beide. Mein Bruder hatte einen alternativen Vorschlag. Wir haben in Frankfurt ein Familiengrab, das er kurz zuvor verlängert hat, und dort haben noch einige Urnen Platz. So habe ich das auch gemacht.

Ihrer Tochter habe ich am Tag der Beisetzung nur die Geo-Koordinaten des Grabes geschickt. Sie hat sich nie um ihre Mutter gekümmert, am Grab wollte ich sie nicht sehen. Es hat mich sogar gefreut, dass sie sauer war. Da konnte sie auf einmal wieder mit mir reden. Ihre Schimpftiraden habe ich genossen.“

„Waren Sie da nicht etwas grausam. Sagen Sie nichts. Ich kann es gut verstehen. Ich hätte es genau so gemacht. Vielleicht.

Für heute machen wir Schluss oder besser Pause. Ich weiß auch im Augenblick ehrlich nicht, was ich sagen soll. Ich muss das alles erst einmal auf mich wirken lassen. Gerade wenn ich mir vorstelle, was Sie mir alles nicht erzählt haben. Da reicht meine Fantasie aus, mir einiges vorzustellen.“

„Ja. Ich bin Ihnen auch dankbar, dass Sie so lange durchgehalten haben. Beim nächsten Mal können wir dann ein Resümee ziehen und ich kann zu Abschluss noch von so etwas ähnlichem wie einem Happy End berichten.“

„Jawohl, so machen wir das. Erholen Sie sich. Das war nicht leicht für Sie, das alles wieder hervorzuholen. Auf das Happyend bin ich aber gespannt.“

„Und Tschüss!“

## Sitzung 11: Susanne

Heute ist Wilm fröhlich. Es geht ihm gut. Er ist auf dem Weg zur letzten Sitzung bei seiner Therapeutin. Er hat alles erzählt, was sein Leben bisher ausgemacht hat. Das alles hat er hinter sich gelassen und ist voller Zuversicht in seine Zukunft.

An der Praxistür wird er von Frau Lang erwartet. Sie begrüßen sich wie immer herzlich und gehen zielstrebig zum Sprechzimmer.

„Wir können die Abschlussbesprechung kurz machen. Ich habe kein Problem, welches den Eingriff einer Therapeutin erforderlich gemacht hätte. Ich musste mir das alles von der Seele reden. Ich meine damit nicht die Zeit mit Gerda. Dies haben wir schon in Bad Soden bearbeitet oder wie man bei Ihnen sagt? Da haben Sie mir auch gut geholfen. Bei Karin musste ich mir das alles von der Seele reden, ich habe jemand gebraucht, dem ich das alles erzählen konnte. Jemand Neutrales. Vielen Dank, dass Sie mir so geduldig zugehört haben.“

„Ich könnte es nicht besser ausdrücken. Was mache wir jetzt?“

„Wenn Sie mögen, erzähle ich Ihnen jetzt von dem, was ich als Happy End angedeutet habe.“

„Ja, ich mag. Ich bin schon gespannt. Seit dem Tag, an dem Sie die ersten Andeutungen gemacht haben.

Was ich aber vorher noch sagen möchte, nein mitteilen muss:

*Ich finde es gewaltig, was Sie bei der Pflege Ihrer Lebenspartnerin und auch bei Ihrer zweiten Frau geleistet haben. Ohne auf Ihre eigene Gesundheit zu achten, haben Sie sich aufgeopfert. Opfer ist das richtige Wort. Sie haben keinerlei materiellen Erfolg gehabt. Eher das Gegenteil. Ich könnte mir vorstellen, dass Sie auch viel Geld in die Betreuung der beiden Frauen gesteckt haben. Was noch mehr zu beachten ist, Sie haben Ihre Gesundheit geopfert. Die Probleme mit Ihrer Wirbel-*

*säule rühren aus dieser Zeit. Davon bin ich überzeugt. Aber auch Ihre Adipositas hat sehr früh ihren Ursprung in dem Stress, dem Sie ausgesetzt waren. Sie sind dem Frustfressen verfallen. Jeder, der über Sie die Nase rümpft, muss erst einmal das leisten, was Sie vollbracht haben. Dann darf er mitreden!*

So, nun legen Sie los!“

„Danke, danke, danke. Leider gibt es sehr wenige, die das so wie Sie sehen.

Nach Karins Tod bin ich wohl in eine Depression gefallen. Ich bin wochenlang teilnahmslos durch die Wohnung geschlichen. Morgens nach dem Aufstehen habe ich als erstes den Fernseher angemacht. Da hat wenigstens jemand mit mir gesprochen. Um den Inhalt der Sendung ist es mir nicht gegangen. Hauptsache, ich habe eine menschliche Stimme gehört. Sie könnten nun ja sagen, Sie haben doch Kinder. Hätten die sich nicht um Sie kümmern können. Nein. Meine Tochter hat

erhebliche wirtschaftliche Schwierigkeiten. Selbst verschuldet. Sie hat das ganze Drama um den Pferdehof miterlebt und nichts daraus gelernt. Sie geht nicht ans Telefon, wenn ich sie anrufe, meine WhatsApp Nachrichten liest sie tagelang nicht. Mit Geld ist ihr nicht zu helfen. Sie hat zusammen mit ihrem Mann innerhalb weniger Monate 400.000 Euro aus dem Verkauf des Hofes ihres Göttergatten durchgebracht. Aber einen schweineteuren Mercedes und ein genauso teures Motorrad. Ich habe aufgehört, mir Gedanken zu machen. Mein zweiter Sohn hängt Verschwörungstheorien nach und hat extrem rechte politische Ansichten. Jeder, der ihm nicht folgt, ist ein Depp oder wird mich noch schlimmeren Ausdrücken beschimpft. Ich werde nicht davon verschont. Toleranz und Respekt vor der Meinung des anderen ist ihm fremd. Wenn man dazu noch bedenkt, dass sein Urgroßvater wegen seiner aufrechten Haltung während der NS-Zeit mit dem Bundesverdienstkreuz

ausgezeichnet wurde, ist das umso erschütternder. Mein Erstgeborener ist da anders. Er telefoniert ein bis zweimal in der Woche mit mir. Er ist aber beruflich 5 bis 6 Tage wöchentlich in ganz Deutschland unterwegs. Ich konnte aber auch nicht erwarten, dass er in seiner knappen Freizeit sich ständig um mich kümmern kann. Ich habe mit ihm ein sehr gutes Verhältnis.

Meine Langeweile und Einsamkeit habe ich mit Pizza bekämpft.

Aber wir wollten ja vom Happy End reden.

Eines Tages war ich auf dem Weg nach Stade und hatte plötzlich die Idee, wenn der nächste große Lkw entgegenkommt, ziehe ich einfach nach links. Als er kam, sehe ich einen jungen Mann hinter dem Lenkrad. Nein, das konnte ich nicht machen. Das wird der Fahrer nie in seinem Leben los, mich von der Front des Lkw zu kratzen. Ich fuhr weiter. Etwas später dann eben dieser dicke Baum. Mitten in die-

sem Gedanken höre ich Gerdas Stimme: *„Was ist, wenn du das überlebst und bist vom Hals an abwärts gelähmt. Du hast das ja miterlebt.“* Gleich darauf höre ich Karins Stimme: *„Sei froh, dass du noch lebst. Also lebe!“* Ich habe sofort beschlossen, doch weiterzuleben! Das war drei Monate nach Karins Tod.

Ich bin kein Anhänger der Esoterik, ich weiß, dass dies nur aus meinem Kopf kam. Alles andere kann ich nicht beweisen. Trotz des Erlebnisses mit dem Rauchmelder im Schlafzimmer, kurz nachdem Karin gestorben war. Es beschädigt mich bis heute.

Ist das so schlimm?“

„Nein. Ich glaube schon, dass es Dinge gibt, die außerhalb der menschlichen Erkenntnisfähigkeit liegen. Wir können sie nicht erklären, wir brauchen sie auch nicht, um zu überleben oder genauer, das Überleben unserer Art zu sichern. Wie im Übrigen alle Lebewesen auf unserem Planeten. Ich habe ein ganzes Buch

darübergeschrieben. Ich sag ihnen nachher Titel und Verlag.“

„Machen Sie das, es interessiert mich brennend.“

„Nach diesem Erlebnis auf der Landstraße habe ich mich dann am selben Tag in einer Partnerbörse angemeldet. Dort habe ich mich eine ganze Weile auf dieser Plattform getummelt. Ich hatte eine riesige Liste von Kontakten. Aber mit keiner der Damen wollte ich so richtig mich beschäftigen. Ich hatte mir eine Altersrange von 70 bis 80 gesetzt. Alle Damen hatten gefärbte Haare und kaum Interessen, die sich mit meinen decken konnten. Sofern sie ein Haus mit Garten besaßen, haben die einen Gärtner gesucht. Und da bin ich weiß Gott dafür nicht der richtige. Gartenarbeit hat mir schon meine erste Frau ausgetrieben. Meist waren in der Partnerbörse Witwen angemeldet. Auch wenn sie nicht gut mit ihrem Mann klarkamen, aber du wirst dann doch immer mit den wenigen positiven Eigenschaf-

ten des Verstorbenen verglichen, selbst wenn er ein Tyrann war. Da bist du mit geschiedenen Personen besser dran. Die schimpfen über ihren Ex. Leider waren die meisten verwitwet, was in der Altersklasse nicht verwundert.

Ich habe mich besonnen und beschlossen, es ein paar Monate später noch einmal zu versuchen. Ich wollte dann einfach das gesuchte Altersfenster auf 60 bis 70 verringern. Allerdings dachte ich, es wäre dann besser, mein Körpergewicht zu reduzieren. Bislang hatte ich nur ein Foto vom Oberkörper veröffentlicht. Meine ganze Pracht habe ich verschwiegen. Ich meldete mich an, um mich abzumelden. Da fand ich noch eine neue Nachricht eines mir unbekanntem Mitglieds dieser Plattform. Neugierig war ich und so habe ich beschlossen nachzuschauen. Kündigen konnte ich später immer noch.

Was ich da sah, hat mich begeistert. Eine 75-jährige Dame mit weißem Schopf und ansprechendem schlanken Aussehen. Ungefärbte

Haare, das hatten die 20 bis 30 aus meiner Liste nicht. Sie waren alle gefärbt. Die Haarfarbe ist mir sofort positiv aufgefallen. Das ist eine Frau, die zu sich selbst steht und nichts vortäuscht, was vielleicht nicht existiert. Ich habe mir ihr Profil angeschaut und festgestellt, dass wir viele Gemeinsamkeiten hatten und ....

Heute noch haben.“

Frau Lang hat einen erwartungsvollen Gesichtsausdruck, der zu sagen schien, wie gehts weiter, erzähl schon. Wann geht weiter? Sie scheint fast ungeduldig.

„Sie vermuten richtig. Sie ist die, die ich als Happy End bezeichne. Wir haben zum ersten Kennenlernen einige Male miteinander geschrieben. Das war mir nicht genug, und wir haben uns dann sehr bald bei ihr zu Hause getroffen. Was mich persönlich betraf, war das mehr, als ich mir erhofft habe. Ihre Art, ihr Auftreten, alles, was sie darstellte. Wir haben

uns auf Anhieb gut verstanden und viel gelacht. Ich habe sogar dann auch schon am ersten Tag mal gleich bei ihr übernachtet. Wir hatten von Anfang an einen guten Kontakt.

Das erste Jahr sind wir ständig zwischen unseren Wohnorten hin und her gependelt. Seit zwei Jahren lebt sie jetzt bei mir. Anfangs hat sie ihre Wohnung noch behalten. Hin und wieder haben wir uns auch dort aufgehalten. Das war für sie finanziell zu stemmen. Sie hatte eine nette Wohnung, leider zu klein, auf Dauer für zwei Personen. Dass es dort ländlich ist, hat mich nicht gestört. Jetzt hat sie ihre Wohnung aufgegeben und seit zwei Monaten hat sie sich auch an unserem Wohnort angemeldet.

Sie ist angekommen und hat guten Kontakt in der Nachbarschaft und im Ort geknüpft. Ihr Freundeskreis an ihrem früheren Wohnort haben wir behalten. Ich wurde von ihren Freunden adoptiert und in den Kreis aufgenommen. Das hatte ich jahrelang nicht mehr. Während

meiner 7-jährigen Ehe mit Karin hatte ich *Knast*. Damit will ich sagen, ich hatte keinen Kontakt zur Außenwelt. Dazu war keine Möglichkeit. Nur Therapeuten, Ärzte, Putzfrauen und Krankenhäuser waren unsere Abwechslung.

Das hat sich mit meiner Susanne, so ist ihr Vorname, geändert. Unsere Freunde wohnen zwar nahe ihrer früheren Wohnung, aber mit einer Fahrzeit von ca. 60 Minuten können wir uns immer mit ihnen treffen und können am gemeinschaftlichen Leben teilnehmen. Beim Umzug von Susanne waren sie uns auch nicht unerheblich behilflich.

Unsere Mitgliedschaften bei der Partnerbörse haben wir gekündigt. Ich weiß, dass es für mich keine Nummer fünf mehr gibt.

Ich sagte meiner Susanne immer, dass sie das Beste ist, was mir passiert ist, geschehen konnte. Das meine ich auch so, genauso wie ich das sage. Jeden Tag wiederhole ich diese

Aussage leicht modifiziert, aber mich der gleichen Message. Lass ich mir manchmal unbeabsichtigt damit etwas Zeit, erinnert sie mich erwartungsvoll. Dann ist es wieder gut.“

„Das ist schön zu hören. Jetzt geht es Ihnen bestimmt wieder gut“

„Ja. Aber so was von.

Erstaunlich ist, dass wir von Anfang an sehr ähnlich denken. Etwas, was man bei älteren Ehepaaren oft hat. Nach vielen Jahren des Zusammenseins denken sie fast immer das Gleiche, nein besser dasselbe. Einer spricht es aus und der andere stimmt wortlos zu. Genauso ist es bei uns vom ersten Tag an.“

„Das ist ein Geschenk! Ich habe es leider nie selbst erleben dürfen. Bis jetzt. Aber vielleicht habe ich auch einmal Glück.“

„Wenn Sie es haben, halten sie es fest. Ähnliches hatte ich auch mit Karin. Aber nicht in dem Ausmaß, wie mit meiner Susanne.

Wenn ich heute meine monatlichen Einnahmen betrachte, so kann ich sagen, in Zeiten interessanter Projekte, während meine Berufstätigkeit habe ich in sehr oft an zwei bis drei Tagen so viel nach Steuern verdient, wie mir jetzt zur Verfügung steht. Wir können aber ohne nennenswerte Einschränkungen an unserem Haushalt leben. Alle fixen Kosten sind abgedeckt, bei den Lebensmitteln müssen wir nicht nach dem günstigsten Angebot greifen. Es geht uns gut. Wir können sogar etwas sparen und uns auch den ein oder anderen Urlaub leisten. Wir müssen noch nicht einmal auf Susannes Rente zurückgreifen. Während der Ehe mit meiner ersten Frau hatte ich in vielen Monaten das fünfzehnfache an Einkommen. Aber heute schlafe ich ohne Sorgen. Das war damals nicht so. Das hängt aber auch sicherlich nicht nur an materiellen Dingen. Ich fühle mich bei meiner Susanne geborgen. Ich denke, ich bin überzeugt, bei ihr ist das genauso.“

„Ich freue mich richtig dies von Ihnen zu hören!“

„Susanne und ich sind immer zusammen, ohne dass wir uns gegenseitig einengen. Das war aus meiner Sicht in den letzten drei Jahren an keinem Tag so. Bei unseren Interessen haben wir ein Optimum an Übereinstimmung. Vielleicht eine Diskrepanz bei Konzertbesuchen. Sie meint, Veranstaltungen in großen Arenen könne man im Fernsehen besser genießen. Sie seien auch sehr teuer. Ich hingegen meine, die Atmosphäre bei einem Livekonzert kann der Fernseher nicht bieten. Das muss man einfach erleben. Wenn wir nichtständig solche Veranstaltungen besuchen, können wir das auch bezahlen. Aber ich habe sie bald so weit, dass sie auch hier zustimmen wird. Für dieses Jahr haben wir schon fest gebucht und bezahlt einen Opernbesuch in der Hamburger Staatsoper und 2 Monate später in der Semperoper in Dresden.“

„Hören Sie auf, so was zu erzählen. Ich fange an, neidisch zu werden!“

„La Traviate und La Boheme. Halten Sie durch. Sie werden auch erneut einen Partner finden, der Ihre Wünsche erkennt und Sie immer wieder überrascht.“

„Eine Frage habe ich noch.“

„Aha. Colombo lässt grüßen!“

Frau Lang muss laut lachen: „Stimmt. Das hat er immer gesagt, wenn er den Täter schon im Visier hatte.“

Ich frage Sie aber, denken sie daran zu heiraten?“

„Darüber haben wir schon nachgedacht. Nicht dass wir eine solche Urkunde brauchen. Ich denke eher materiell. Sollte ich vor Susanne sterben, was statistisch entgegen meinen bisherigen Erfahrungen wahrscheinlich ist, wäre sie durch die ihr dann zustehende Witwenrente besser abgesichert. Aber ich würde einen

recht hohen Betrag aus meiner Witwerrente verlieren. Den könnten wir zwar durch ihre Rente in etwa ausgleichen. Aber dann müssten wir ihre Einnahmen in unseren Haushalt mit einbeziehen. Das tun wir bis heute nicht. Da lege ich auch Wert darauf. Da bin ich altmodisch. Außerdem müsste sie dann das ein oder andere Mal auch auf ihre Rücklagen zurückgreifen. Das aber will ich auf keinen Fall.

Stattdessen gibt sie das ein oder andere Mal einen aus oder beteiligt sich an den Kosten für einen Urlaub.

Sie hat mir versichert, sie käme nach meinem Tod schon zurecht. Sie habe schließlich auch Verwandte, die sie auffangen werden. Außerdem werde sie vor mir sterben. Ich fragte sie noch, ob das eine Drohung sei. Wir haben uns entschieden, erst einmal alles so zu belassen, wir hätten ja immerhin zwanzig Jahre Zeit darüber nachzudenken.

Unsere Beziehung führen wir eher klassisch. Ich, der Mann mit den typisch männlichen Pflichten, sie die Frau, die sich um Haus und Herd kümmert. Da habe ich aber ein Problem. Den typisch männlichen Pflichten kann ich nur bedingt nachkommen. Die bereits erwähnten Probleme mit meiner Lendenwirbelsäule lassen es nicht zu, so im Haushalt oder im Garten mitzuhelfen, wie es wünschenswert wäre. Ich kann zwar alles machen, aber meist nicht am Stück. Ich kann nicht lange stehen und laufen geht so gut wie nicht ohne Rollator. Rasenmähen mit dieser Gehhilfe ist schwierig. Wie ich noch nicht mit Susanne zusammen war, hatte ich in unserem kleinen Vorgarten drei Stühle platziert. Gemäht habe ich dann abschnittsweise ein paar Minuten, um mich dann wieder hinzusetzen. So weit möglich habe ich im Sitzen den Rasenmäher bedient. Heute haben wir diese Aufgabe an den Hausmeister delegiert, der für Treppenhäuser und Außenanlagen, die nicht in meinen

Aufgabenbereich laut Mietvertrag gehören, zuständig ist. Er bekommt dafür einen festen monatlichen Betrag, jeden Monat das ganze Jahr. Auch wenn im Herbst und Winter nichts zu mähen ist. Ich beschränke mich bei unserer Aufgabenteilung darauf, den finanziellen Rahmen für unseren Haushalt sicher zu stellen. Das gelingt mir ganz gut. Wie erwähnt könnten wir Susannes Rente, wenn überhaupt nur für die sonstigen schönen Dinge verwenden. Für den größten Teil soll sie möglichst unabhängig frei verfügen. Susanne ist sehr fleißig und lässt es sich nicht nehmen eigenständig den Haushalt in Ordnung zu halten. Sie lässt sich da auch nicht reinreden. Sie hat ein Frauenbild, das für den dazugehörigen Mann recht angenehm ist. Die ist zudem eine sehr gute Köchin und ich muss aufpassen, dass ich nicht weiter zunehme. Was die Gewichtsreduktion betrifft, bin ich auf dem richtigen Weg. Ich muss halt aufpassen, mich nicht verführen zu lassen. So gesehen sind wir

keine moderne Familie. Aber wir fühlen uns wohl dabei.

Sie können versichert sein, dass ich genau aufpasse, dass sie sich nicht übernimmt oder von mir überfordert wird. Würde dies eintreten, käme sofort eine Haushaltshilfe ins Haus. Das würde zwar auf Widerspruch stoßen, ich werde dann aber den Versuchen standhaft zu bleiben. Mein Schatz ist nämlich eine starke Frau.

Wir haben beide eine ähnliche Vergangenheit. Partner, die alkoholabhängig waren. Beide sind verstorben. Ich habe zwei Frauen bis zum Tode gepflegt. Susanne hat ihrer Tante, die extrem pflegebedürftig war, viele Jahre gepflegt. Der Unterschied, die Schwester ihrer Mutter war herrschsüchtig, fordernd und undankbar. Sie war die Mutter ihres Lebensgefährten, in dessen Haushalt sie 30 Jahre gelebt hat und den sie zum Schluss ebenfalls pflegen durfte. Meine beiden, Gerda und Karin waren zwar nicht minder aufwendig in der Pflege,

vielleicht auch ein bisschen schwerer, aber der Unterschied, sie waren dankbar und haben dies auch gezeigt. Susanne hat nach dem Tod ihres Lebensgefährten drei Jahre alleine gelebt. Sie hatte aber ihren Freundeskreis, der sie unterstützte. Auch ihr Sohn war für sie da und hat aus der Ferne auf ihr Wohlergehen geachtet. Ich habe es schon nach 9 Monaten nicht mehr alleine ausgehalten und war auf dem Weg, in eine Depression zu fallen. Zuvor bereits abgesetzte Medikamente hatte ich noch. Meine Familie war, wie erwähnt nur bedingt für mich da. Meinen Erstgeborenen habe ich ja bereits aus der Kritik herausgenommen. Erwähnen will ich noch meinen Bruder und seine Frau. Wir haben ein gutes Verhältnis, aber leben 700 km voneinander entfernt. Ein, maximal zweimal im Jahr besuchen wir uns. Im Extremfall wären sie sofort vor Ort, so wie auch ich. Aber so was wünschen wir uns nicht. Ich ermahne meinen Bruder gelegentlich, dass er die Reihenfolge ein-

zuhalten hat. Da ich noch 20 Jahre beabsichtige, um ein dreistelliges Alter zu erreichen, hat er noch mindestens fünfundzwanzig vor sich.

So hat sich das am Ende doch zu beider Wohl gefügt.

Susanne ist eine Vogtländerin. Darauf legt sie Wert. Mit stolz. Man merkt es auch manchmal an ihrer Sprache. Das Vogtland liegt mit dem Teil, aus dem sie kommt in Sachsen. Unterdessen fang ich an, den Dialekt zu verstehen, wenn wir dort zu Besuch sind. Auch bei ihren Verwandten bin ich mit offenen Armen herzlich aufgenommen worden. Ich finde sie auch allesamt sympathisch.

Was mir besonders an ihrer Heimat auffällt, ist, dass sie noch sehr viel Kontakte zu ihren Bekannten aus ihrer Jugend und Schule sowie ihrer späteren beruflichen Tätigkeit hat. Oft telefoniert sie stundenlang mit Freundinnen, ihrem Bruder oder dessen Frau und anderen Verwandten. Auch ihre Schwiegertochter ge-

hört zu dem Telefonkreis, auch wenn sie berufsbedingt nicht so viel Zeit hat wie die Vogtländer Rentnergang. Ich freu mich darüber und bin vielleicht auch ein bisschen neidisch.

So, jetzt fällt mir nichts mehr ein, was unsere Beziehung noch näher beschreiben könnte. Wir sind zufrieden, solange wir beisammen sind. Über mehr denken wir nicht nach. Es liegt sowieso außerhalb dessen, was wir beeinflussen können.

Es bleibt mir nur noch, mich bei Ihnen für Ihr geduldiges Zuhören zu bedanken. Das war für mich sehr gut.“

„Wenn Sie zufrieden sind, bin ich es umso mehr. Auch ich fand Ihre Schilderungen interessant, teilweise auch spannend. Auch wenn es keine Therapie im eigentlichen Sinn war, so hoffe ich doch aus Ihren Worten entnommen zu haben, dass ich Ihnen helfen konnte. Und das ist schließlich meine primäre Aufgabe. Behalten Sie mich in guter Erinnerung. Ich

hoffe, wir sehen uns hier in der Praxis nicht wieder. Sie haben es verdient Ihre letzten ‚20‘ Jahre in Ruhe und Harmonie verbringen zu können. Bleiben Sie vor allem gesund.“

„Danke. Ich werde gesund bleiben. Vielleicht werde ich in absehbarer Zeit im Rollstuhl landen. Dann muss halt das Schlafzimmer neugestaltet werden. Der Rest ist schon barrierefrei. Aber davon würde ich mich nicht beeindrucken lassen. Solange ich im Kopf klar bleibe und immer weiß, wo ich zu Hause bin und wie ich heiße, ist alles in Ordnung. Für den Rest gibt es Hilfsmittel und Pflegegeld.“

Beide lachen zum Abschied. Auch diesmal verlässt Wilm die Praxis mit der Absicht, positiv in die Zukunft zu schauen. So wie er das immer gemacht hat. Wenigstens die letzten 20 Jahre für die nächsten zwei Dekaden.

**Ende Teil 2**